Lyc.o.
183,15

28 Colorierte Kupfer

Lyc. o. 183(15
Gabl. 1 15

Herrn von Buffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Funfzehnter Band.

Wien,

gedruckt und verlegt bei F. A. Schrämbl.

1791.

K.K. Hof-Bibliothek
Bamberg

28.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Der Schakal. T. CCCXI.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXXXII.

Der Schakal a) und der Adive 1).

(Schakal. Schreb. Säugth. I. Tab. 94.)

Wir wissen es nicht gewiß, ob diese beiden Namen zwei Thiere von unterschiedenen Gattungen bezeichnen: nur dieses wissen wir, daß

a) Chacal, Jackal, der Name dieses Thiers in der Levante, den wir angenommen haben. Es hat auch folgende Namen: Adil nach Belon; Tulki in einigen Provinzen der Levante, nach Olearius; (Tulki ist der Fuchs. Güld.) Siacalle nach Corneille le Brun; Addibo auf Italienisch, nach dem P. Vincenz Maria; Chical in der Türkei, nach Hasselquist; Sical nach Pollux; Squi-

daß der Schakal größer, grimmiger und schwe-
rer zahm zu machen ist als der Adive b), und
daß

Squilachi im Griechischen, nach Belon; Zacalia nach Spon und Weeler; Siachal, Schachal, Siechnal, Siacali, in Persien, nach Kämpfer; Jacard nach Delon; Deeb in der Barbarei, nach Shaw; Jugueparel in Bengalen, und Nari in Madura, nach andern Reisebeschreibern.

Adil, ein Mittelthier zwischen einem Wolfe und einem Hund, welches die Griechen insgemein Squilachi nennen. Wir glauben, daß es der Chryseos oder Lupus aureus der alten Griechen sey. Obs. de Belon, feuillet 163.

Lupus aureus, Kämpfer Amoenitates exotic. p. 413. fig. 2. p. 407. fig. 3.

Vulpes Indiae orientalis. Valentin. Mus. p. 452. fig. et Tab. ibid.

Canis flavus, lupus aureus. — — Le loup doré, Briffon Regn. anim. pag. 237.

Aureus canis, lupus aureus dictus. Linn. Syst. nat. edit. X. pag. 40.

a) Θως Aristot. hist. anim. II. c. 19. n. 150. VI. c. 35. n. 426-428. IX. c. 70. n. 473-475.

Thoes Plin. hist. nat. VIII. c. 34. (c. 52. Hard.) X. c. 74. (c. 95. Hard.)

daß sie in allen Stücken sich zu gleichen scheinen. Es könnte daher wohl seyn, daß der

Adive

Θως Aelian. I. c. 7.

Λυκος ξεθος Oppian. cyneg. III. 296.

Λυκος Χρυσεος Oppian. cyneg. III. 314.

Thoes Gesn. quadr. p. 766.

Asiaticum Animal nuncupatum. Belon obs. p. 160.

Schakal eine Art Füchse. Olear. Reis. p. 413.

Le Schekal. Boul. voy. p. 254.

Lupus aureus. Charlet. exerc. p. 15.

Lupus aureus. Ray syn. quadr. p. 174.

Jackal. Barbot Guin. p. 209.

Sjakallen of wilde honden. Bruin Reiz. p. 321.

The Deeb or Jackall. Shaw. trav. p. 247.

Canis Lupus aureus dictus. Linn. syst. nat. 6. p. 5. n. 3.

Lupus aureus. Klein quadr. p. 70. Klein Vierf. p. 209. n. 2.

Jackalls. Russel Aleppo. p. 60.

Lupus aureus. Brisson quadr. Ed. in 8. p. 171. 3.

Canis Chical Turquarum. Hasselquist palästinische Reise. 271.

Der Zwerg- oder Goldwolf. Hall. Vierf. p. 500.

Adil. Dict. anim. I. p. 52.

Jackals. Dict. anim. II. p. 514.

Adive nur der zahme Schakal wäre, und man daraus eine zahme Raße gemacht hätte, die kleiner,

Loup doré. Dict. anim. II. p. 708.

Jakkals, Hond, de Gulden Wolf genaamd. Houtt. nat. hist. II. p. 93.

The Jackals. Bell. trav. I. p. 53.

Adill. Bom. Dict. I. p. 57. Edit. 3. Tom. I. p. 93.

Jackal. Bom. Dict. II. p. 562. Edit. 3. Tom. IV. p. 512.

Le Chacal. Buff. hist. nat. XIII. p. 255.

L'Adive. Buff. hist. nat. XIII. p. 255.

Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. p. 143.

Canis (aureus) Lupus aureus dictus. Linn. syst. nat. 12. I. p. 57. n. 7.

The Jackal. Penn. syn. quadr. p. 158. n. 116.

Der Goldwolf. Müll. Naturs. I. p. 227. tab. 30. fig. I. Goldhund. Berl. neueste Mannigfalt. II. 779. IV. 786.

Der Schakal. S. G. Gmelin Reis. III. p. 80. tab. 13. Abbild. schlecht.

Der Schakal, Canis aureus. Schreb. Säugth. III. p. 365. n. 12. tab. 95. Eigne Abbildung.

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide flavo. Erxleben Mammal. p. 571. n. 12.

Le Chacal et l'Adive. Buffon Quadrup.

Tom.

kleiner, schwächer und frommer als die wilde Raße wäre; denn der Adive ist gegen den Schakal

Tom. VI. p. 188. und Suppl. Quadr. VIII. p. 180. pl. 16.

Lupus aureus. Kaempf. Pallas Spicil. Zool. XI. p. 3. Anm. 1.

Lupus aureus. Severini Tent. Zool. p. 92.

Canis aureus. Schakal. Graumann introd. in hist. nat. p. 85. n. 12. Borowsky Naturg. I. II. p. 16. n. 2.

Canis aureus, Schnellwolf. Schakal, Thos. Blumenbach Naturg. 2. p. 101. n. 4.

Canis aureus. Shakall. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 381. n. 216.

Der Schakkal und Adive. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 33. und p. 244. n. 137.

Des Jakkals (Obsonville) Essais philosophiques sur les moeurs de divers animeaux étrangeres. Paris 1783. p. 68. Auszug aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien. Leipzig 1784. p. 56. n. 14.

Canis aureus (Schualim). S. Oedmann Strödde Anmerkningar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts oplysning. Vpsal. 1785. 8. oder Oedmann vermischte Samınlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der H. Schrift. Rostock. 1787. 2.

Chien

Schakal beinahe das, was der Schoßhund oder der kleine Pudelhund gegen den Haushund ist. Da indessen dieser Umstand nur durch einige besondere Beispiele gezeiget wird, da die Schakalart überhaupt keine zahme Art wie

Chien sauvage indien. Vosmaer. Amst. 1773.

Schakal. Güldenstedt nov. Comment. petrop. XX. p. 449. Tab. 10.

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide fulvo. Linné Systeм. nat. ed. XIII. I. p. 72. n. 7.

Außer den von Büffon angeführten Namen und den hier vorgesetzten heißt der Schakal oder Goldwolf, Goldfuchs, noch in der Barbarei Chathal; Tamulisch Kadtu-nari; in Indien Gôlâ; in Georgien Tura; und nach Obsonville, Adive auf Portugiesisch; Deeb oder Wawi auf Arabisch; Schagal auf Persisch; Kuidder und Kola auf Hindostanisch; Neri auf Tamulisch. (Da der Fuchs auf Persisch Ruboh und auf Hindostanisch Domna heiße.)

D.

b) Anmerkung. In einigen unserer französischen Chroniken habe ich gelesen, daß zur Zeit Karls IX. viele Hofdamen sich Adive statt kleiner Hunde gehalten hätten.

M.

wie die vom Hunde ist, und da überdies sich bei einer in Freiheit lebenden Art selten so große Verschiedenheiten finden: so sind wir sehr geneigt zu glauben, daß der Schakal und der Adive wirklich zwei verschiedene Arten sind. Der Wolf, Fuchs, Schakal und der Hund machen vier Gattungen aus, welche, so viele Aehnlichkeiten sie auch mit einander haben, doch unter sich unterschieden sind. In der Gattung des Hundes giebt es überaus viele Abfälle; die meisten kommen daher, daß er ein zahmes Thier und dem Anschein nach es von jeher gewesen ist. Der Mensch hat die Raßen in dieser Gattung auf die Weise gemacht, daß er die größten und kleinsten, die hübschesten und häßlichsten, die zottigsten und glattesten u. s. w. aussuchte, und zusammen that. Allein außer diesen Raßen, welche von den Menschen hervorgebracht worden, werden in der Hundsgattung verschiedene Abfälle gefunden, die nur von dem Klima herzukommen scheinen. Der Dogge, der dänische Hund, der Wachtelhund, der türkische, siberische Hund u. d. m. haben ihren Namen von der Gegend, in der sie geboren worden, und scheinen unter einander mehr sich zu unterscheiden, als der Schakal von dem Adive. Es könnte daher wohl seyn, daß die Schakals unter verschiedenen Himmelsstri-

chen

chen verschiedene Abfälle gelitten hätten, und dies kömmt ziemlich mit den Umständen, die wir gesammelt haben, überein. Aus den Schriften der Reisebeschreiber ist zu ersehen, daß es aller Orten große und kleine gebe; daß sie in Armenien, Cilicien, Persien und dem ganzen Theil von Asien, welchen wir die Levante nennen, wo diese Art sehr zahlreich, beschwerlich und schädlich ist, gemeiniglich so groß wie unsere Füchse c) sind; daß

c) Der Jacard oder Adive ist so groß als ein mittelmäßiger Hund, und gleichet dem Fuchs in Absicht des Schwanzes, und dem Wolf in Ansehung der Schnauze. Man ziehet welche in Häusern auf; sie haben aber die Natur an sich, daß sie sich den Tag über in die Erde verkriechen, und daraus nur des Nachts wieder herauskommen, um sich etwas zu fressen zu suchen. Sie ziehen schaarenweise, fressen Kinder, und fliehen vor großen Leuten. Ihr Geschrei ist kläglich und wehmüthig; und man sollte oft sagen, daß viele Kinder von verschiedenem Alter zusammen schrieen. Die Hunde fallen sie an, und jagen sie aus den Häusern weg. Voyage de Delon, p. 109. Es findet sich in Persien eine Art von Fuchs, die Schakal heißt, und von den Einwohnern gewöhnlich Tulki genennet

daß sie blos kürzere Beine haben, und daß sie wegen der hellgelben und glänzenden Haare

net wird: sie sind da in großer Menge, und beinahe von der Größe unserer europäischen Füchse. Der Rücken und die Seiten sind mit einer Art von dicker Wolle, und langen und steifen Haaren bedeckt; der Bauch ist schneeweiß, die Ohren sind pechschwarz, und der Schwanz ist kleiner als unserer Füchse ihrer. Wir höreten sie des Nachts um das Dorf, wo wir waren, herum laufen, und wurden von ihrem traurigen Geschrei sehr beunruhiget. Dieses Geschrei kömmt mit dem Geschrei eines wehklagenden Menschen überein, und dauert immer fort. Voyage d'Olearius p. 531. V.

In der deutschen Ausgabe heißt es, daß die gemeinen Füchse daselbst Tulki heißen. Olear. vermehrte moskow. und persian. Reiseb. 1666. S. 413. D.

Der Addibo (Adive) gleicht in Ansehung der Gestalt, des Haares und des Schwanzes dem Wolf; ist aber kleiner, und kömmt in der Größe dem Fuchs nicht bei; er ist sehr gefräßig, aber dumm; des Tages streicht er herum, und des Nachts bleibt er in seiner Höhle; gegen Abend siehet man das Feld ganz voll von ihnen. Diese Thiere nähern sich den Reisenden,

stehen

re so merkwürdig sind; weshalb der Schakal von verschiedenen Schriftstellern der vergol-

dete

stehen still und sehen sie an, ohne die geringste Scheu zu verrathen. Sie laufen in die Kirchen, wo sie alles zerreißen und auffressen, was ihnen gefällt. Alles Lederzeug fressen sie vorzüglich gern. Der Adive belfert wie der Hund, und wenn einer schreiet, so antworten ihm die andern alle. Dieser Instinkt, vermöge dessen sie alle zusammen schreien, scheinet gar nicht freiwillig zu seyn, sondern aus blosser Noth zu entstehen, so, daß wenn eines dieser Thiere in ein Haus gegangen ist, und daselbst stehlen will, wenn es seine Kameraden in der Ferne schreien höret, es nicht unterlassen kann, gleichfalls zu schreien, wiewohl er sich dadurch entdeckt. Voyage du Père Fr. Vincent Marie. Chap. XIII., welcher Abschnitt von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetzt worden. Man hat in einem Hause, in welchem ich einige Zeit gewohnet habe, länger als zehn Monate einen Chacali gehabt. Dieses Thier ist den Füchsen in der Größe, Gestalt und Farbe so ähnlich, daß die meisten Fremden sich beinahe beständig irren, wenn sie solches Thier zum erstenmal sehen. Der größte Unterschied zwischen diesen beiden Thieren besteht in

dem

dete Wolf genennet worden. In der Barbarei, Ostindien, auf dem Vorgebirge der gu-

ten

dem Kopf, welcher bei dem Chacali wie bei einem Schäferhunde mit einer langen Schnauze gebildet ist, und in dem Haare, welches so störrig wie bei einem Wolfe ist. Seine Farbe ist der Farbe eines Wolfes ziemlich ähnlich; jener stinkt so außerordentlich, daß er an dem Ort, wo er sich einen Augenblick niederlegt, gleich einen Gestank anrichtet. — — Dieses Thier ist überaus gefräßig und verwegen. — — Es scheut sich nicht in die Häuser hinein zu gehen. — — Wenn es einem Menschen begegnet, so fliehet es nicht sogleich, wie andere Thiere thun, sondern sieht ihn frech an, als wenn es ihm Trotz bieten wollte, und alsdann läuft es wieder weg. Es ist von Natur böse, und will immer beißen, wenn man sich auch noch so sehr bemühet, es durch Liebkosungen oder Fraß zu besänftigen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses bei dem vorgedachten zu bemerken. Diesen hatte man sehr jung gefunden, und wie einen Hund, von dem man viel hält, zum Vergnügen auferzogen; gleichwohl ward er nicht völlig zahm; er ließ sich von niemanden anrühren; biß alle Leute; und man konnte ihn auf keinerlei Art davon abhalten, daß er nicht auf den Tisch stieg, und alles wegnahm,

was

ten Hoffnung und in andern Provinzen von Afrika und Asien hat diese Gattung dem Anschein nach verschiedene Abfälle gelitten. In diesen heißern Ländern sind diese Thiere gröfser, und ihre Haare sind eher braunroth als schön gelb, und es giebt einige von verschiedenen Farben d). Die Gattung des Schakals ist also in ganz Asien, von Armenien an bis

nach

was er bekommen konnte. Das ganze Feld von Natolien ist voll von diesen Chacals; man höret sie alle Nächte um die Städte ein groſses Geräusch machen; sie bellen nicht wie die Hunde, sondern machen ein ihnen besonders eigenes helles Geschrei. Voyage du Dumont, la Haye 1699. Tom. IV. p. 29.

d) Der Jackal, welchen die Unterthanen des Königs von Comany nahe bei Acra uns brachten, war so groß wie ein Hammel, hatte aber höhere Beine; seine Haare waren kurz und gefleckt; seine Pfoten waren nach dem Verhältniß seines Leibes erstaunlich dick. Er hatte auch einen sehr dicken, platten und breiten Kopf, und Zähne, wovon jeder einen Finger lang und darüber war. —— An den Füßen hatte er erschrecklich groſse Klauen. Voyage de Bosmann. pag. 331.

e) In

nach Malabar e), verbreitet, und findet sich auch in Arabien, in der Barbarei f), in Mauri-

e) In Bengalen giebt es wilde Hunde, die Jagueparels oder Schreihunde heißen, und rothe Haare haben; sie kommen alle Nächte schaarenweise, und bellen längs dem Ganges erschrecklich; ihre Stimme und ihr Geschrei ist so verschieden und so betäubend, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann; sie laufen nicht auf die Seite, wenn die Mauren ihnen auch dicht vorbeigehen. — — Diese Thiere sind beinahe in ganz Indien häufig. Voyage d'Inigo de Biervillas. I. partie. pag. 178. Es giebt in Madura eine Art von wilden Hunden, die man eher für Füchse halten möchte. Die Indianer nennen sie Nari, und die Portugiesen Adiba. Wenn ich reisete, so hörte ich diese Thiere immerfort heulen. — Lettres édifiantes, XIIme recueil, pag. 98. — In Gugurate findet sich eine Art vom wilden Hunde, den man Jakal nennet. Relation de Mandelsloh, suite d'Olearius, Tome II. p. 234. In Malabar sieht man eine große Menge Jakals oder Jachals; ich habe auch welche in den Gehölzen auf Ceylon gesehen; sie sind gestaltet wie der Fuchs, besonders in Ansehung des Schwanzes. — — Nach Menschenfleisch sind sie sehr begierig. —

Sie

Mauritanien, Guinea g) 2) und den Landschaften des Vorgebirges. Sie scheinet dazu bestim-

Sie folgten unserer Armee nach, und gruben unsere Leichen auf. Wir hörten oft des Nachts das erschreckliche Geschrei dieser Thiere, welches viele Aehnlichkeit mit dem Bellen böser Hunde hatte. — — Sie schreien verschiedene Male, als wenn sie sich antworteten. Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes orientales, Tome VI. pag. 985. Das ganze Land Calicut ist gleichfalls voller Füchse (Chacals), welche des Nachts bis in die Stadt kommen, und wie die Hunde herumstreifen; alle Nächte hört man sie in den Gärten und Strassen. Voyage de Fr. Pyrard, Tom. I. pag. 427. Der Schacale ist eine Art von wildem Hunde. — — In den Gegenden von Surate giebt es eine so große Menge davon, daß wir vor dem großen Lärm, den sie machten, unser eigenes Wort nicht hören konnten. Sie schrien deutlich ua, ua, ua, beinahe so wie ein Hund bellet. Dieses Thier frißt gern todte Körper. — In den Wüsten Arabiens längs dem Tiger und Euphrat und in Egypten findet man sie auch in Menge. Voyage de la Boulaye-le-Gouz. pag. 254.

f) In

bestimmet zu seyn, die Stelle des Wolfes einzunehmen, der überall nicht, oder doch wenig-

f) In den Reichen Tunis und Algier ist der Deab oder Jakal von einer dunkleren Farbe als der Fuchs, und beinahe von eben derselben Größe; er bellt alle Abende in den Dörfern und Gärten, und unterhält sich, wie der Dubboh von Wurzeln, Obste und Aase. Voyage de Shaw, Tom. I. p. 320. Anmerkung. Der Dubboh, dessen Schaw hier erwähnet, ist die Hyäne.

g) Man findet in Guinea, und noch häufiger in den Ländern Akra und Aquamboé ein sehr grausames Thier, welches unsere Leute Jackal nennen. — — Sie kommen des Nachts bis innerhalb der Mauern des Forts, das wir in Akra haben, und suchen Schweine, Schaafe u. d. m. aus den Ställen wegzunehmen. Voyage de Bosmann, pag. 249. Voyés idem, pag. 331. et 332. — — (Ist wohl der kapische Schakal oder die gefleckte Hyäne.)

Die wilden Hunde in Congo, welche man Mebbia nennet, sind Todtfeinde von allen andern vierfüßigen Thieren; sie sind nicht sehr von unsern Windhunden verschieden; man sieht sie schaarenweise bei dreißigen und vierzigen, ja bisweilen noch in größerer Menge herumlaufen. — —

Sie

wenigstens sehr selten, in allen heißen Lände-
dern ist h).

Da

Sie fallen allerlei Thiere an, und gemeiniglich bezwingen sie sie durch die Menge; den Menschen kommen sie nicht zu nahe. Voyage du P. Zuchel à Congo et en Ethiopie, pag. 293. cité par Kolbe. Der wilde Hund auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gleicht denen in Congo, welche vom P. Zuchel beschrieben worden u. s. w. Description du Cap de bonne espérance, par Kolbe, part. III. pag. 48. — Am Vorgebirge ist ein Thier, dessen Gattung dem Fuchs sehr nahe kommt. Gesner und Andere haben es den Kreuzfuchs genennet; die Europäer am Vorgebirge geben ihm den Namen Jackal, und die Hottentotten nennen es Zenlie oder Kenlie. Kolbe, part. III. pag. 62. B.

2) Dieser kapische Schakal (Canis mesomelas Schr.) ist doch wahrscheinlich eine verschiedene Art von dem asiatischen Schakal (Canis aureus). Man sehe den Anhang vom kapischen Schakal. D.

h) Ich habe bemerket, daß in Hirkanien und den andern Provinzen Persiens wenige Wölfe sind, sondern daß daselbst überall

sich

Da man indessen Schakals und Adiven in einerlei Ländern findet, da die Art durch eine lange Zähmung zu Hausthieren nicht hat ausarten können, und da so wohl der Größe nach, als selbst in Ansehung der Natur sich beständig ein großer Unterschied zwischen diesen Thieren findet: so wollen wir sie als zwei unterschiedene Gattungen ansehen, und uns dabei vorbehalten, sie wieder zu einerlei Gattung zu machen, wenn es durch die Erfahrung ausgemacht seyn wird, daß sie sich begatten, und Junge zusammenzeugen. Unsere Vermuthung, daß diese beiden Arten unterschieden sind, ist um so viel gegründeter, weil damit die Meinung der Alten dem Anschein nach übereinstimmet. Aristoteles redet deutlich von dem Wolf, dem Fuchs und der Hyäne, und zeiget nachhin zwei andere Thiere von eben diesem Geschlecht, das eine unter dem Namen Panther, und das andere unter dem Namen Thos, sehr dunkel an. Die Uiberseßer des Aristoteles haben Panther durch lupus canarius oder Hundswolf,

sich ein Thier findet, dessen Geschrei erschrecklich ist, und Schakal heißt. Es ist vorzüglich nach todten Körpern, die es ausscharret, begierig. Voyage de Chardin, Tome II. pag. 29.

wolf, und Thos durch lupus cervarius oder Hirschwolf gegeben. Aus dieser Auslegung erhellet zur Genüge, daß sie den Panther und den Thos für Arten von Wölfen angesehen haben. Ich habe aber in dem Abschnitt vom Luchse gezeiget, daß der lupus cervarius der Lateiner, nicht der Thos der Griechen ist. Dieser lupus cervarius ist einerlei Thier mit dem Chaus des Plinius und mit unserm Luchse oder Hirschwolf, von dem kein einziger Charakter dem Thos anpassend ist. Wenn Homer die Tapferkeit des Ajax, der allein auf eine große Menge Trojaner losgeht, von welchen der verwundete Ulysses ganz und gar umzingelt wurde, schildert, so vergleicht er ihn mit einem Löwen, der einen Haufen von Thos, die einen in den letzten Zügen liegenden Hirschen umgeben, überfällt, sie zerstreuet, und als verächtliche Thiere wegjagt. Der Scholiast des Homers erkläret das Wort Thos durch Panther, von welchem er behauptet, daß es eine Art von einem schwachen und furchtsamen Wolfe sey. Solchergestalt sind der Thos und der Panther von einigen alten Griechen für einerlei Thiere gehalten worden. Aristoteles aber scheinet sie zu unterscheiden, ohne ihnen verschiedene Charaktere oder Eigenschaften beizulegen. „Die innerlichen „Theile der Thos gleichen alle des Wolfes

„ seinen i) — sie paaren sich k) wie die Hun-
„ de, und werfen zwei, drei bis vier Junge,
„ die mit verschlossenen Augen auf die Welt
„ kommen. Der Thos hat einen längern Leib
„ und Schwanz als der Hund, ist dabei nicht
„ so hoch, und ungeachtet seiner kürzeren Bei-
„ ne, eben so schnell, weil er geschmeidig und
„ behende ist, und größere Sprünge machen
„ kann. — Der Löwe und der Thos sind Fein-
„ de; denn beide leben von Fleisch, und sind
„ gezwungen, auf einerlei Art ihren Fraß zu
„ suchen, und darum mit einander zu streiten.
„ — Die Thos lieben den Menschen, fallen
„ ihn nicht an, und scheuen sich nicht sehr vor
„ ihm; sie beißen sich mit den Hunden, und
„ wehren sich gegen den Löwen. Man findet
„ daher selten in einer und eben derselben
„ Gegend Löwen und Thos. Die kleinsten
„ Thos sind die besten: es giebt zweierlei Ar-
„ ten davon, und einige nehmen sogar dreier-
„ lei Arten an.“ Dieß ist alles, was Aristo-
teles von den Thos saget, und von den Pan-
thern sagt er noch viel weniger; man findet

davon

i) Aristot. Hist. anim. lib. II. cap. XVII.

k) Idem lib. VI. cap. XXXV.

davon nur eine einzige Stelle in dem bereits angezogenen 35. Kapitel des sechsten Buchs seiner Geschichte von Thieren. „Der Pan„ther, sagt er daselbst, wirft vier Junge, „welche eben so wie die Wölfe, wenn sie ge„boren werden, verschlossene Augen haben.“ — Wenn man diese Stellen mit der aus dem Homer und mit denen aus andern griechischen Schriftstellern vergleichet, so kömmt es mir beinahe als gewiß vor, daß der Thos des Aristoteles der große Schakal, und der Panther der kleine Schakal oder der Adive ist. Man sieht, daß er zwei Arten von Thos annimmt, und daß er nur ein einzigesmal vom Panther redet, und so zu sagen, bei Gelegenheit des Thos. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Panther das Thos von der kleinen Art sey, und diese Wahrscheinlichkeit scheinet durch das Zeugniß des Oppians 1), der den Panther unter die kleinen Thiere, als Siebenschläfer und Katzen, setzet, eine Gewißheit zu werden.

Der Thos ist demnach der Jackal, und der Panther der Adive; und sie mögen zwei verschiedene Arten oder nur eine ausmachen, so ist doch so viel gewiß, daß alles, was die Alten

1) Oppian. de Venatione lib. II.

Alten vom Thos und Panther gesagt haben, dem Schakal und Adive anpassend ist, und keinen andern Thieren beigelegt werden kann. Ist gleich die wahre Bedeutung dieser Namen immer bisher unbekannt gewesen, und sind diese Namen immer unrecht erkläret worden, so liegt solches blos an den Uiberseżern, welche die Thiere nicht kannten, und von den neuern Naturforschern, welche nur wenig von denselben wußten, nicht verbessert werden konnten.

Ist gleich die Wolfsart sehr nahe mit der Hundsart verwandt, so findet die Schakalart doch noch ihre Stelle zwischen diesen beiden. Der Schakal und Adive ist, wie Belon sagt m), ein Mittelthier zwischen dem Hunde und dem

m) Er hat eine schöne gelbe Farbe, ist kleiner als der Wolf, geht immer schaarenweise, und bellet alle Nächte. —— Er ist so gefräßig und diebisch, daß er nicht allein alles, was zu essen ist, sondern auch sogar Hüte, Schuhe, Pferdezäume und alles Mögliche wegnimmt. Observ. de Belon pag. 136. Jackal pene omnem orientem inhabitat; bestia astuta audax et furacissima est. —— Interdiu circa montes latet, noctu pervigil et vagus est; caterva-

tim

dem Wolf. Er ist grimmig wie der Wolf, und dabei wirklich ein wenig schmeichelhaft wie der Hund. Seine Stimme ist ein Geheul mit Bellen und Winseln vermengt. Er macht ein größeres Geschrei als der Hund, und ist gefräßiger als der Wolf; er geht nie allein, sondern in Schaaren von zwanzigen, dreißigen und vierzigen; sie versammeln sich, und gehen aufs Rauben aus; sie leben von kleinen Thieren, und machen sich durch die Menge sogar bei den mächtigsten furchtbar; sie

vatim praedatum excurrit in rura et pagos. — — Ululatum noctu edunt execrabilem, ejulatui humano non dissimilem, quem interdum vox latrantium quasi canum interstrepit: unique inclamanti omnes acclamant, quotquot vocem e longinquo audiunt. Kämpfer Amoenit. exotic. pag. 413.

Nach dem Kanal des schwarzen Meeres zu giebt es viele Siakallen oder wilde Hunde, die besonders in Ansehung der Schnauze große Aehnlichkeiten mit den Füchsen haben. Man glaubt, daß sie von Wölfen und Hunden gezeugt werden; sie machen des Abends und zuweilen sehr spät in die Nacht hinein einen entsetzlichen Lärm. — Sie sind sehr böse, und eben so gefährlich als die Wölfe. Voyage de Corn. le Brun. fol. Paris. 1714. p. 56. B.

sie fallen allerlei zahmes Vieh und Geflügel, beinahe vor der Menschen Augen, an; sie laufen dreist, und ohne Furcht zu verrathen, in die Schäfereien, und in die Vieh- und Pferde-Ställe, und wenn sie anders nichts da finden, so fressen sie das Ledergeschirr, Stiefeln, Schuhe, und nehmen das Riemenzeug mit sich weg, was sie zu verschlingen nicht Zeit haben. Wenn sie keine lebendige Beute finden, so scharren sie die Leichname der Menschen, und die Aeser der Thiere aus; man muß die Erde auf den Gräbern fest stampfen, und große Dornen darunter mischen, wenn man behüten will, daß sie nicht darin kratzen und scharren; denn eine Dicke von einigen Fuß Erde schreckt sie nicht ab n). Ihrer viele arbeiten zusammen, und bei dem

n) Die Adiven sind nach Aesern und vorzüglich nach menschlichen Leichnamen sehr begierig. Wenn die Christen auf dem Felde jemand begraben wollen, so graben sie eine tiefe Grube. Aus dieser würden diese Thiere aber doch die Leichen ausscharren, wenn man nicht deshalb die Gewohnheit hätte, die Erde, welche man in die Grube wirft, mit den Füßen niederzutreten, und Steine und Dornen mit hinein zu werfen. Hieran verwunden sich diese Thie-

dem Ausscharren erheben sie ein trauriges Geschrei, und wenn sie einmal an menschliche Leichname gewöhnt sind, so hören sie nachhin nimmer auf, nach den Kirchhöfen zu laufen, und den Armeen so wie den Karavanen nachzufolgen.

Sie sind die Raben unter den vierfüßigen Thieren, und sie bekommen vor dem stinkendsten Fleisch keinen Ekel; sie haben beständig eine so heftige Freßbegierde, daß das trockenste Leder für sie noch saftig, und jede Haut, alles Fett und jeder stinkender Unrath von Thieren ihnen ebenfalls gut genug ist. Die Hyäne ist eben so sehr für faules Fleisch; sie scharret auch die Aeser aus; und wegen dieser übereinstimmenden Gewohnheit

re, und dadurch werden sie davon abgehalten, weiter zu scharren. Der Name Adive will in der arabischen Sprache so viel als Wolf sagen; seine Figur, seine Haare, und seine Gefräßigkeit kommen mit diesem Namen sehr überein. Allein seiner Größe und Dummdreistigkeit wegen muß man ihn für ein anderes Thier halten. Voyage du P. Fr. Vincent Marie chap. XIII., welchen Artikel der Herr Marquis von Montmirail übersetzt hat.

wohnheit hat man dieſe Thiere oft mit einander verwechſelt, da ſie doch ſehr von einander abweichen. Die Hyäne iſt ein einſames, ſtilles und ſehr wildes Thier, zwar ſtärker und mächtiger als der Schakal, aber doch nicht ſo beſchwerlich. Dabei frißt ſie blos die Todten, und beunruhiget die Lebendigen nicht. Dahingehen klagen alle Reiſende über das Geſchrei, über die Räubereien und über die Ausſchweifungen des Schakals o). Er iſt

ſo

o) Jackalls are in ſo great plenty about the gardens, that they paſs in numbers like a pack of hounds in ful cry every evening, giving not only diſturbance by their noiſe, but making free with the poulthry and other proviſions, if very good care is not taken to keep them out of their reach. The Nat. Hiſt. of Alepo. by Alex. Bruſſel. London. 1756.—Es giebt viele Schakals um den Berg Kaukaſus. Dieſes Thier iſt dem Fuchs ziemlich ähnlich; es ſcharret die Leichname aus, und frißt lebendige Thiere und Aeſer. Man begräbt im Orient die Todten ohne Sarg blos in einem Leichentuch. Ich habe an verſchiedenen Orten geſehen, daß man groſſe Steine über die Gräber blos in der Abſicht gewälzet habe, damit dieſe Thiere ſie nicht öffnen, und die Leichen nicht auffreſſen möchten. Mingrelien

so unverschämt wie ein Hund, und so niederträchtig wie ein Wolf, und scheinet, da er von beider Naturen etwas an sich hat, aus allen bösen Eigenschaften sowohl des einen als des andern zusammengesetzt zu seyn.

Herr Daubenton setzt eine Beschreibung hinzu, und sagt: Diese Beschreibung ist nach der Haut und dem Gerippe eines Schakals gemacht worden; die Haut war zwei Schuh und sieben bis acht Zolle lang, von der Spitze der Nase bis an den Anfang des Schwanzes, welcher sieben Zoll in der Länge hatte. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfes war weißlicht, röthlicht und schwarz untermengt; der Obertheil des Halses, der Widerriß, die Schultern, der Obertheil und die Seiten des Leibes und der Schwanz hatten eben dieselben Farben als der Kopf, aber die schwarze war die herrschende. Die längsten Haare hielten zwei Zoll; sie waren nach der Wurzel zu weiß; über dem Weißem war etwas Schwarzes, und diese beiden Farben folgten noch einmal,

lien ist voll von diesen Schakals; sie heulen zuweilen erschrecklich. — — Das Schlimmste ist, daß sie in den Heerden und Stutereyen große Verwüstungen anrichten. Voyage de Chardin p. 76.

mal, eine auf die andere, in dem übrigen Theile von der Länge der Haare: wenn man sie von einander bog, so fand man zwischen denselben ein Wollhaar von brauner Farbe, welches weich und dichte war. Die Seiten des Halses und der Untertheil von den Seiten des Leibes, die Brust und die Außenfläche der Beine hatten eine falbe Farbe, die bald heller, bald dunkler war; unten an der Außenseite des Vorderarms war ein schwarzer Fleck befindlich. Die Ober- und Unterlefze, der Unterkinnbacken, der Unterhals, der Bauch und die inwendige Seite der Beine waren weiß oder weißlicht; die Barthaare waren schwarz, und hatten gegen drei Zoll in der Länge.

Die Knochen von dem Kopfe des Jakals gleichen denen vom Kopfe des Fuchses vollkommen, nur der Stirnknochen nicht, dessen hinterer Mitteltheil an dem Jakalgerippe, das hier beschrieben wird, erhabner war.

Die Zähne dieser beiden Thiere kommen auch in der Anzahl, Gestalt und Lage mit einander überein.

Es finden sich an dem Gerippe des Jakals eben so viel Wirbel und Rippen, als

an den Gerippen des Fuchses, des Hundes und des Wolfes. Alle diese Gerippe haben auch eine gleiche Anzahl Knochen im Brustbeine; die Vergliederungen der Rippen finden sich an ebendenselben Stellen. Die Knochen des Beckens und der vier Beine sind ebenfalls in gleicher Anzahl, und haben eben dieselbe Bildung. In dem Schwanze waren nur sechzehn Wirbel, aber wie mich dünkt, so fehlten einige an dem Skelette, wovon hier die Rede ist: folglich läßt sich vermuthen, daß der Jakal wohl neunzehn solcher Wirbelknochen, wie der Fuchs, haben könne, und mit diesem Thiere in Ansehung des ganzen Gerippes eben so völlig übereinkommme, als in Ansehung der Kopfknochen, die vornehmlich den Fuchs von dem Wolfe und den meisten Hunden unterscheiden. Allein der Jakal ist weit größer, als unser Fuchs. Buffon a. a. O. S. 150.

Anhang.

Der Adive. T. CCCXII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

(Adive. Buffon Quadr. Suppl. VIII. pl. XVI.)

Graf Buffon sagt in seinen Supplementen *): Wir liefern hier auf der sechzehnten Kupfertafel die Abbildung eines Schakals, von welchem wir glauben, daß es der kleine Schakal oder Adive sey. Die Zeichnung davon ist mir aus England unter dem bloßen Namen des Schakals geschickt. Der Herr Ritter Bruce hat mich versichert, daß die hier abgebildete Art in der Barbarei, wo sie Thaleb genannt wird, sey; und da die Abbildung nicht auf die Beschreibung, welche wir vom Schakal gegeben haben **), passet, so bin ich davon überzeuget, daß diese von der Adive oder dem kleinen Schakal, dessen wir oben erwähnet haben, sey, und welcher von dem großen Schakal eben so in der Gestalt als seinen Sitten verschieden ist, weil man ihn

zähmen

*) Du Chacal. Buffon Supplem. Quadr. VIII. p. 180.

**) Tom. IV. p. 190. N.

zähmen, und als Hausthier aufziehen kann; dagegen wir nicht vernommen haben, daß der große Schakal zu einem Hausthiere gemacht sey. Buffon Suppl.

Wahrscheinlich ist der Jakal und Adive einerlei Thierart, welche nur verschiedene Rassen hat; wenigstens findet man bei Shaw u. a. beide Namen von einem Thiere gebraucht.

Es ist auch jetzt gewiß, daß der große Jakal gezähmet werden kann. Des Herrn Pallas Nachricht diene hier zur Bestättigung. Er sagt*): Der wilde Stamm der Hunde ist bis jetzt bei allen Zoologen zweifelhaft geblieben, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil Kämpfers Goldwolf (Lupus aureus), ein im ganzen Orient sehr häufiges Thier, nicht vollkommen bekannt war. Ich habe solches lebendig in London gesehen, welches neulich aus Persien dahin gebracht war, und welches nicht allein in dem Ansehen und der ganzen Gestalt, den schmalen, hohen Haushunden, dergleichen die Kalmucken gewöhnlich halten, sehr ähnlich war, sondern ich bemerkte auch nicht

ohne

*) Pall. Spicil. Zool. XI. p. 3.

ohne Bewunderung, daß es in seinen Neigungen und Sitten dem gemeinen Hunde am ähnlichsten sey. Es gewöhnte sich auch sehr leicht zum Menschen, und zeigte niemals Heimtücke oder Blutvergießen, wie die gezähmten Wölfe und Füchse; die Hunde fliehet es nicht, sondern sehnt sich eifrig nach ihnen, und spielet mit ihnen, so daß es ohne Zweifel mit denselben Junge zeugen würde, wenn man den Versuch machte. Seine Stimme des Verlangens ist dem vom Hunde höchst ähnlich; es schmeichelt dem Menschen eben so mit dem Schwanze, und läßt sich gern auf den Rücken werfen, und mit den Händen streicheln. Selbst sein Geheul hat große Aehnlichkeit mit dem heulenden Gebelle der Hunde.

Ich halte es daher kaum zweifelhaft, daß der Mensch, der von Natur mit dem Goldfuchse einerlei Klima bewohnt hat, sich von dessen gezähmten Jungen in alten Zeiten Haushunde aufgezogen habe, deren natürlicher Trieb dem Menschen, den die wilden auch nicht sehr fürchten, schon zugethan und zur Jagd geneigt machte. Dazu kömmt, daß viele von den Bauerhunden noch jetzt nach hundertjährigen Begattungen und Ausartungen dem Goldwolfe nicht allein in der Gestalt,

stalt, sondern auch in der Farbe ganz ähnlich sind. Was scheinet auch die edle Gattung der Canum Laconum bei den Alten, von denen sie berichten, daß sie vom Hunde und Fuchse gezeugt wären, anders zu seyn, als eine durch die Begattung des wilden Goldfuchses mit angeborner Stärke und Naturtriebe von neuem veredelte Raße des zum Hausthier gewordenen Thieres? Ich habe gehöret, daß die Indianer diese Begattung noch jetzt leicht halten, und oft veranstalten: daher die im bengalischen Reiche sich aufhaltenden Franzosen den Goldfuchs gemeiniglich den wilden Hund (Chien maron) nennen.

Die Begattungen mit verwandten Arten, als der Hyäne, dem Wolfe und dem wilden afrikanischen Hunde des Kolbe, (Reise 152. der eine besondere Art zu seyn scheinet, Canis mesomelas) konnte unzählige und sehr verschiedene Abarten hervorbringen. Denn wenn ich gleich nach den von Buffon angestellten Versuchen zugäbe, daß solche Verbindungen schwer halten mögen 3), so halte ich

3) Obgleich Herr von Buffon die Begattung des Hundes mit dem Wolfe läugnet, so hat man doch öftere Beispiele davon. Man sehe

ich sie doch nicht für unmöglich, wenn sie nur öfters versucht und dabei verschiedene Vor-

sehe des Herrn Masch Nachricht davon, und von den Bastarden von einer zahmen Wölfin und dem Hunde, die fruchtbar waren. Im Naturforscher, St. XV. 21.

Herr Pennant sah einen Bastard vom Wolfe und einer Hündin. Synopf. Quadr. p. 144.

Ein wilder Wolf, der noch mit einer zahmen Hündin zusammen hieng, ward von dem Herrn dieser Hündin bei derselben in der Steppe erschlagen, wie Herr Pallas nachher selbst berichtet in den N. nordischen Beiträgen I. B. S. 154.

Von den durch einen Fuchs und Hund erzeugten fruchtbaren Jungen weiß ich selbst Beispiele. D.

In Pallas nordischen Beiträgen I. B. 1. St. p. 153—154. ist aus einem neulichen Schreiben des Herrn Pennant Folgendes übersetzt:

„Einen der Bastarten, die von einem Wolfe und einer hitzigen pommerschen Hündin gefallen sind, habe ich in Gordoncastle gesehen. Er hatte ganz das Ansehen eines Wolfs, und auch viel von seinen Eigenschaften. Man ließ ihn auf ein schwaches Damwild los, welches er sogleich

Vorsichtsregeln beobachtet würden. Pall. Spicil.

Herr gleich an der Gurgel faßte und tödtete. Ich habe von diesem Bastard nicht erfahren können, ob er seine Art fortgepflanzt hat; von einem andern aber weiß ich es gewiß, welcher in der Nachbarschaft von Fochaber, in der Grafschaft Murray, wo man ihn hielt, eine ganze Generation Wölfen ähnlicher Haushunde hervorgebracht hat. Sir Willoughby Aston hatte einen sehr schönen, von einem Wolf und Hündin gezeugten Hund, den die Hündin ganz allein geworfen hatte. Er sah dem Vater Wolf sehr ähnlich, und gehörte zuvor Sir Wolstan Dixey. Am Tage war er sehr zahm, allein bei Nachtzeit verfiel er zuweilen in Wut. Man hörte ihn nie bellen, sondern vielmehr heulen; kam er auf eine Schafstrift, so stellte er sich lahm, und so bald man den Rücken wendete, fiel er die Schafe an. Man hat ihn eine Hündin belegen gesehen, die auch sein Junges brachte, das dem Bastardvater ganz ähnlich schien, aber jung starb. — Der Hund kann sich auch mit dem Fuchs fruchtbar begatten. Der Förster von Mongwell in Oxfordshire hat eine Hündin, welche ihm beständig folgt, und die von einer zahmen Füchsin geboren ist, die

ein

Herr von Obsonville macht zu der buffonschen Beschreibung des Schakals folgende Bemerkung: Diese Thiere, die fast in ganz Asien gemein sind, scheinen etwas vom Schäferhund, vom Fuchs und vom Wolfe zu haben. Sie sind so zu sagen Blutsverwandte, obgleich ihre Art wirklich verschieden ist. Die Jakals graben sich gewöhnlich in die Erde, oder halten sich des Tags versteckt im dichten Gebüsche oder unter den Klippen. Aber vom Untergange der Sonne an bis an den Morgen machen sie den unbändigsten Lärm. Sobald einige ihre Stimme erheben, sogleich fangen die andern einzeln ein widriges Geschrei von allen Seiten an; andere antworten belfernd, und ihre abgebrochenen oder gezogenen Töne haben immer etwas klägliches und durchdringendes.

So fleischfräßig diese Thiere auch sind, und sich im Nothfalle beizustehen wissen, so sind sie doch nicht wirklich muthig. Sie greifen nur das Wehrlose an, und nähren sich, wie die Geier unter den Raubvögeln, sehr gern

ein kleiner Schäferhund belegt hatte. Dieser Bastard ist weiblichen Geschlechts, und hat auch, von einem Hunde befruchtet, Junge geworfen."

gern mit allerlei Aas. Uibrigens sind sie sehr listig. Oft begiebt es sich, daß während einige unbeschäftigte ihr widriges Gebelle in der Ferne hören lassen, verschiedene andere (denn meistens gehen zwei und drei zusammen) still umher streifen, um einen Fang zu thun. Sie dringen nicht allein in die Schäfereien und Häuser ein, sondern schleichen sich auch an schlafende Reisende, und wissen ihnen, mit erstaunender Behendigkeit den Bündel zu stehlen, worin sie Nahrungsmittel riechen.

Ich hatte eines von diesen Thieren, da es noch jung war, ungefähr einen Monat. Es schien zahm zu werden; seine Gefräßigkeit und niedriges Betragen waren mir aber zuwider, und ich ließ es in Freiheit.

Der Herr Güldenstädt macht es wahrscheinlich, daß der Mensch zuerst die Ziege, das Schaf und den Hund gezähmet habe. Letzterer sey wahrscheinlich nachher durch verschiedene Klimate und andere Umstände sehr ausgeartet. Die Zergliederung zeige, die Hyäne könne ihrem Baue nach nicht der Stamm des Hundes seyn, und der Wolf und Fuchs wären, besonders ihren innern Theilen nach, dem Hunde auch weniger ähnlich,

lich, als es der Schakal sey. Dieser lebe auch in solchen gebirgichten Gegenden von Klein-Asien, woselbst die ersten Menschen ihn wahrscheinlich am ersten kennen lernen konnten. Zwischen dem Schakal und Hunde sey auch gar kein wesentliches Unterscheidungszeichen anzugeben, und desfalls letzterer aus dem ersten entsprungen. Der Schakal begleite ohnehin den Menschen oft sehr weit, statt der Wolf und Fuchs ihn fliehe; die Größe des Schakals halte auch das Mittel zwischen den großen und kleinen Hunden; das Haar des Schakals sey gröber als das vom Hunde, und halte das Mittel in der Länge zwischen den längsten und kürzesten Hundshaaren; so auch die Länge der Schnauze, die bei dem Fuchse spitziger ist. Im Bau der Vorderzähne weiche der Hund vom Fuchse ab, und in der Gestalt des Blinddarms vom Wolfe und Fuchse; in welchen Stücken er aber mit dem Schakal übereinkomme. Es sey gewiß, daß der Schakal in den Sitten noch mehr als in Ansehung des Baues übereinkomme. Jung gefangen werde er leicht gezähmt, und erwachsen schmeichelhaft, indem er den Menschen freundlich ansieht, den Schwanz bewegt, sich niederwirft, oder auf den Rücken legt, und sanft murret. Seinen Herrn unterscheidet er von anderen Menschen; merket auf seinen

eige-

eigenen ihm beigelegten Namen; springt, wenn man ihn lockt, auf den Tisch; schläft zusammengewickelt; säuft mit Lecken; wirft harten Unrath aus; harnet auf die Seite; und in Gesellschaft von Hunden beriecht er freundschaftlich ihren After. Der Geruch, den die Afterdrüsen des Schakals geben, riecht nicht so häßlich als Dumon angiebt, auch nicht, wie andere sagen, als Bisam, sondern schwächer als am Fuchse, und ist kaum übler als bei den Hunden, wenn Unwetter bevorstehet.

Des Herrn Güldenstädts Schakalle starben jünger, als daß sie sich mit Hunden hätten begatten können; daß sie solches aber leicht thun, davon hat man mehrere Beispiele, und Buffon führt dergleichen selbst in der Abhandlung von Ausartung der Thiere an. Wenn die Brunstzeit der Schakale in den Wintermonaten kömmt, gehen sie des Nachts schaarenweise, sonst selten; und dann schreien sie erbärmlich. Ihre Stimme ist dem Geheule und nicht dem Gebelle der Hunde ähnlich. Dieses Gebelle habe der Hund aber auch nur als Hausthier: es sey desfalls auch seltener bei den großen als kleinen Hunden, die beständig um den Menschen sind. Der Mensch und die Heerden dürfen

sen den Schakal auch nicht so sehr fürchten als den Wolf, da er nicht so grausam sey, als Buffon anführt; er frißt zwar kleine Thiere, todte Menschen, Leder, Beeren wie der Hund, und kann in der Gefangenschaft mit Brod ernähret werden, da er wegen Länge der Gedärme wahrscheinlich nicht so gefräßig als der Wolf und Fuchs ist.

Der zurückgebogene Schwanz ist nicht ein Kennzeichen aller Hunde: zum Beispiel, nicht bei Buffons Schäferhunde; und findet sich bei manchen nur, wenn sie freudig sind. Ohnehin sehe man bei den Hausthieren fast keinen Theil des Körpers mehreren Abweichungen ausgesetzt als den Schwanz; desfalls derselbe auch kein Unterscheidungszeichen zwischen dem Hunde und Schakal abgeben könne. Es fehlten dergleichen überhaupt, und wahrscheinlich wären alle Hunderaßen aus diesem wilden Thiere entstanden. Der Tulki bedeute in der asiatischen Türkei nicht den Schakal, sondern den Fuchs. Bosmanns guineischer Jakal sey auch nicht der rechte Schakal, sondern Pennants gefleckte Hyäne (Canis Crocuta Erxl.). Das Thier, welches man in der Ukraine, Polen und einigen Gegenden von Rußland Tscha-

cal

cal nennet, sey der Wolk der Slavonier oder der gemeine Wolf.

Der Schakall, oder Güldenstäts wilder Hund, sey in ganz Persien und der asiatischen Türkei einheimisch, selten im flachen Felde, am häufigsten aber in gebirgichten Gegenden, aber nicht jenseits des nördlichen Bergrückens vom Kaukasus. Die Tartaren, Türken, Perser und Russen im astrachanischen Gebiet belegen gemeinschaftlich das Thier mit dem Namen Schakal, so daß sie das a hinwieder nur mit i und e verwechseln, und den Anfangsbuchstaben bald gelinder bald stärker aussprechen, bald als Sche oder das lateinische S, oder als das französische J, aber nicht als das deutsche oder lateinische J, desfalls es im Deutschen nicht Jakal geschrieben werden müsse. Der Schakal sey der diesem Thiere eigenthümliche Name, und man müsse dasselbe nicht für einen ausgearteten Wolf halten. In Georgien finde man in einem Klima gleichhäufig den Schakal, den Wolf und den Fuchs; aber ein jedes dieser Thiere habe daselbst auch seinen eigenen Namen. Es heiße daselbst nämlich der Schakal, Tura; der Wolf, Gmeli; und der Fuchs, Mela. Die Güldenstädtsche

städtsche Beschreibung des Schakals ist folgende:

Der Schakal übertrifft an Größe kaum den Fuchs, da er in der Gesichtsbildung und dem übrigen Ansehen das Mittel zwischen dem Wolfe und Fuchse hält. Güldenstädt hat sie nie so groß als Gmelin von drei und einem halben Fuß gesehen, sondern der Leib war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gewöhnlich sechs und zwanzig bis acht und zwanzig Pariser Zoll. Der Kopf ist viel kürzer, die Schnauze viel stumpfer, die Backen nicht so erhaben, die Stirn gewölbter und mehr keilförmig als am Fuchse; die Iris ist braungelblich. Die Nase raget ein wenig über die Oberlefze hervor, ist nackt, schwarz, etwas feucht, und die Nasenlöcher nach außen zurückgebogen. Die Lefzen sind schlaff und schwarz, die untere ist etwas ausgekantet und die Zunge glatt. Die Haare des Knebelbartes stehen in sechs Reihen, von welchen die oberste etwas entfernter, am kürzesten und zurückgebogen ist; die übrigen sind wagerecht; an der Unterlippe sind sie weniger regelmäßig gestellet, und nicht über drei Zoll lang. Warzen stehen sieben am Kopfe; an jeder Seite eine über den Augen mitten

auf

auf dem oberen Augenliede, von drei Borsten; eine unter der Augenhöhle gerade gegen die obere, in gleicher Linie mit der Falte des Mauls, von drei Borsten; eine an der Backendrüse mitten zwischen dem Mundwinkel und der Ohröffnung, von zwei Borsten; die einzelne unter der Kehle ist gleichsam abgerieben, und hat viele Borsten. Diese Borsten der Warzen sind den Knebelbartsborsten etwas ähnlich und gleichfarbig, alle sehr schwarz, steif und etwas hornartig; aber in jeder Warze kommen drei und mehrere nicht so steife, abgenutzte Borsten, wie bei dem Wolfe und Fuchse, hinzu. Die Ohren sind aufgerichtet, den Fuchsohren ähnlich, aber kürzer, ganz behaart, inwendig weißlich, außerhalb braun und etwas rußfarbig schattirt, aber nie schwarz wie bei dem Fuchse. In Ansehung des Halses und des Leibes ist er dem Fuchse am ähnlichsten; denn der größte senkrechte Durchmesser des Leibes beträgt sieben, und der in der Queere fünf Pariser Zoll.

Die Füße sind denen am Fuchse am ähnlichsten, wo nicht höher; die Zehen sind gänzlich behaart, so daß die Nägel kaum hervorragen; aber sowohl an den Fußsohlen der Vorder- als Hinterfüße sind fünf nackte,

schwarze

schwarze Erhabenheiten, auf denen das Thier tritt; von den vier Zehen an den Füßen sind die beiden mittelsten ein wenig länger als die äußeren, und alle etwas mit einer Haut verbunden; der Daum, welcher an den Hinterfüßen fehlt, stehet an den Vorderfüssen an der inneren Seite des Mittelfußes sehr kurz und erhaben. Die Nägel an allen Zehen und am Daume sind sich gleich, schwarz, zusammengedrückt, etwas gebogen, spitzig, kurz und fest. Der Schwanz ist in der Mitte etwas verdickt, an der Spitze dünner, allerorten behaaret, reichet kaum zur Hacke; er ist sehr dem Wolfsschwanze, am wenigsten dem Fuchsschwanze ähnlich; und das Thier trägt ihn im Laufen gerade, sonst aber niederhangend. Das anderthalb Zoll breite Mittelfleisch war behaaret; die Schamlefzen sind es ebenfalls, und bedecken den kegelförmigen, drei Linien langen Kützler; der Hodensack und die Vorhaut sind straff, etwas behaaret; und die knotige Ruthe mit dem Knochen ist der vom Hunde am ähnlichsten. Brüste waren am Männchen gar nicht sichtbar, und am Weibchen, das nicht säugete, schwerlich zu entdecken; an jeder Seite vier bis fünf. Die Haare waren viel steifer als am Fuchse, aber kaum mehr als am Wolfe; am kürzesten an der Schnauze,

an

an dem übrigen Kopfe und den Füßen etwas länger; viel länger am Bauche, auch auf dem Rücken, woselbst sie über drei Zoll sind; am längsten sind sie an der Spitze des Schwanzes, nämlich vier Zoll lang. Die Räte und Wirbel, welche am Hunde mit kurzen Haaren sehr sichtbar sind, sind am Schakal, wie bei Hunden, die eben solche lange Haare haben, sehr undeutlich und kaum zu unterscheiden; das auf dem Leibe zwischen den Haaren liegende Wollhaar ist auf die Hälfte kürzer und von aschgrauer Farbe. Herr Güldenstädt fand auch nicht solche Schönheit des Fells als die Schriftsteller rühmen, wenigstens keinen Goldglanz; das ganze Thier ist oben schmutzig rothgelb, mit Schwarz, mehr auf dem Rücken, weniger an den Seiten, schattirt; unten gelbweißlich. Die Füße sind einfarbig braunrothgelb; und an der Biegung des Unterfußes ist vorn oft, nicht immer, ein verloschner schwärzlicher Flecken. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens, und ist an der Spitze schwarz. Die Haare auf dem Rücken haben vier Binden: sie sind nämlich an der Wurzel weiß, darauf schwarz, dann rothgelb, und an der Spitze wieder schwarz. Die Haare an der Spitze des Schwanzes sind aber nur an der Wurzel weiß und darauf gänzlich schwarz.

Nach Güldenstädts Beschreibung und Ausmessungen gleicht der Schakal am meisten dem Hirtenhunde (S. Th. II. p. 164. Tab. 23.). Aber dem Schakal noch ähnlichere gemeine Hunde sah er in Rußland mit gelblich braunem nicht so langem Felle, aufgerichteten Ohren, spitziger Schnauze und von der Größe des Schakals. Nach Daubenton sind die Eingeweide des Wolfes und Fuchses nur in Ansehung des Blinddarms von dem Hunde verschieden. Der Schakal ist aber darin gar nicht vom Hunde unterschieden, wie Herr Güldenstädt durch die Beschreibung und Ausmessung der Eingeweide beweiset. Auch im Knochenbaue hat der Schakal mehr Aehnlichkeit mit dem Hunde *) als der Wolf und

Fuchs.

*) Ich finde die vor mir liegenden Hundsköpfe dem vom Güldenstädt beschriebenen Schakalskopf auch ähnlicher als dem Kopfe des Fuchses. So gut Güldenstädts Beschreibung und Abbildung von dem Fuchskopfe auf die vor mir liegenden passet, so muß ich doch anführen, daß die sechs unteren Vorderzähne alle etwas getheilt oder ausgekantet, und nicht abgestutzt am Ende sind, und daß die vier mittelsten oberen Vorderzähne des Fuchses, zwar nicht an der Seite wie am Schakal und Hunde

gezackt

Fuchs. Die Gehirnhöhle ist am Fuchse grö-
ßer als am Wolfe, und am Schakal und
Hunde noch größer, desfalls diese Thiere
vielleicht verschlagener wären. N. Comm.
Petrop. XX. p. 449—482. Tab. 10.
11. 12.

Der Herr Oedmann 4) bestreitet Gül-
denstädts Meinung, daß der Schakal der
wilde Stamm der Hundearten sey, hält ihn
aber auch für den Schualim der Bibel, und
daß Simson sich ihrer zum Schaden der
Philister bedienet habe, wie solches Shaw 5),
Hasselquist 6), Herr Hofr. Michaelis, O.
C. R. Büsching, und Herr P. Schreber 7)
annehmen; wogegen Herr Faber 8) Man-
ches erinnert hat.

gezackt sind, am Ende aber doch kleine
Einschnitte haben. O.

4) Strödde Anmärkningar utur Naturkun-
nigheten til den Heliga Skrifts uplysning.
a. a. O.

5) Shaw Reise. S. 155.

6) Hasselquists Reise. a. a. O.

7) Schreber Säugth. a. a. O.

8) Faber Archäologie der Hebräer, S. 140.
und Harmars Beobacht. über den Orient.
Th. II. p. 270.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

Der Tenlie oder kapische Schakal 1).

Schreb. Säugth. Tab. 95.

Kolbe beschreibt dieses Thier, welches von den Hottentotten Tenlie oder Kenlee genannt wird, und welches am Vorgebirge der gu-

ten

1) Jakhals. Kolbe Vorgeb. d. g. H. S. 150. Buffon hist. nat. XIII. p. 268. ?

Der kapische Schakall, Canis Mesomelas. Schreber Säugthiere. III. p. 370. n. 13. Tab. 95.

Canis (Mesomelas) cauda recta, corpore ferrugines fascia dorsali nigra. Erxleben Mammal. p. 574. n. 13.

Der

ten Hoffnung nicht selten ist. Graf Buffon führt diese Stelle des Kolbe unter dem Schakal an, und vielleicht hat Daubenton sogar den kapischen Schakal beschrieben, der doch von dem gemeinen asiatischen Schakal an Größe und Farbe zu verschieden läßt, als daß er als eine Abart desselben angesehen werden könnte; wie wir solches schon vom Herrn Pallas bemerkt gesehen haben. Der Herr Schreber liefert nach einem Balg vom Vorgebirge der guten Hoffnung obige Abbildung des kapischen Schakals und folgende Beschreibung: Der Kopf ist gelbbräunlich, weiß und schwarz melirt: er wird je weiter hinterwärts desto schwärzer. Die stärkern Haare sind unten weiß, an der Spitze schwarz. Der Nacken und Rücken bis an den Schwanz ist schwarz mit Weiß vermenget. Auf dem Halse bildet sich ein schwarzes weiß eingefaßtes Schild, das zwischen den Schultern spitzig

Der Tenlie, kapische Schakall. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 244. n. 138.

Canis Mesomelas. Linné Systema. nat. XIII. I. p. 73. n. II.

Kapische Schakal. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 383. n. 217.

D.

ßig zuläuft, und zu beiden Seiten auf selbigen einen weißen, weniger schwarzgemischten, in der Mitte schwarzen Fleck hat, sich hernach wieder erweitert, und in den schwarzen am Schwanze zugespitzten Rückenstreif übergehet, dessen weiße Flecken keine gewisse Zeichnung darstellen, und sich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerlei Art ändern. Die Ohren sind gelbbräunlich, mit einzelnen schwarzen Haaren vermengt; die Seiten des Halses sehr licht braungelblich, mit einzelnen untermengten schwarzen Haaren; die Seiten des Leibes und äußere Seite der Beine braungelb, am Leibe etwas lichter; Kehle, Brust und Bauch weiß; des Schwanzes obere Hälfte braungelb, mit einem über die Mitte längshin laufenden schmalen schwarzen Streife, die untere schwarz mit ein Paar schmalen lichten Ringen; an der Spitze einige weißliche Haare. Uiber jedem Auge und auf jedem Backen stehet eine Warze mit zwei langen schwarzen Haaren. Die Bartborsten sind schwärzlich. Die Länge des Thieres beträgt zwei und drei Viertel Fuß ohne den Schwanz; des Schwanzes einen Fuß, der Beine eben so viel. Schreb. a. a. O.

CXXXIII.

CXXXIII.

Der Isatis a) 1).

Schreb. Säugth. Tab. 93. a der blaue und b der weiße.

Wenn die Anzahl der Aehnlichkeiten überhaupt und die vollkommene Gleichheit der inneren Theile hinreichend wären, um die Einheit der Arten mit Gewißheit zu bestimmen:

a) Isatis, der Name, den Herr Gmelin diesem Thier gegeben hat, und den wir angenommen haben. Jonston zeiget auch diesen Namen an. De quadr. digit. pag. 135. Vulpes alba.

Peszi in russischer Sprache, nach Gmelin. Th. III, S. 215.

Vulpes

Der blaue Isatis. T. CCCXIV.

Brift. N. d. Vierf. T. XV. T.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

men: so würden der Wolf, Fuchs und Hund nur eine einzige ausmachen; denn die Anzahl

Vulpes alba. — Vulpes crucigera. Aldrov. de quadr. digit. p. 221. et seq. fig. ibid.

Canis hieme alba, aestate ex cinereo coeruleſcens. — Vulpes alba, le Renard blanc. Briſſ. Reg. anim. pag. 241. n. 8. Edit. in 8. p. 174. n. 8.

Lagopus. Canis cauda recta, apice colore. Syst. Nat. 5. — Vulpes alba. Kalm. Bahus, 236. —

Vulpes coeruleſcens. Faun. ſuec. 14. — Habitat in Alpibus Lapponicis, Sibiria — pedes denſiſſime piloſi, ut in lepore. Linn. Syſt. Nat. edit. X. pag. 40. B.

2) Vulpeculae cinereae. Scheff. Lappon. p. 340.

Fuchs. Mart. Spitzb. p. 72. tab. O. fig. b. ſchlecht.

Le Renards. Egede Groenl. p. 45.

Weiſse Füchſe. Stralenb. Aſ. p. 355.

Canis cauda recta unicolore. Linn. Syſt. nat. 6. p. 5. n. 7.

Canis cauda recta unicolore. The canis with a ſtraight tail all of one colour: the Siberian Fox. Hill. anim. p. 554. tab. 27.

Weiſse und blaue Füchſe. I. G. Gmelin. Sibir. III. p. 214.

zahl ihrer Aehnlichkeiten ist viel grösser als die Anzahl der Verschiedenheiten, und die Gleich=

heit

Ifatis. I. G. Gmelin. Nov. comm. petrop. V. p. 358.

Der blaue Fuchs. Hall. vierf. p. 504.

Der weifse Fuchs. Hall. vierf. p. 504.

Steinfüchfe. Müll. Samml. III. p. 539.

Hond met een regte Staart, die aan-t end van de zelfde Kleur is. Houtt. nat. II. p. 93.

Canis (Lagopos) cauda recta, apice concolore. Linn. Faun. fuec. 2. p. 4. n. 8.

L'Ifatis. Buff. hift. nat. XIII. p. 272. Allgem. Hift. der Nat. VII. I. p. 152.

Ifatis. Bom. Dict. II. p. 608.

Die Füchfe. Granz Groenl. p. 97.

Canis (Lagopus) cauda recta, apice concolore. Linn. Syft. nat. 12. I. p. 59. n. 6.

The arctic Fox. Penn. fyn. quadr. p. 155. n. 113. tab. 17. fig. I. Hift. of quadr. n. 140.

Arctic Fox. Forfter Philof. tranfact. LXII. p. 370.

Der Hafen-Fufs. Müll. Naturf. I. p. 226.

Pefci oder weifse Steinfüchfe. Steller Kamtfch. p. 126.

Der Steinfuchs, Canis Lagopus. Schreb. Säugth. III. p. 362. n. II. tab. 93.

Canis

heit der innern Theile ist vollkommen; gleichwohl machen diese drei Thiere drei nicht nur unterschiedene, sondern auch so weit von einander

Canis (Lagopus) cauda recta, apice concolore. Müll. Dan. prodr. p. 2. n. 7.

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque pilosissimis. Erxleb. mammal. p. 568. n. 11.

Vulpes coloris albi. Piller Elem. hist. nat. I. p. 16.

Lagopus. Severini Tentam. zool. p. 93. b.

Canis Lagopus, Steinfuchs. Graumann Introd. p. 85. n. 11. und Oekon. Zool. p. 16.

Canis Lagopus, Steinfuchs, blaue weisse Fuchs. Borowsky Naturg. I. 2. p. 22. n. 9.

Nordische weiße und blaue Fuchs. Blumenbach Naturg. 2. p. 101.

Steinfuchs, Eisfuchs. Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 379. n. 215.

Der Isatis. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 249. n. 144.

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque pilosissimis. Linn. system. nat. XIII. I. p. 75. n. 6.

Der Isatis, arctische Fuchs. Pennant arct. Zool p. 43. n. 13.

ander entfernte Arten aus, daß sie noch andere Arten zwischen sich aufnehmen können; und wie die Schakalart zwischen dem Hunde und dem Wolfe steht, so hat die Isatisart ihren Platz zwischen dem Fuchs und Hund.

Man hatte bis auf die jetzige Zeit dieses Thier blos für einen Abfall in der Fuchsart angesehen 2); die Beschreibung aber, welche Herr Gmelin b) davon gegeben, und von der

Hvid og Sort Raef. Pontop. II. 35. Stroem. I. 156. Kalm Bohus. 236.

Leem 194. Canis Lagopus. Fabric. Fauna groenl. p. 19. n. 11.

Lepechin Reise III. p. 218. Cock dritte Reise. 2. p. 390.

Norwegisch Field - Rak, Mel - Rak; schwedisch Fiaill-Racka Blaraef; lappl. Nial; russisch Pesez, Peszti, Hunde, weil sie so bellen. Penn. arctic Fox; grönländisch Terienniak, Kakaka. Die blaulicht schwarzen Keknektak; die weißen Kuskortak. Fabr. D.

2) Blumenbach a. a. O.

b) Novi Comment. acad. petrop. tom. V. ad annos 1754 et 1755. Petropoli, 1760. B.

der wir hier einen Auszug machen wollen, läßt uns nicht länger daran zweifeln, daß diese Thiere nicht zwei verschiedene Arten seyn sollten.

Der Isatis (von dessen männlichem und weiblichem Geschlecht wir hier die Maße beifügen *) ist in allen nördlichen Ländern, die nahe

*) Maße des Isatis.

	Männchen. F.	Z.	L.	Weibchen. F.	Z.	L.
Von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfange des Schwanzes	1	10	$\frac{1}{10}$	1	10	—
Länge des Schwanzes	1	—	$\frac{1}{17}$	—	11	—
Länge der Ohren	—	2	—	—	2	—
Breite der Ohren unten	—	1	$\frac{7}{10}$	—	1	$\frac{3}{5}$
Entfernung der Ohren von einander	—	2	$\frac{1}{2}$	—	2	$\frac{1}{2}$
Länge des Arms	—	4	$\frac{1}{2}$	—	3	$\frac{4}{5}$
Länge des Vorderarms	—	4	$\frac{1}{2}$	—	3	$\frac{3}{5}$
Länge der Handwurzel, der Mittelhand und der Zehen	—	3	$\frac{4}{5}$	—	3	$\frac{2}{5}$

Länge

nahe am Eismeer liegen, überaus häufig, und wird diesseits des neun und sechzigsten Grades der Breite wenig gefunden 3). In der Bildung

	Männchen.			Weibchen.		
	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.
Länge der Nägel an den Vorderfüßen	—	—	$\frac{4}{5}$	—	—	$\frac{4}{5}$
Länge der Schenkel beinahe	—	5	—	—	4	$\frac{1}{2}$
Länge der Beine beinahe	—	5	—	—	4	$\frac{1}{2}$
Länge der Hinterfüße	—	4	$\frac{1}{2}$	—	4	$\frac{1}{2}$
Länge der Nägel an den Hinterfüßen	—	—	$\frac{4}{5}$	—	—	$\frac{4}{5}$

3) Die Isatis findet sich nur innerhalb der arctischen Länder, einige Grade dies- und jenseits des Polarzirkels. So findet er sich auf Spitzbergen, auf Grönland und Island. An der Hudsonsbay kömmt er nur als ein Zugthier einmal binnen vier oder fünf Jahren (Graham). Wiederum findet er sich auf der Beerings- und dabei liegenden Kupferinsel (Müller Rußl. Samml. III. 432. Stählin Nachr. v. d. neuentd. Inseln 113.); ferner auf Kamtschatka und der ganzen Küste längs dem Eismeere. Hier scheint vorzüglich sein Hauptsitz zu seyn,

Bildung des Leibes und in Ansehung des langen Schwanzes 4) kömmt er gänzlich mit dem Fuchse überein; dem Kopfe nach gleicht er aber mehr dem Hunde. Er hat weichere Haare als der gewöhnliche Fuchs, und die Farbe von denselben ist zu einer Zeit weiß und zur andern Zeit blaulicht aschgrau; der Kopf nach Verhältniß des Leibes kurz; er ist bey dem Halse breit, und hat am Ende eine ziemlich spitzige Schnauze; die

seyn, denn da nimmt er ein großes, waldloses, mit Haide bewachsenes Gebiet vom siebenzigsten bis zum fünf und sechzigsten Grade der Breite ein. Auf Neu-Semlin sind diese Füchse in großer Menge; auch bewohnen sie die mitten zwischen Spitzbergen liegende Kirscheninsel, wohin sie unstreitig durch schwimmende Eisinseln gekommen seyn müssen. Endlich finden sie sich auch in den öden Gebirgen zwischen Lappland und Norwegen. Pennant arct. Zool. 44. D.

4) Der Schwanz ist kürzer und buschiger als am gemeinen Fuchse. Er ist auch überhaupt kleiner. Penn. arct. Zool. a. a. O. Ihre Länge beträgt nach Gmelin 22 Zoll bis zum Schwanze, und dieser ist 12 Zoll lang.

die Ohren sind beinahe rund. An den Vorderfüßen sind fünf Zehen und eben so viele Nägel, an den Hinterfüßen aber sind nur vier Zehen und eben so viele Nägel. Bei dem Männchen ist die Ruthe kaum so dick wie eine Schreibfeder; die Hoden sind so groß wie Mandelkerne, und liegen im Haare so verborgen, daß man sie kaum finden kann. Die Haare, womit der ganze Leib bedeckt ist, sind ungefähr zwei Zoll lang; sie sind glatt, dicht und weich wie Wolle. Die Nasenlöcher und der untere Kinnbacken sind nicht mit Haaren versehen; die Haut davon scheint hervor, und ist schwarz und bloß an diesen Gliedmaßen.

Der Magen, die Gedärme, die Eingeweide und die Samengefäße, sowohl beym Männchen als beim Weibchen, sind denen beim Hunde gleich. In der männlichen Ruthe ist auch ein Knochen, und das ganze Gerippe gleicht dem Gerippe von einem Fuchse.

Die Stimme des Isatis hat etwas von dem Gebelle des Hundes und dem Belfern des Fuchses an sich. Die Kaufleute, welche mit Pelzwaren handeln, unterscheiden zwei Isatisarten, nämlich weiße und blaulicht aschgraue; von diesen hält man am meisten,

und

und je blauer und brauner sie sind, je theurer sind sie. Ob sie aber gleich in der Farbe der Haare verschieden sind, so sind sie doch deswegen nicht von verschiedenen Gattungen. Erfahrne Jäger haben den Herrn Gmelin versichert, daß unter eben demselben Wurfe sich weiße und aschgraue junge Isatis fänden 5). Es ist also der eine nur ein Abfall von dem andern.

Norden ist das Klima der Isatis; und vorzüglich halten sie sich in denen Ländern auf, die am Eismeer und an den Flüssen liegen, die in dasselbe fallen. Sie lieben die freien Oerter, und halten sich nicht in Wäldern auf. Man trifft sie in den kältesten, bergichtsten und kahlesten Gegenden von Norwegen

5) Allamand führt einen Isatis an, der in Holland gezeigt wurde, und im Winter weiß, im Sommer blau war. Allemand Buffon supplem. IV. holl. p. 50. in der Note.

Leem erwähnet einer Spielart, die weiß war, mit schwarzen Ohren und Füssen, Lapp. S. 102.; und Martens fand auf Spitzbergen einige weiße mit schwarzen Köpfen. Dergleichen auch Phips. Berl. Samml. IX. p. 562. D.

wegen, Lappland, Siberien und auch sogar in Island an c). Im März begatten sich diese Thiere 6); und da ihre Zeugungsglieder eben so wie bei den Hunden gebildet sind, so können sie bei der Paarung nicht gleich wieder von einander kommen. Ihre Brunst währet vierzehn Tage bis drei Wochen; diese Zeit über halten sie sich immer in der Luft auf, nachhin aber begeben sie sich in die Löcher, welche sie schon zum voraus gegra-

e) Die Füchse sind wahrscheinlicher Weise über das Eis gegangen, und haben sich auf diese Art in Island eingeschlichen; auf dieser Insel findet man sie in großer Menge. — Sie sind nicht röthlicht, einige wenige sind schwarz; im Sommer sind sie gemeiniglich grau oder bläulicht, und im Winter weiß; in letzterer Jahreszeit ist ihr Pelzwerk am besten. Hist. Nat. de l'Islande par Anderson, Tom. I. p. 56.

B.

6) In Grönland belaufen sie sich wie die Hunde, zuerst im März, sodann wieder im Mai, und werfen im April und Junius viele Jungen in ihren unterirdischen Bauen wie der Fuchs. Fabricii Fauna groenl. p. 20. Est monogamus. ib.

D.

gegraben haben. Diese Löcher, die enge und sehr tief sind, haben verschiedene Ausgänge; sie halten sie reinlich, und tragen Moos hinein, damit sie ein weicheres Lager haben. Die Tragzeit dauert, wie bei den Hündinnen, ungefähr neun Wochen; die Weibchen werfen mit dem Ausgang des Mais oder im Anfang des Junius, und bringen gewöhnlich sechs, sieben bis acht Junge zur Welt d). Die Isatis, die weiß werden sollen, sind wenn sie geboren werden, weiß 7), und die, welche bläulicht aschgrau werden sollen, sind schwärzlicht; alle aber haben alsdann

kurze

d) Anmerkung. Herr Gmelin berichtet nach dem Zeugniß der Jäger, daß diese Thiere bisweilen zwanzig bis fünf und zwanzig Junge auf einmal würfen. Ich halte diesen Umstand für sehr verdächtig, und glaube, daß die Zahl sehr vergrößert worden. V.

7) Minime specie diversae; invicem enim coeunt, et utraque utriusque coloris pullos habet: quinimo coerulescentem in albam, itidem albam in coerulescentem cum aetate transmutari posse videns sum testis. Fabric. Fauna groenl. p. 20.

D.

kurze Haare. Die Mutter säuget und behält sie fünf bis sechs Wochen in der Höhle; hernach läßt sie sie herausgehen, und bringt ihnen ihren Fraß zu. Im Septembermonat ist ihr Haar schon über einen Zoll lang; die Isatis, die weiß werden sollen, sind es dann schon am ganzen Leibe, außer einem länglichten Streif auf dem Rücken und einem Queerstreif über den Schultern, welche beide braun sind; und alsdann heißt der Isatis Kreuzfuchs e) 8). Dieses braune Kreuz verschwindet

e) Diese Anzeige scheinet so genau zu seyn, daß man glauben kann, der Vulpes crucigera in Gesners Icon. Quadr. pag. 190. und in Rzaczynski Hist. Nat. Pol. pag. 231. sey mit dem Isatis einerlei Thier.

B.

8) Diese Stelle ist bei Brissons Vulpes crucigera, le Renard croisé. Canis fulvus, crucem nigram in dorso gerens. Allein der schwedische gelbe Fuchs mit dem Kreuze ist eine bloße Spielart des gemeinen Fuchses, wie Linné selbst angiebt. Der bei Brisson unter dem Kreuzfuchs angeführte Tenlie, oder Kenlée des Kolbe, ist ein ganz anderes Thier, nämlich der kapische Schakal.

D.

schwindet aber vor dem Winter, und dann sind sie ganz weiß, und ihr Haar ist über zwei Zoll lang. Gegen den Maimonat fängt das Haar an auszugehen, und im Julius hat das Aushaaren ein Ende; das Pelzwerk ist daher nur im Winter gut.

Der Isatis lebt von Ratzen, Hasen und Vögeln, und fängt sie mit eben so vieler List, als der Fuchs besitzt. Er springt ins Wasser, und streicht durch die Seen, um die Nester der Enten und Gänse aufzusuchen, aus welchen er die Eier und Jungen auffrißt 9). Er hat

9) Wie dreist diese Thiere Stellern alles unter den Händen wegnahmen, und selbst Theile der Menschen anbissen, kann man aus dessen Beschreibung von Kamtschatka sehen.

Selbst die härteste Winterkälte der nördlichsten Länder hält sie nicht ab, auf Beute herumzustreifen. Sie ernähren sich von jungen Gänsen, von allen Arten der Wasservögel und ihren Eiern, von Hasen und andern kleinen Thieren: ja in Grönland leben sie oft aus Noth von Beeren, Muscheln, oder was das Meer sonst auswirft; aber in Nordasien und Lappland ist der Lemming ihre Hauptnahrung. Hier

wandern

hat in diesen wüsten und kalten Gegenden blos an dem Vielfraß einen Feind, der ihm nachstellet und auflauert 10).

Da

wandern die weißen Füchse eben so wie diese Ratzen, so, daß, wenn diese voran ziehen, jene diesen Kolonien auf dem Fuße folgen. Indessen sind diese Wanderungen, da sie vom Lemming abhangen, unbestimmt. Die Füchse verlassen ihr Vaterland oft auf drei bis vier Jahre, wahrscheinlich, so lange sie außerhalb desselben Nahrung finden. Um den Jenisei herum glaubt man, daß diese Emigranten nach den Ufern des Oby ziehen. Pennant arct. Zool. a. a. O.

Victus sunt cadavera omnia, lepus, tetrao, lagopus, ova volucrium, nec non ipsae aves nidificantes, empetri baccae, Mytili, myae et pisces varii; praesertim autem salmones arctici, quos eludit, dum littora adeunt pro ovis pariendis, et gadi aglefini, quos fallit movendo aquam, dum natura sua aggrediuntur et arripiuntur.— Natare valens in insulas trajicit, praesertim aestivo tempore, nidos avium quaerens. Fabric. Faun. groenl. l. c. Daß er Leichen ausscharre, findet man bei Cranz Grönl. a. a. O. und Pallas Reis. III. p. 75.

O.

10) Linné sagt doch vom Vielfraß: admittit Vulpem

Da der Wolf, Fuchs, der Vielfraß und die andern Thiere, welche sich in den nördlichen Ländern von Europa und Asien aufhalten, von der einen Erdhälfte nach der andern hinüber gegangen sind, und alle in Amerika wieder angetroffen werden; so muß auch der Isatis sich daselbst finden, und ich vermuthe, daß der nordamerikanische silbergraue Fuchs, wovon Catesby f) 11) die

Figur

Vulpem. Linné Syst. nat. XII. I. p. 76.

D.

f) Hist. nat. de Caroline, par Catesby. Tom. II. pag. 78.

V.

11) Canis virginianus. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 74.

D.

Daß sie in Grönland sind, haben wir schon gesehen. Diejenigen, welche man auf den Berings- und Kupferinseln antrifft, sind wahrscheinlich von Asien auf Eisschollen herübergekommen, da Steller auf den weiter gegen Nordamerika liegenden Inseln nur schwarze und braune Füchse antraf, eben wie auf dem daneben liegen-

Figur geliefert hat, wohl eher der Isatis, als ein bloßer Abfall von der Fuchsart, seyn möge.

liegenden Amerika. An der Hudsonsbay fieng Graham vom Dezember bis März über vierhundert derselben. Pennant arct. Zool. a. a. O.

D.

Anhang.

Anhang.

Der Isatis unterscheidet sich vom Fuchse durch einen kurzen, dicken, mehr hundischen Kopf, daran die Schnauze aber doch spitzig ist. Die Ohren sind auch kurz und rundlich, das Haar dicht, weich, wollenartig, gerade, am Leibe lang. Der Schwanz soll kürzer als am Fuchse und mit der Spitze gleichfarbig seyn; allein er ist, nach Fabricius, wie am Fuchse gestaltet, und von der Länge des Leibes; und nach Graham ist das Ende desselben an der Hudsonsbay immer schwarz, da es am gewöhnlichen Fuchse dort weiß wäre. Die unten haarigen Pfoten unterscheiden ihn besser als die Farbe, die sehr abändert. Wenn die jungen weißen Füchse nach einem Vierteljahre auf dem Rücken graugelb mit Schwarz vermischt werden, nennt man sie in Rußland Norniki; wenn sie im September bis auf einen schwarzen Queerstreifen auf den Schultern und mitten auf dem Rücken weiß wer-

den, heißen sie Kreuzfüchse oder Krestowiki; im November sind sie ganz weiß, aber noch nicht langhaarig, und heißen dann Unausgewachsene, Nedopeszi; im Dezember haben die Haare ihre völlige Länge, und sie werden Ausgewachsene, Roslopeszi genannt. Im folgenden Mai bekommen sie wieder nach den Haaren kurze Haare und die Farbe, die sie als Norniki hatten. Die weißen Steinfüchse sollen nie grau und die grauen nie weiß werden. Diese grauen sind jung schwärzlich, behalten ihre Farbe, die aber nach und nach glänzender und grauer wird. Von beiden Farben nutzt man die Felle, und fängt diese Thiere in großer Anzahl. Nach Cranz fangen die Grönländer sie in einer Art von Wolfsgruben, die sie in Schnee vergraben, und mit Hering überstreuen, oder auch in Schlingen von Fischbein über ein Loch im Schnee, worein man Stücke dieses Fisches gelegt hat; oder endlich in Fallen, die wie ein Häuschen von Stein gebauet sind, darin ein Stück Fleisch an einem Stecken gebunden ist, welcher, wenn der Fuchs daran rührt, vermittelst eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang fallen läßt 12).

In

12). Capitur 1) in decipulis lapideis vivus; 2) in lacunis nivis, quarum orificia tendiculis

In den Fallen werden sie sonst oft von Vielfraßen und Raubvögeln aufgefressen. Da sie keinen so übeln Geruch haben, so ist ihr Fleisch wohlschmeckender als von andern Füchsen, ja die Grönländer sollen es dem Hasenfleische vorziehen.

Man verbraucht die Felle in den Ländern ihres Aufenthalts, oder verkaufet sie an Ausländer. Die Russen verkaufen die meisten nach China, und die Chineser bezahlen das Stück mit anderthalb bis vierthalb Rubel; die bläulichten mit zwei Rubel; blaue Eisfüchsbäuche, das Stück bis sieben und zwanzig Kopeken; die Pfoten, das Paar acht bis zwanzig Kopeken; ganze Pelze zu funfzig Rubel; zusammengenähete weiße oder blaue Rücken, den Sack zu zwanzig bis zwei und sechzig Rubel; Säcke aus genäheten Bäuchen

diculis cinguntur, quibus irretitur, escam in fundo lacunae quaesiturus; 3) in foveis lapideis altis, in quas fallaci modo decidit, per foramen minus retrogredi non valens ob profunditatem; 4) sclopis etiam occiditur, 5) nec non jaculis a pluribus associatis in insula vel peninsula eum cingentibus. Fabric. Fauna groenl. pag. 21.

Bäuchen bis zehn Rubel; sogenannte Sinacki, den Sack zu zwölf bis acht und zwanzig Rubel; Krestowatiki oder Kreuzfüchse, den Sack zu funfzehn Rubel; mohrengraue Eisfüchse, Tschajeschnik, den Sack fünf bis neun und dreißig Rubel; Norniki, den Sack zehn bis sieben und zwanzig Rubel; Säcke aus weißen oder bunten Peszipfoten, acht bis zwanzig Rubel; Bettdecken aus Eisfüchsen verschiedener Art und Größe, zwölf bis sechzig Rubel. Pall. Reis. III. p. 137.

Der Isatis, den Graf Buffon in seinen Supplementen anführt, und abgebildet liefert, ist nicht der rechte Isatis, sondern der Korsak.

Der blaue Isatis ist hier nach einer penantschen, und der weiße nach einer eigenen Abbildung von Schrebern vorgestellet.

D.

Anhang.

Der virginische Fuchs. T. CCCXVI.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Anhang.

Der virginische Fuchs 1).

Schreb. Säugth. Tab. 92. B.

Graf Buffon vermuthet im vorigen Abschnitte bei der Anmerkung f, daß dieser Greyfox des Catesby eine Abart des Isatis seyn könne. Da solches aber sehr zweifelhaft ist,

1) Greyfox. Catesby Carol. Tom. II. p. 78. Tab. 78. Penn. Synopf. quadr. p. 157. n. 114.

Canis vulpes cinerea. Briffon Quadr. p. 174. n. 7.

The Fox of Carolina. Lawfon Carol. p. 125.

The Fox. Brick. North-Carol. p. 124.

ist, so will ich ihn hier lieber besonders aufstellen. Er hat eine lange Schnauze, spitzige Ohren, gestreckte Beine, und überall eine weißgraue Farbe, ein wenig um die Ohren herum ausgenommen. Der Gestalt nach kömmt er mit den inländischen Füchsen überein; doch läßt sein Schwanz in der Abbildung am Ende dicker und haariger. Er lebt in Virginien, Carolina und ähnlichen nordamerikanischen Ländern, nicht in unterirdischen Bauen, sondern in holen Bäumen, aus welchen man ihn mit Rauch treibet. An dem zahmen Geflügel thut er vielen Schaden, und wird leicht zahm.

Herr

Vulpes cinereus americanus. Klein Quadr. p. 71.

Amerikanischer Silberfuchs. Halle. I. 505.

Renard. Du Pratz Louis. II. p. 92.

Der virginische Fuchs. Schreber Säugth. III. p. 361. n. 10. Tab. 92. B.

Canis (virginianus) cauda recta, corpore ex cinereo albicante. Erxleb. Mammal. p. 567.

Der virginische Fuchs. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 250. n. 146.

Canis virginianus. Linné Syst. Nat. XIII. I. p. 74. n. 16. Penn. arct. Zool. I. p. 50.

Herr Schreber glaubt, daß der guianische Fuchs, welchen Herr Fermin 2) anführt, hierher gehöre, da er dann vielleicht über ganz Südamerika gienge.

2) Fermin Beschreib. von Surinam. I. p. 91.

CXXXIV.

CXXXIV.

Der Griesfuchs 1).

Schreber Säugth. Tab. 92. A.

Vielleicht gehöret dieses Thier zu dem vorhergehenden; allein die Abbildungen geben eben

1) Der Griesfuchs. Schreber Säugth. III. p. 360. n. 9. Tab. 92. A. Müller Naturſyſt. Suppl. p. 29. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. 378. n. 213.

Canis cinereo-argenteus. Erxleb. Mammal. p. 567. q. Zimmerm. II. 250. n. 145.

Canis (cinereo-argenteus) cauda recta, corpore cinereo, collo lateribus fulvo. Linné Syſt. Nat. XIII. I. p. 74. n. 15.

Der Silberfuchs, Griesfuchs. Penn. arct. Zool. p. 50. n. 20. D.

Der grieß Fuchs. T. CCCXVII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

eben so wenig als die catesbysche Beschrei=
bung dazu Anlaß. Herr Schreber hat eine
eigene Abbildung von diesem Thiere gelie=
fert, die wir hier nebst dessen Beschreibung
anführen.

„Der Scheitel, Hals und Rücken ist
grau, schwarz und weiß melirt; die feinern
Haare sind weißgrau, die stärkern hingegen
abwechselnd schwarz und weiß, wie die Sta=
chelthierfedern. Die Ohren auswendig braun=
gelb, gegen die Spitze zu mit Schwarz melirt.
Um die Ohren herum und an den Seiten
des Halses zeigt sich ein fuchsgelber Fleck.
Kehle, Brust und Bauch sind weiß; die Bei=
ne auswendig braungelb. An den vordern
läuft vorn von oben herunter ein sehr schma=
ler, schwarz und weiß melirter Streif, der
sich unten in eine breite Schwärze verlieret.
An den hintern gehet inwendig ein weißer
Streif herunter, an den sich unten ein schwärz=
licher hinterwärts anschließt. Der Schwanz
ist braun, mit etwas Gelblichtem vermengt. Die
Größe kömmt derjenigen nicht bei, welche
die hiesigen Füchse haben. Das Vaterland
dieses Thiers ist Nordamerika, von da die
Bälge häufig nach Europa kommen, und hier
verarbeitet werden.“ Schreb.

Herr

Herr Pennant unterscheidet ihn auch von dem virginischen, und sagt: Er bewohnet Louisiana, wo man ihn in Hölen, in waldigen Höhen in Menge antrifft. Da er in Wäldern lebt, und daher nur auf das Bögelwildpret ausgehet, ohne weiter den zahmen Thieren zu schaden, so macht man nicht viel Jagd auf ihn. Mehr durch seine unterirdischen Baue, als durch seine Farbe, weicht er von dem vorhergehenden ab. Penn.

CXXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXXXV.

Der Korsak 1).

a) Buffon Suppl. Quadr. VIII, T. 17. und
b) Schreb. Säugth. T. 91. B.

Der Graf von Buffon führt in seinen Supplementen folgenden Brief des Herrn Colinson aus London, vom Jahre 1768, an, worin eine Nachricht vom Korsak stehet, obgleich

1) Isatis. Buffon Suppl. quadr. ed. in 12. Tom. VIII. p. 180. pl. 17.
Canis (Corsac) cauda fulva, basi apiceque nigra. Linné Syst. Nat. 12. III. p. 223.
Korsaki, eine Art kleiner Füchse. Rytschk. Oremburg. I. p. 232.
The Corsac Fox. Penn. Synopf. quadr. p. 154. n. 112.

Der

gleich Graf Buffon ihn unrecht Isatis nennt. Hr. Collinson schreibt: „Einer meiner Freunde, Herr Paul Demidow 2), ein Russe, welcher

Der Korsak. Canis Corsac. Schreber Säugth. III. p. 359. n. 8. Tab. 91. B.

Der Wolfshund. Müllers Natursystem. Suppl. p. 28.

Canis (Corsac) cauda recta fulva, basi apiceque nigra. Erxleb. Mammal. p. 566. n. 8.

Canis Corsac. Wolfshund. Gatterer vom Nutz. u. s. w. I. 377. n. 212.

Der Korsak. Hablizl. Pallas N. nordische Beiträge. I. p. 29.

Canis Corsac. Der Korsak. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 248. n. 143.

Canis Corsac. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 74. n. 13.

Der Korsak. Pennant arct. Zool. I. p. 49. n. 18. D.

2) Die schreberische Abbildung ist auch unter den Augen des Freih. von Demidow gemacht, und dem Herrn Schreber von dem Herrn Pallas mitgetheilt. Linné hatte seine Beschreibung ebenfalls nach einer solchen gemacht. Herr Schreber sagt: „Die Farbe dieses Fuchses ist im Sommer hellfuchsgelb, im Winter stark mit Grau gemischt, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß,

an

cher Ihre Werke bewundert, schicket Ihnen die Abbildung eines Thieres, welches noch nicht

an den Füßen röther. Die Augen sind mit einer weißlichen Einfassung umgeben; von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Nase zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und der Spitze schwärzlich ist. Die Ohren sind kurz; der Schwanz fast so lang als der Leib. An Größe kömmt der Korsak dem Birkfuchse nicht bei.

Er bewohnet die bergigen Gegenden der Steppe zwischen dem Jaik und Irtisch, wo er sich in Bauen unter der Erde aufhält, und dem Federwild vielen Schaden thut.

Den Sitten nach kömmt er mit dem Birkfuchse überein. Die Kirgisen jagen ihn mit dem (Falco Chrysaetos oder) Berkuten und Hunden so häufig, daß sie jährlich allein an die Russen vierzig bis funfzig tausend Stück Bälge vertauschen, wovon viele in die Türkei gehen. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel, bei Kauf und Tausch fast mit Geld, und bestimmen den Preis ihrer Waren nach der Anzahl der Korsakenbälge, die man dafür geben muß. Schreber Säugth. III. p. 360. D.

nicht beschrieben ist, und Coßac genannt wird. Es kömmt aus den großen Wüsten der Tartarei, welche zwischen den Flüssen Jaik, Emba und den Quellen des Irtisch liegen. Die Coßacs sind daselbst in solcher Menge, daß die Tartaren davon jährlich funfzig tausend Bälge nach Oremburg liefern, von da man sie nach Siberien und in die Türkei schicket.

Seine Länge beträgt

von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes	1 Fuß	7 Zoll	11 Lin.
Von der Fußsohle bis auf den Kopf	1 —	2 —	5 —
Von der Fußsohle bis über die Schultern	= —	11 —	= —
Die Länge des Kopfs	= —	5 —	2 —
Die Länge der Ohren	= —	2 —	2 —
Abstand der Ohren	= —	3 —	= —
Länge des Schwanzes	= —	10 —	= —

Die Gestalt des Kopfs, der sanfte Blick und das Gebelle dieses Thieres scheinet es dem Hunde nahe zu bringen; dessen ungeachtet hat es den Schwanz und das sehr schöne und sehr sanfte Fell mit dem Fuchse gemein. Sein Blut ist von hitziger Natur, und er verbreitet

breitet einen eben so üblen Geruch durch seine Ausdünstung als der Schakal und der Wolf."

Graf Buffon sagt: Es kam mir, nach dieser Abbildung und noch mehr nach dieser kurzen Beschreibung des Herrn Demidow und der gmelinschen, vor, daß dieses Thier der von uns erwähnte Isatis sey, und desfalls habe ich sie (unter dem Titel) in Kupfer stechen lassen. Buffon Suppl. a. a. O.

Die ausführlichere Beschreibung dieses Thieres haben wir dem Herrn Hablizl zu verdanken. Er sagt: Bis ich werde Gelegenheit haben, durch verschiedentlich angestellte und wiederholte Versuche, in Ansehung der Begattung des Korsaks mit dem gemeinen Fuchs, auszumachen, in wie fern er sich mit selbigem fruchtbar begatten und fortpflanzen könne, liefere ich hier eine so viel als möglich vollständige Naturgeschichte desselben, aus welcher man hinlänglich ersehen wird, in wie fern er nach seiner äußern Gestalt, Haar, Farbe und Lebensart mit dem gemeinen Fuchs übereinkömmt, oder sich von selbigem unterscheidet.

Die zwischen dem Uralfluß und dem Irtisch

tisch befindlichen Steppen Asiens giebt der Ritter Linne als das eigentliche Vaterland des Korsaks an; ich weiß aber aus eigener Erfahrung, daß er auch weiterhin nach Süden in den längs dem östlichen Ufer der kaspischen See gelegenen Gegenden bis nach Astrabat hin häufig anzutreffen sey. Wie weit er sich diesseits des Ural nach Norden zu aufhält, kann ich eigentlich nicht genau bestimmen; mir ist nur so viel bekannt, daß er längs der Achtuba in der so genannten jaikischen Steppe, bis nach Zarizyn hinauf, nicht selten gefunden werde. Nach Westen zu scheint das kaspische Meer und die Wolga ihm zu den Grenzen seines Aufenthalts zu dienen; denn so viel mir bewußt ist, so ist er noch von niemanden in den auf der westlichen Seite dieser Gewässer gelegenen Steppen wahrgenommen worden 3).

In

3) Herr Pennant sagt vom Korsak: Es ist ein Fuchs mit aufrechten Ohren, gelblichgrünen Augensternen und weißer Kehle. Seine Farbe ist im Sommer hell fuchsgelb, im Winter aschgrau; die Mitte des Schwanzes ist grau, aber die Wurzel und Spitze schwarz, und dabei dick von Haaren. Der Pelz ist straffer und kurzhaariger als beim gemeinen Fuchse. Ich fand

diese

In den Gegenden, wo der Korsak seinen Aufenthalt hat, macht er sich zu seiner Wohnung ungefähr eine Arschien tiefe, mit zwei, drei und auch mehrern Eingängen versehene Höhlen in die Erde, in welchen er sich den größten Theil des Tages über aufhält, und wider alle ihn bedrohenden Gefahren seine Sicherheit suchet.

Seinen

diese Art unter den Zeichnungen des verstorbenen Herrn Taylorwhite, der mir sagte, sie kämen aus Nordamerika; wahrscheinlich gehört diese Art nach der Hudsonsbay. — Diese Raße ist in den gemäßigten hügelichten Theilen der Tartarei sehr häufig, vom Don bis zum Amur; allein nirgends in waldichten Gegenden. Sie gräbt tief unter die Erde.

Man soll sie gleichfalls längs dem Ufer des Indigirsk und Anadyr finden, nämlich da, wo die Hügel nackt sind. Im übrigen Sibirien ist der Korsak nur jenseits des Baikals bekannt, wie auch durch die Felle, welche die Kirgisen und Bucharen zum Verkauf bringen. In Rußland findet er sich in den Wüsten gegen die Krimm und Astrachan hin, wie auch am südlichen Ende des Gebirges Ural. Pennant arct. Zool. a. a. O.

Seinen Nahrungsgeschäften, welche in dem Raube allerlei Gattungen von Vögeln und kleinen Steppen-Thieren, vorzüglich aber verschiedenen Mäusearten und besonders den Springhasen (jaculus), bestehen sollen, gehet er hauptsächlich des Nachts nach, und sobald er eine Beute gemacht hat, bringt er sie nach seiner Höhle, und dasjenige, was er von selbiger nicht auf einmal verzehren kann, vergräbt er daselbst in die Erde. — Da der Korsak in solchen Gegenden zu Hause ist, die fast alle einen Mangel an Wasser, wenigstens an frischem, haben, so scheint die weise Vorsehung der Natur für ihn dadurch gesorgt zu haben, daß sie ihn gänzlich von der Plage des Durstes befreiet hat; denn ich halte gegenwärtig schon über ein halbes Jahr einen bei mir im Hause, und noch nie hat er das ihm vorgesetzte Wasser berühren wollen, selbst nicht einmal in den heißesten Sommertagen.

Uiberhaupt hat er bis jetzt außer der Milch noch keine anderen flüßigen Speisen zu sich nehmen wollen. Seine tägliche Nahrung besteht bis jetzt noch immer in rohen Fischen, von welchen ihm alle Gattungen von Stören am liebsten sind. Rind- und Schaf-

fleisch genießt er nicht anders als gekocht; und ich habe es vergebens versucht, ihn durch den Hunger zu zwingen, sowohl das eine als das andere roh zu fressen. Am begierigsten bezeigt er sich, wenn man ihm einen lebendigen Vogel oder eine lebendige Maus vorlegt; woraus es sich also bestätiget, daß diese oben angeführter Maßen seine natürlichsten Speisen seyn müssen. — Was sonst seine Sitten anbelangt, so verhalten sich selbige nach den Beobachtungen, die ich über dieselben seit einem halben Jahr anzustellen Gelegenheit gehabt habe, folgender Maßen.

Er ist von Natur sehr schüchtern und wild, so daß er sich schwerlich und vermuthlich wohl niemals gänzlich zahm machen läßt; denn schon seit einem halben Jahre habe ich einen bei mir in der Gefangenschaft leben-den, ungeachtet ich ihn noch ganz jung erhielt, kaum so weit bringen können, daß er sich mit bloßen Händen, ohne sich zu wehren, angreifen läßt; allein auch dieses verstattet er nur demjenigen, der alle Tage um ihn ist, und der ihm sein Futter giebt. So bald sich jemand anders ihm nähert, empfängt er ihn mit funkelnden Augen, die im Finstern ganz grün zu seyn scheinen, blecket mit beständigem Murren die Zähne, und

beißet,

beißet, so viel er kann, um sich; wenn er aber endlich siehet, daß er gar nichts ausrichten kann, so fängt er an zu zittern, und verrichtet auf beiderlei Art seine natürliche Nothdurft. Am Tage ist er gemeiniglich ganz ruhig, sobald aber die Nacht herankömmt, wird das Verlangen nach der Freiheit in ihm wirksamer, und er ist überaus unruhig, indem er sich in einem fort bemühet, sich von seiner Gefangenschaft zu befreien. Bisweilen giebt er dann auch einen kläglichen Laut von sich, der dem Geschrei des gemeinen Fuchses sehr nahe kömmt. Eben des Nachts ist es auch, da er am liebsten seine Nahrung zu sich nimmt; denn am Tage thut er es nur selten. — Bei dem Sitzen, Liegen und Schlafen nimmt er alle die Gestalten an, die allen den Thieren, welche nach dem Ritter von Linne zu dem Geschlechte des Hundes gehören, eigen sind. Er stinket auch eben so stark als der Fuchs. Sein Koth ist hart, und wenn er austrocknet, ist er weiß. Die Gesellschaft anderer Thiere verabscheuet er gänzlich, insbesondere fürchtet er sich vor dem Hunde. — Mit seines Gleichen verträgt er sich hingegen sehr gut; denn ich habe zwei, drei Korsaken in einer Kammer eingesperrt gehalten, und sie lebten ganz ruhig miteinander, so daß sie fast beständig

beisam=

beisammen lagen. — Im Laufen ist der Korsak sehr schnell und behende, so daß ihn die besten Jagdhunde kaum einholen sollen, und während demselben trägt er beständig den Schwanz gerade ausgestreckt. — Seine Begattungszeit ist vermuthlich in den letzten Wintermonaten; denn im April findet man schon seine Jungen in den Hölen, deren Anzahl verschiedentlich seyn soll; manchmal trifft man ihrer drei, und manchmal auch fünf an.

Der Korsak verändert auch, so wie der Wolf und der Fuchs es in den nördlichen Gegenden zu thun pflegen, im Winter die Farbe seiner Haare, indem er an den meisten Theilen seines Leibes die gelbe mit der grauen verwechselt. Je weiter er sich nach Norden aufhält, je stärker geschiehet diese Veränderung. Ich habe solche Winterfelle aus der jaikischen Steppe gesehen, die außer den Füßen ganz grauweiß waren. In den südlichen Gegenden hingegen werden nur die Haare seines Rückens an ihren Spitzen weiß, mit Beibehaltung übrigens ihrer gewöhnlichen gelben Farbe. Die Meinung des sel. Gmelins, als wenn die Veränderung, welche einige vierfüßige Thiere und Vögel in Ansehung ihrer Farben in den nördlichen

Gegen-

Gegenden im Winter leiden, von dem Mangel der Nahrung herrühre, läßt sich durch eine Wahrnehmung, die ich bei den Korsaken angestellt habe, wohl beinahe in Zweifel setzen; denn ungeachtet der bei mir lebende jederzeit einen Uiberfluß an Nahrungsmitteln hatte, so wurde er doch, so bald der Winter herannahete, eben so grau, wie es mit denen seiner Art zu geschehen pfleget, welche in der Wildniß leben; und ich glaube daher, daß das Grau- und Weißwerden der Haare bei den Thieren, und der Federn bei den Vögeln, noch zu den noch zu erforschenden Geheimnissen der Natur gehöre.

Die Kirgisen, Karakalpaiken, Truchmenen und noch einige andere diesseits des Ural in den Steppen sich aufhaltenden nomadischen Tartarn sind diejenigen Völker, welche sich hauptsächlich mit dem Fange der Korsaken abgeben, indem sie mit den Bälgen derselben einen starken Handel treiben. Aus der oremburgischen Topographie ist es bekannt, daß alle Jahre 40 bis 50000 derselben nach Oremburg und Trolykaja-Krepost gebracht, und dort an Russen gegen andere Waaren vertauscht werden. Die Schiffe, die von Astrachan nach Mangischlack und Tjukkarachan des Handels wegen gehen, bringen auch

alle

alle Jahre eine beträchtliche Anzahl derselben mit sich. Die Art und Weise, nach welcher eben benannte Völker sich der Korsaken bemächtigen, ist verschieden. Sie fangen sie entweder mit Fallen, oder sie jagen sie mit Hunden, oder sie gewinnen sie auch noch auf eine ganz besondere Art: sie machen nämlich bei dem einen Eingang in die Höhle, in welcher sie einen Korsaken vermuthen, ein Feuer an, und suchen durch die Bewegung der Luft den Rauch in dieselbe hineinzutreiben, wodurch der Korsak genöthiget wird, durch einen andern Ausgang selbige zu verlassen, und sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern.

Da die Beschreibung, welche der Herr Ritter von Linne von dem Korsak bekannt gemacht hat, ziemlich mangelhaft und nicht durchgängig richtig zu seyn scheint, so theile ich nachstehende vollständigere, die ich nach drei verschiedenen Individuen zu verfertigen Gelegenheit gehabt habe, hier mit.

Es ist unstreitig, daß der Korsak in Ansehung seiner ganzen äußern Gestalt mit dem Fuchse übereinkömmt, nur durch die viel geringere Größe unterscheidet er sich sehr merklich von demselben, wie es aus der unten

nachfol=

nachfolgenden Ausmessung aller seiner Theile deutlich zu ersehen seyn wird. — Sein Kopf ist eben mit einer so verlängerten und spitzigen Schnauze versehen, wie sie der Fuchs hat. Die Zähne verhalten sich durchgängig so wie bei den andern Arten des Hundegeschlechts. Die obere Lefze ist stumpf, hanget über die untere herunter, und ist vorn auf beiden Seiten mit vier oder fünf Reihen langer, schwarzer, nach dem Kopf zurückgekrümmter, steifer Barthaare besetzt, welche aus kleinen warzigen Erhöhungen herausgehen, und von denen die längsten drei Zoll betragen mögen. An den Backen bemerket man auch auf jeder Seite fünf dergleichen Borsten. — Die untere Lefze ist auf den Seiten durch die obere bedeckt, und mit ganz kurzen weichen Haaren besetzt. — An dem Gaumen der obern Kinnlade sind acht ziemlich breite, in die Queere laufende Furchen befindlich. — Die Zunge ist zart, einfärbig, stumpf, glatt, hat nach ihrer Länge hin eine Rinne, und zieht sich in so viele Falten zusammen, als es Queerfurchen an dem Gaumen der obern Kinnlade giebt. — Die Nase ist ein wenig weiter voraus als die Lippen, stumpf, glatt, schwarz gefärbt und fast immer naß. — Die Nasenlöcher sind rund, und haben außerhalb eine Vertiefung

tiefung in Form eines halben Mondes. — Die Augen liegen tief im Kopfe. Der Stern derselben ist schwarz, und der Ring um solchen graulichgelb. Einige steife, schwarze Borsten, die an dem obern Augenliede gegen den innern Winkel hin befindlich sind, vertreten die Stelle der Augenwimmern. — Die Ohren stehen aufrecht, sind in Betracht des Kopfes ziemlich kurz, stumpf, herzförmig, an ihrer äußern Grundlage zweifach gespalten, und inwendig mit langen, weichen, weißgefärbten Haaren bewachsen; von außen aber gleichen sie in Ansehung ihrer Farbe dem Rücken.

Die Haare, welche den Kopf bedecken, sind, ausgenommen diejenigen, die von den Ohren längs den Backen herunter laufen, in Betracht der übrigen, welche den Rumpf bekleiden, viel kürzer. Die obere Kinnlade ist an ihrem Rande rund umher schneeweiß. Der Zwischenraum zwischen der Nase und den Augen ist schwärzlich, und die Backen und der Umfang der Augen sind weiß, mit Untermischung einiger schwarzen Haare. — Die Stirne, der Scheitel, der obere Hals und der ganze Rücken sind gleichfarbig; die Haare nämlich, welche diese Theile bedecken, sind an ihrer Grundlage dunkelgrau,

in der Mitte gelbroth, und an ihren Spitzen weißlich. Im Sommer sind sie, so wie alle übrigen des ganzen Leibes, viel kürzer als im Winter. — Die Seiten des Halses und des Bauches, wie auch die Schulterblätter und die Lenden, sind blaßgelb; denn die Grundlage ihrer Haare ist weiß, und nicht dunkelgrau. — Die untere Kinnlade und die Kehle sind schneeweiß; der ganze übrige untere Leib sammt der Gegend des Afters ist bei den Jungen auch weiß, bei den Alten aber hellgelb. —

Der Schwanz reichet, wenn man ihn über den Rücken zurückbieget, bis auf die Schultern hin, ist cylindrisch, und besteht aus langen, dicht an einander stehenden Haaren, die sich etwas härter anfühlen, als die übrigen seines Felles, welche sehr weich sind. Von unten ist er gänzlich dem Unterleibe gleich gefärbt, von oben aber gleicht er nur bei dem Austritte aus dem Körper, in Ansehung seiner Farbe, dem Rücken; er bekömmt hierauf gleich am Rücken einen glänzenden schwarzen Flecken, und dann wird er graugelblich mit Beimischung hin und wieder der schwarzen Farbe. Seine Spitze ist aus lauter solchen Haaren zusammengesetzt, die über die Hälfte kohlschwarz sind.

Die

Die Füße sind von außen recht hell gelbroth, und von innen dem Unterleibe gleich gefärbt. Die vordern bestehen aus fünf Zehen, deren zwei mittlere gleich und viel länger sind, als die andern, welche wiederum eine gleiche Größe unter sich haben. Die große Zehe stehet an der innern Seite der Fußwurzel in einer Entfernung von einem Zoll von den übrigen ab, und ist kurz. — Die Hinterfüße haben nur vier Zehen, welche alle, so wie die an den vordern, mit sehr krummen und scharfen, schwarzen Klauen versehen sind.

Der Hodenbeutel und die Vorhaut, welche ziemlich vorausgehet, sind mit langen, weichen Haaren ganz bewachsen.

Das Weibchen des Korsaks ist von dem Männchen äußerlich in nichts, als durch seine geringere Größe, unterschieden.

Nachstehende Ausmessung ist nach einem Männchen verfertigt worden.

Ausmes=

Ausmessung.

Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gemessen,	1 Fuß	7 Zoll	3 Lin.
Die Länge des Kopfes von dem Scheitel bis zur Spitze der Schnauze	—	5 —	1 —
Die Länge des Halses	—	4 —	4½ —
Länge des Schwanzes	—	10 —	7 —
Die Länge der Ohren	—	2 —	3 —
Abstand derselben von einander	—	1 —	8 —
Abstand derselben von den Augen	—	1 —	8 —
Abstand der Augen von einander	—	1 —	5 —
Abstand der Augen von den Nasenlöchern	—	2 —	2 —
Abstand zwischen den Nasenlöchern	—	= —	2 —
Umfang des Kopfes über die Stirn gemessen	—	8 —	2 —
Umfang unter den Augen	—	4 —	5 —
Der Umfang über der Schnauze	—	3 —	6 —

Umfang des Halses	6 Zoll.	= Lin.
Umfang des Leibes	10 —	7 —
Umfang des Schwanzes bei seinem Austritte aus dem Leibe	4 —	= —
Umfang des Schwanzes in seiner Mitte	4 —	7 —
Umfang des Schwanzes an seinem Ende	5 —	2 —
Länge des Vorderfußes	8 —	7 —
Länge des Hinterfußes	10 —	7 —
Länge der zwei mittlern Zehen sammt ihren Klauen an den Vorderfüßen	1 —	7 —
Länge der zwei Seitenzehen	1 —	= —
Die Länge der großen Zehen sammt ihren Klauen	= —	6 —
Länge der zwei mittlern Zehen sammt ihren Klauen an den Hinterfüßen	1 —	3 —
Die Länge der zwei Seitenzehen an den Hinterfüßen	1 —	= —

Hablizl Pall. Nord. Beitr. I. a. a. O.

CXXXVI.

CXXXVI.

Der Zerda 1).

Buff. Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. t. 20.

Graf Buffon beschreibt ein Thier in seinen Supplementen, welches zwar noch nicht genug bekannt ist, um es mit Gewißheit unter

1) Vulpes minimus Zaarensis. Skiöldebrand Kongl. Vetensk. Acad. Handl. 1777. p. 265. Tab. VI. Schwed. Abh. B. 39. p. 248. tab. 6.

Animal anonyme. Buffon Suppl. Quadr. ed. in 12. Tom. VIII. p. 243. pl. 20.

Der Zerda. Canis (Zerda) pygmaeus, auriculis maximis, cauda attenuata, apice

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

unter eine bekannte Gattung bringen zu können. Da es aber von den Herren Zimmermann und Gmelin unter der Linneischen Hundegattung aufgenommen ist, so will ich es hier auch folgen lassen.

Graf von Buffon sagt: Wir liefern hier (t. 20.) die Abbildung eines neuen, das ist, allen Naturforschern unbekannten Thieres, welches der Herr Ritter Bruin abgezeichnet und mir zu kopiren erlaubt hat.

Es hat dies Thier, dessen Namen wir nicht wissen, und welches wir daher in Erwartung, daß ihm von andern ein besserer gegeben werden wird, das anonymische nennen wollen, einiges Aehnliche mit dem Hasen und auch mit dem Eichhorn. Man lese hiervon folgende schriftliche Nachricht des Herrn Bruin an mich:

Man trifft in Lybien, mitten in einem See, der sonsten Pallas Kritonides benannt wurde,

ce nigra. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 247. n. 141.

Zerda. Sparrmann Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffn. p. 48. 5.

wurde, ein sehr sonderbares Thier an, 9 bis 10 Zoll lang, mit Ohren, die halb so lang als der Leib und verhältnißmäßig breit sind, welches sich sonst bei keinem andern vierfüßigen Thiere findet, außer bei der Fledermaus mit langen Ohren. Es hat eine Schnauze fast wie der Fuchs, und doch scheint es sonst dem Eichhorn gleich; es lebt auf den Palmenbäumen, und hat kurze Nägel, die es einziehen kann. Es ist ein sehr niedliches Thier, von weißer, ein wenig mit Grau und Hellgelb vermischter Farbe. Seine Ohren sind inwendig blos in der Mitte kahl, übrigens aber mit kleinen gelbbräunlichen Haaren und inwendig mit großen weißen bekleidet. Die Spitze der Schnauze ist schwarz, der Schweif gelb und am Ende schwarz; sonst zwar lang genug, aber der Gestalt nach von dem Eichhorn sehr verschieden. Sein Haar sowohl am Leibe als auch am Schweife ist sehr sanft anzufühlen. Buff. Suppl. a. a. O.

Herr Kommerzienrath Skiöldebrand giebt folgende ausführlichere Nachricht von diesem Thier unter dem Namen eines kleinen seltenen Thieres aus Afrika, das zum Fuchsgeschlecht gehört:

„Dieses kleine Thier (Tab. 6. daselbst in

Lebens-

Lebensgröße vorgestellet), welches von den Mohren Zerda genannt wird, hat seinen Aufenthalt in der großen Sandwüste Saara, die ganz Afrika an der andern Seite des Berges Atlas durchstreicht. Es ist auch da so selten und in seiner Flucht so schnell, daß ich während meines Aufenthalts in Algier, aller Versprechungen, die ich den Mohren that, ungeachtet, es nie mehr als ein einzigesmal zu sehen bekam, da es von ungefähr in seinem Bau war gefangen worden, der eine kleine Höle unten im Sand zu seyn pflegt, und in einem Käfich nach Algier geführt ward, wo es mehr Wochen lebte, Brod, gekochtes Fleisch und so was genoß; aber in der Wüste soll es von kleinem Raube, als Heuschrecken und anderen Insekten, leben.

Es saß oft in der Stellung, die die Zeichnung weiset, es bellte wie ein kleiner Hund, aber ganz fein, besonders gegen die Nacht, nahm sich die Nahrung, die man ihm gab in Gegenwart von Leuten; doch sah man es nicht spielen oder lustig seyn, vermuthlich, weil es über seine Gefangenschaft betrübt war. Sonst war es sehr aufmerksam und wachsam, und in seinen Bewegungen so flüchtig, daß es schwerlich konnte gehalten werden, selbst im Käfiche; doch versuchte man

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

es nicht mit Eifer, um es nicht zu beschädigen, oder von seinen scharfen Zähnen gebissen zu werden. Man hoffte, es lange behalten zu können, da es sich immer mehr und mehr zufrieden zu geben schien, oder auch, wenn es im Bauer stürbe, Gelegenheit zu haben, seine Zähne, Klauen, Geschlecht u. s. w. zu untersuchen; es hatte sich aber in einer Nacht unvermuthet durch sein Gefängniß genagt, und war nicht wieder zu finden, ob gleich das Haus, wie in Algier gewöhnlich ist, rund herum bebaut war, und man genau nachsuchte; vermuthlich hat es seine Ausflucht die Treppe hinauf aufs Dach und von da nach andern Häusern gefunden.

Ob man also gleich von einem solchen seltenen Thiere keine vollständige, naturgemäße Beschreibung geben kann, so verdient doch wohl seine Gestalt, und das Wenige, was man von seiner Lebensart hat wahrnehmen können, desto mehr bekannt zu werden, da man es noch nie beschrieben hat, noch viel weniger abgebildet, so viel ich auf fleißiges Nachsuchen habe finden können. Te Zerdea, welches Doktor Shaw erwähnet, ist ganz ein anderes Thier.

Mein Thier sieht sehr hübsch aus, und hat saubere Haare; die Farbe ist eine Mischung von couleur de paille und ventre de biche. Besonders ist es durch seine schönen schwarzen Augen angenehm, und die langen, rosenroth abwechselnden Ohren, um welche sich kein Merkmal eines Ohrenloches zeigt; ein Mangel, der ohne Zweifel durch eine tiefliegende Ohrenhaut ersetzt wird. Die Vorsicht wollte vielleicht einem Thiere, das zu graben und unten im trocknen Sande zu wohnen bestimmt war, keine tiefen Ohrenlöcher geben, die oft mit Sande wären erfüllt und beschweret worden. Die Füße waren wie bei einem kleinen Hunde oder Fuchse, auch die Zähne, so viel man sehen konnte.

Da aber dieser letzte Umstand nicht mit Gewißheit ist wahrgenommen worden, und das Gattungszeichen nicht ganz sicher nach Herrn Linne's Methode kann bestimmt werden, so gebe ich ihm keinen eigentlichen generischen Namen, und nenne es wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem Fuchse, Vulpes minimus Saarensis, da es in der Wüste Saara lebt, und gewiß das kleinste unter allen zum Fuchsgeschlechte gehörigen ist." Abhandl. der k. schwedisch. Akad. der W. 1777. B. 39. p. 248. Tab. 6.

Herr

Herr Bruce hat, nach der Versicherung des Herrn Sparrmann, von einerlei Maler einerlei Thier, nämlich das zu Algier, so wie Herr Skiöldebrand, abbilden lassen, welches man auch aus der Zeichnung siehet, die ich desfalls nicht beide hierher gesetzet habe.

Anhang

Anhang

von Thieren, die zur Hundegattung gerechnet werden.

1) Der surinamische Fuchs (Canis Thous) 1).

Die Benennung und Beschreibung dieses Thiers hat man dem Ritter von Linne zu danken.

1) Canis Thous. Linné Syst. nat. XII. I. p. 62. n. 9. XIII. I. p. 71.

The Surinam Dog. Penn. Synopf. quadr. p. 160. n. 117.

Der surinamische Fuchs. Müller Linné Syst. I. p. 228.

Der surinamische Fuchs. Schreb. Säugthiere III. p. 371. n. 14.

Canis (Thous) cauda deflexa laevi, corpore

danken. Demselben zu Folge unterscheidet er sich von den übrigen Arten der Hundegattung dadurch: daß der Schwanz unterwärts gebogen und glatt, und der Körper oben= auf grau, unten weiß ist. Er ist so groß, als eine große Katze; die Ohren sind gleichfarbig, aufgerichtet; über den Augen, auf den Backen und unter der Kehle stehen Warzen; die Zunge ist an den Seiten faserig; an den Vorderfüßen sind fünf und an den Hinterfüßen vier Zehen, und er hält sich in Surinam auf.

2) Der Karagan (Canis Karagan), Steppenfuchs 2).

Diese

corpore subgriseo, subtus albo. Erxleb. Mammal p. 574. n. 14.

Der surinamische Fuchs. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 251. n. 147.

D.

2) Karagan (Schwarzohr). Pallas Reise I. p. 199.

Steppenfüchse (Karagan). Pallas Reise I. p. 234.

Der Karagan. Schreber Säugth. III. p. 359. n. 7.

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griseo. Erxleb. Mammal. p. 566. n. 7.

Der

Dieses Thier ist, nach des Herrn Pallas Beschreibung, grau und beinahe von der Farbe des Wolfs. Es hält sich auf den kalmuckischen und kirgisischen Steppen auf, und ist ein Handelsartikel der Kirgisen.

3) Der Fuchs auf den Falklands-Inseln. Hawkesworth. Samml. v. Reis. I. S. 49. Pernetty Reis. S. 248. Beitr. zur Völker- und Länderk. I. S. 162.

Wenn wir die nach dem linneischen Systeme geordneten Arten der Hundegattung nochmals durchgehen, so finden wir sie hier in dem buffonschen Werke unter folgenden Namen angeführt:

1) Canis familiaris. Der Hund, mit vielen Abarten. Buffon Vierf. in 8. Thl. 2. S. 88.

2) C. Lupus. Der Wolf. Buff. IV. S. 59. und Anhang. Buff. XIV.

3) C.

Der Karagan. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 248. n. 142.

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griseo, auriculis nigris. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 74. n. 14. D.

3) C. mexicanus. Mexikanischer Wolf, wird noch von Buffon unten beschrieben.

4) C. Thous. Surinamischer Fuchs. Buff. XIV.

5) C. Hyaena. Die Hyäne. Büff. VI. S. 320.

6) C. Crocuta. Gefleckte Hyäne. Buff. VI. S. 339.

7) C. aureus. Der Schakal. Buff. XIV.

8) C. mesomelas. Kapischer Schakal. Buff. XIV.

9) C. Lycaon. Der schwarze Fuchs und schwarze Wolf. Buff. IV. S. 76. 113. VI. S. 370.

10) C. Vulpes. Der Fuchs. Buff. IV. S. 97. und Anhang XIV.

11) C. Alopex. Kohlenfuchs. Buff. IV. S. 113.

12) C. Corsac. Der Korsak. Buff. XIV.

13) C. Karagan. Der Karagan. Buff. XIV.

14) C.

14) C. cinereo argenteus. Griesfuchs. Buff. XIV.

15) C. virginianus. Virginiſcher Fuchs. Buff. XIV.

16) C. Lagopus. Iſatis. Buff. XIV.

17) C. Cerdo. Der Zerda. Buff. XIV.

Als unbekannte Arten führt Herr Zimmermann noch an:

1) Den Mebbia (des Kolbe. Vorgeb. 152).

2) Impumpes, oder wilde Hunde von Sofola. Purch. Pilgr. II. S. 1545.

3) Alko. Buff.

4) Michuakanens. Fernand. N. Hiſp. 7.

5) Techichi. Bankr. Guiana. 84.

6) Coyotl. Fernand. N. Hiſp. S. 4.

7) Krupera, Krabedego. Barrere Fr. eq. 149. Ferm.

8) Wolfsfuchs der Malouinen. Bougainville. Voy. Par. 71. S. 65.

9) Wolf

9) Wolf von Neuholland. Byron, Cooks. Zimmerm. geogr. Zool. II. S. 251—255.

Vielleicht werden die Anhänge vom Hunde, Wolfe und Fuchse aus Buffons Supplementen u. a. hier am besten eingeschaltet, da sie bei den Abschnitten von diesen Thieren nicht mehr angebracht werden konnten, und Graf Buffon sich doch auf diese beziehet.

Anhänge

Anhänge

zu den Abschnitten vom Hunde 1), vom Wolfe und Fuchse 2).

Graf von Buffon sagt in seinen Supplementen:

„Herr von Mally, Mitglied der Akademie zu Dijon, der durch seine viele schöne Werke bekannt genug ist, hat mir Nachricht von einer Thatsache gegeben, die ihre Stelle in der Naturgeschichte des Hundes verdient. Ich liefere hier den Auszug seines Briefs,

1) Erster Band, p. 309. deutsch. Th. II. p. 89.

2) Zweiter Band, p. 185. und p. 205. deutsch. Th. IV. p. 59. und 97.

Briefs, den er vom 6. Oktober 1772 über diesen Gegenstand geschrieben hat:"

„Der Pfarrer zu Norges, nahe bei Dijon, hat eine Hündin, bei der, ungeachtet sie nie trächtig gewesen ist, noch geworfen hat, sich alle Kennzeichen dieses gedoppelten Zustandes finden. Sie wird ungefähr um eben diese Zeit, wie die übrigen Thiere ihrer Art, läufisch, doch mit dem Unterschiede, daß sie keinen Hund zuläßt, noch je von einem empfangen hat. Nach Verlauf der gewöhnlichen Zeit ihres Tragens füllen die Zitzen sich eben so wie zur Geburtszeit an. Dies geschieht, wenn man auch nicht auf irgend eine Art durch Streichen die Milch ablockt, wie man bisweilen bei anderen Milch, oder doch eine sehr ähnliche Substanz, durch anhaltendes Streichen der Zitzen bekömmt.

Hier geschah dergleichen gar nicht, sondern alles gehet den Gang der Natur, und die Milch scheinet ihrem Wesen nach sehr gut zu seyn, da diese Hündin schon einige ihr unterlegten Hunde aufgesäuget hat, für welche sie die zärtlichste Liebe, Sorgfalt und Achtsamkeit einer leiblichen Mutter blicken läßt. Da sie sich eben jetzt in diesem Zustande befindet, so habe ich nur die Ehre

Ihnen

Ihnen zu berichten, was ich mit eigenen Augen sehe. Noch auffallender ist dies vielleicht, daß eben diese Hündin vor zwei oder drei Jahren zwei Katzen großsäugete, deren eine die Natur ihrer Säugemutter sich so zu eigen machte, daß sie ihr in Absicht der Stimme überaus gleich kam; denn diese war, wie man nach einiger Zeit bemerkte, dem Hundegebelle ähnlicher, als dem Gemaue einer Katze."

Fände sich bei den weiblichen vierfüßigen Thieren es häufiger, daß die Milch bei ihnen, ohne sich begattet und empfangen zu haben, erzeuget würde: so würden sie dadurch den weiblichen Vögeln noch ähnlicher, welche Eier ohne Zuthun des Männchens legen.

Abartungen der Hunde.

In diesen letztern Jahren war auf der Messe zu St. Germain ein siberischer Hund, der uns merklich genug von dem, der im Kupfer *) abgebildet ist, unterschieden zu

seyn

*) Erster Band XV. Kupfert. p. 372. Buff. Vierf. II. p. 166. t. 25. f. 1.

seyn schien, um eine kurze Beschreibung davon uns aufzubehalten. Sein Haar das ihn bedeckte, war weit länger, und gieng beinahe bis auf die Erde herab. Auf den ersten Anblick glich er einem großen Bolognese; doch hatte er gerade und zugleich viel größere Ohren. Er war ganz weiß, zwanzig und ein halb Zoll von der Spitze der Schnauze an bis zum Ende des Leibes lang, seine Höhe, bei den Hinterfüßen gemessen, betrug eilf Zoll neun Linien, bei den Vorderfüßen aber drei Linien. Das Auge ist kastanienbraun, die Spitze der Schnauze schwärzlich, wie der ganze Rand der Nasenlöcher und des aufgesperrten Rachens. Die Ohren, die er stets gerade trägt, sind stark mit Haaren besetzt, welche inwendig weißgelblich, auf dem Rande und den Spitzen der Ohren rothfahl sind. Die langen Kopfhaare bedecken zum Theil die Augen, und reichen bis auf die Nase. So sind Zehen und Nägel mit langen Fußhaaren, die denen am Leibe gleich kommen, bedeckt; auch der Schwanz, der wie bei dem Wolfshunde nach oben gebogen ist, wird von herabhangenden sieben bis acht Zoll langen Haaren bedeckt. Dies ist gewiß der am bestkleidete und bepelzte Hund von allen, die wir bisher kennen.

Einige

Einige andere durch Russen im Jahr 1759 nach Paris gebrachte Hunde, die man für siberische ausgab, waren von ganz anderer Raße, als der vorhergehende. An Größe kamen sie ihnen gleich, der Hund sowohl als die Hündin, die ungefähr so groß als ein mittelmäßiger Hase waren. Sie hatten eine spitzige Nase, halb gerade, ein wenig in der Mitte umgebogene Ohren. Sie waren nicht voll so rank wie ein Hase, so ziemlich rund vom Bauche. Der ziemlich starke, am Ende aber abgestumpfte Schweif mochte acht bis neun Zoll lang seyn. Sie waren schwarz ohne alles weiße Haar, ausser daß die Hündin einen greisen Büschel mitten vor dem Kopfe, und der Hund eben solchen am Ende des Schweises trug. Sie waren auf die lästigste Art schmeichelhaft, und zugleich von so gieriger Gefräßigkeit, daß man sie nicht sättigen konnte. Sie hielten sich unleidlich schmutzig, spüreten stets herum, ihren Hunger zu stillen. Die Füße waren weder zu stark noch zu behende, ihre großen Pfoten hingegen, deren Zehen durch eine kleine Haut mit einander verbunden sind, waren platt und sehr breit. Sie hatten eine sehr starke Stimme, keinen Hang zum Beissen, sondern sehr schmeichelhaft gegen jedermann

dermann, wobei ihre Freude über alles geht a). Der angeführten Nachricht zu Folge, scheinen diese sogenannten siberischen Hunde mehr zu der Raße zu gehören, welche ich isländische genannt habe. An der in Kupfer gestochenen Abbildung *) nimmt man sehr viele Merkmale wahr, die den in der vorigen Beschreibung angegebenen völlig gleich sind.

Ich habe (schreibt mir Herr Colinson) die siberischen Hunde kennen gelernt. Die, welche Schlitten und Karren ziehn, sind von mittlerer Größe, einer spitzigen Nase, geraden und langen Ohren, und einem zurückgebogenem Schweife. Einige gleichen den Wölfen, andere den Füchsen, wie es denn völlig gewiß ist, daß diese siberischen Hunde sich mit beiden paaren. Wie ich sehe (fährt Herr Colinson fort), sollen sie nach ihren Erfahrungen, wenn sie eingeschränkt sind, sich nicht begatten; aber in der Freiheit

a) Auszug eines Briefes des Herrn Pasümott, Mitglied der Akademie zu Dijon, an den Herrn von Buffon vom 2. März. 1775.

B.

*) Erster Band XV. Kupfert. Seite 372. Buff. Vierf. II. p. 167. t. 25. f. 2.

heit thun sie es, welches ich selbst in England von einem Hunde und einer Wölfin gesehen habe. Obgleich ich für die Vermischung der Hunde und Füchse keinen Augenzeugen habe, so läßt doch der Wurf, den ich von einer Hündin gesehen, die frei im Walde lebte, mich nicht daran zweifeln, daß sie sich mit einem Fuchse gepaaret habe. Auch ist diese Art der Bastarde einigen Landleuten nicht unbekannt, welche sie Fuchshunde nennen b).

Die meisten grönländischen Hunde sind weiß; doch finden sich auch schwarze und dickhaarige unter ihnen. Sie heulen und grunzen mehr, als sie bellen, sind dabei dumm, und zu keiner Art der Jagd zu gebrauchen. Man spannet sie zu vier bis sechs vor den Schlitten; auch brauchen die Grönländer ihr Fleisch zum Essen, und die Felle zum Kleiden c).

Die

b) Brief des älteren Herrn Colinson an den Herrn v. Buffon, ddt. Lond. 9. Febr. 1764. B.

c) Allgemeine Geschichte der Reisen, XIX. Band, Seite 39. B.

Die Hunde von Kamtschatka sind stark, dumm und halb wild wie ihre Herren, der Farbe nach gewöhnlich weiß oder schwarz, aber weit hurtiger und lebhafter als unsere Hunde. Sie fressen viel Fische, und werden zum Schlittenziehen gebraucht. Man läßt sie den Sommer über frei herumlaufen, und sucht sie dann im Oktobermonat wieder zusammen, um sie vor den Schlitten zu spannen. Im Winter füttert man sie mit einer Art Teig aus Fischen, die zuvor in einer Grube zur Gährung gebracht wurden, und solches Gemengsel wird, ehe man es ihnen giebt, warm gemacht, und beinahe gekocht d).

Diese beiden letztern Stellen, die von Reisenden entlehnet sind, geben den Anschein, als wenn die Hunderaße aus Grönland und Kamtschatka, und vielleicht auch aus den andern nördlichen Klimaten, mehr den isländischen als irgend einer andern Art von Hunde gleich käme; denn unsere obige Beschreibung von den Hunden, die aus Rußland nach

d) Ebendaselbst Seite 39.

nach Paris kamen, als auch die Nachrichten von den grönländischen Hunden und denen aus Kamtschatka, die man eben gelesen hat, stimmen völlig unter sich überein, und können aber auch auf unsern isländischen Hund sehr gut passen.

Bei aller Mühe, die ich mir gegeben habe, alle festen Abartungen zu sammeln, und zu liefern, fehlen mir dennoch einige, die ich nicht habe bekommen können: so sah ich zum Beispiel zwei Exemplare von einer Rasse wilder Hunde, die ich aber weder zu beschreiben, noch abzuzeichnen vermögend war. Herr Aubry, Pfarrer zu St. Louis, dessen schönes Kabinet allen Gelehrten bekannt ist, ein Mann von eben so großen Kenntnissen in der Naturgeschichte, als dem feinen Geschmack, sie durch höfliche Mittheilung aller seiner Schätze gemeinnütziger zu machen, von dem auch ich öfters neue und unbekannte Thiere erhalten habe, erzählte mir in Absicht der Hunde, daß er vor vielen Jahren einen gesehen habe, ungefähr so groß wie ein Wachtelhund, mittler Art, mit langen Haaren und einem großen Bart am Kinn. Die Aeltern, von denen er abstammete, gehören zu derselben Raße, die ehemals

mals Ludwig der XIV. von dem Grafen von Conlouse geschenkt bekam. Der Graf von Lassai hat auch einige derselben gehabt; doch weiß man nicht, was aus dieser sonderbaren Raße geworden ist.

Ich habe keine andere Nachricht von den wilden Hunden, unter welchen eben so verschiedene Abartungen, als unter den zahmen sind, erhalten können, wie die, welche ich in meinem Werke angeführt habe. Der einzige Vikomte Querhoent hat die Güte gehabt, mir eine Note über die wilden Hunde mitzutheilen, welche sich in der Nachbarschaft vom Vorgebirge der guten Hoffnung aufhalten. „Es sind, sagt er, auf „dem Kap zahlreiche Schaaren wilder Hunde, die den Wuchs unserer großen Hunde „und dabei ein vielfarbenes Haar haben. „Sie tragen gerade Ohren, laufen äußerst „geschwinde, und binden sich an keinen Ort „zum bleibenden Aufenthalt. Sie bringen „eine erstaunende Menge wilder Thiere um; „sie selbst aber werden selten erleget, und „nicht leicht in Fallen gefangen, weil sie „sich ungerne dem, was von Menschen be„rühret ist, nähern. Da es sich zuweilen „trifft, daß man ihre Jungen im Walde

findet,

„ findet, so hat man versucht, sie zahm zu „ machen; aber wenn sie groß werden, sind „ sie so böse, daß man den Versuch hat auf= „ geben müssen.“ Buffon Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. S. 166.

Anhang.

Anhang.

Von dem Wolfe.

Graf von Buffon sagt in seinen Supplementen:

„Wir haben in der Geschichte des Wolfes erwähnet, daß derselbe in England ausgerottet sey; wie es scheinet, fand dies Thier neue Länder zum Ersatz, die es besetzen konnte. Pontoppidan behauptet, daß es ehemals keine Wölfe in Norwegen gegeben habe, sondern sie hätten sich nur gegen das Jahr 1718 daselbst eingefunden. Dies geschah, wie er sagt, bei Gelegenheit des letzteren Krieges der Schweden und Dänen, wo sie über die Gebirge kamen, indem sie dem Proviante der Armeen nachgiengen e).

Es

e) Naturgeschichte von Norwegen, von Pontoppi-

Es ist mir von einigen Engländern, die an einer Zoologie blos brittischer Thiere arbeiten, die Behauptung zur Last gelegt, daß es noch Wölfe in dem nördlichen Theile ihrer Insel gebe: ich habe dies aber nicht behauptet, sondern nur gesagt *), man habe mich versichert, daß noch Wölfe in Schottland wären. Mylord, Graf v. Morton, damaliger Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, ein sehr verehrens- und glaubwürdiger Herr, der von Geburt ein Schottländer ist, und große Güter besitzt, hat mir diese Nachricht wirklich im Jahre 1756 mitgetheilet. Noch jetzt berufe ich mich auf sein Zeugniß, da es bejahend, die Behauptung aber jener brittischen Zoologen nur ein verneinendes Zeugniß ist."

Der Herr Vikomte Querhoent sagt in seinen Bemerkungen, daß es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zwei Arten Wölfe gebe. Er sah ihre Haut, deren eine grau und schwarz

toppidan (Journal étranger, Jun. 1756.) II. p. 34.

*) Band II. pag. 201. Buff. Vierf. IV. p. 75.

schwarz getiegert*), die andere aber schwarz war. Sie sind, wie er hinzufüget, viel gröſser als die europäischen Wölfe, haben eine viel dickere Haut und mörderischere Zähne als jene; aber ihrer Feigheit halber sind sie nicht sehr fürchterlich, obgleich sie bisweilen zur Nachtzeit, wie die Oncas, in die Gassen der dortigen Stadt kommen. B.

Vielleicht ist hier Berchs ausführlichere Abhandlung von dem Wolfe, und wie man ihn in Westmannland fängt, zur Ergänzung anzuführen. Er sagt:

Wölfe sind wilde Hunde, und waren vor 30 Jahren in dem eigentlichen Schweden weit seltener als jetzt. Ihre äußere Gestalt hat mit der Gestalt der Hunde viel Aehnliches; besonders gleichen sie dem Kopfe nach den Jagdhunden. Der Wolf hat in der obern Kinnbacke 6 Paar Backenzähne, von

*) Vielleicht sind diese Thierfelle von der Hyäne und auch von dem kapischen Schakal gewesen. Wenigstens scheint sie nicht zu der Art des eigentlichen Wolfes zu gehören. Man sehe auch Zimmerm. geogr. Zool. I. p. 148. D.

von welchen das dritte Paar, von hinten an gezählt, das größte ist, und über die Zähne im Unterkinnbacken wegsteht; ein Paar große Hundszähne, und vorn 6 Schneidezähne: im untern Kinnbacken sind 7 Paar Backenzähne, von welchen die ersten und letzten an beiden Seiten sehr klein sind; ein Paar große Hundszähne, und 6 kleine Schneidezähne. Die größte Stärke hat der Wolf im Kopfe, Halse und den Bugen. Dabei hat er ein sehr zähes Leben, gesetzt auch, er bekäme auf den Kopf nachdrückliche Schläge. Sein Hintertheil hingegen ist so schwach, daß er von einem mäßigen Schlage über den Rücken fällt, und nicht vom Platze kommen kann.

Diese Raubthiere sind in Westmannland in einigen Jahren häufiger, in andern aber seltener; und da es herumstreichende Thiere sind, die nicht lange an einem Ort bleiben, so ist glaublich, daß wenn hier die Winter viel Schnee bringen, sich dieselben mehr gegen Süden begeben, woselbst sie sich den ganzen Winter hindurch weit bequemer ernähren können; weswegen man auch alsdann so wenige Spuren derselben antrifft, ungeachtet sie den Sommer über dem Landmanne Vieh genug wegschnappen.

Es sind grimmige, räuberische und feindselige, dabei aber auch listige und vorsichtige Thiere: grimmig, weil sie ohne Verschonen alle unbewaffneten Thiere tödten; ja recht oft ereignet sichs, daß sie, wenn kein Schäfer oder Hund bei der Hand ist, ganze Heerden Schaafe oder Ziegen ermorden, ob sie gleich nur ein einziges davon fressen; räuberisch, denn überall, wo sie herumstreichen, bemühen sie sich auf alle Weise dem Landmanne Vieh wegzuschnappen: es ist daher so selten nicht, daß sich bei ungestümem Wetter ganze Haufen von Wölfen des Nachts in die Dörfer machen, die Hunde wegnehmen, an den Ställen Löcher oder Lücken suchen, oder sich auch unter den Schwellen durchkratzen, und alles Vieh ermorden: sie schonen auch kein Vieh, dem sie auf dem Felde ankommen können, als Elenne, Pferde u. s. w.; feindselig, weil sie kein Thier beim Leben lassen, wenn sie auch gleich nicht hungrig sind; gierig, weil sie ihre Beute stückweise mit Haut, Haar und Knochen herunter schlucken: es soll sich daher auch, wie man berichtet, bisweilen ereignen, daß wenn sie der Hunger hart angreift, und sie keines andern Raubes habhaft werden können, sie sich einander reißen und beißen, und der dabei zuerst blutet, von den andern zerrissen

sen und gefressen wird. Sie sind auch listig, welches man daran erkennet, daß, wenn sie des Winters haufenweise herumstreifen, sie hinter einander gehen, und in die Spuren, welche der Vorgänger macht, treten. Ihre Art, Thiere zu berücken, zeigt dies auch; denn wenn sie ein Schaaf, Ziege ꝛc. anfallen wollen, so legen sie sich ganz nieder, und kriechen nachher, wie die Hunde, so nahe, daß sie das Thier mit einigen Sprüngen erreichen können, welches sie dann, wenn es klein ist, auf den Rücken nehmen, damit beiseite laufen, und es auffressen. Daß sie bei dem allen auch vorsichtig sind, werden wir bei ihrem Fange anführen. Man behauptet auch von diesen Thieren, daß sie von allem Faulenden eine so starke Witterung hätten, daß sie, wenn sich bei marschirenden Armeen Seuchen fänden, denenselben, in Hoffnung die todten Körper zu erhalten, haufenweise folgten, wovon wir 1718 ein Exempel sahen; denn als damals unsere Armee aus Norwegen kam, und viele kranke Soldaten mitbrachte, kam ihr auch eine Menge Wölfe nach.

Im Ausgange des Dezembers und Anfange des Januars belaufen sich die Wölfe, wobei sie sich völlig so wie Hunde verhalten;

ten; wie sie sich denn auch mit großen Hunden belaufen können. Eine Wölfin wirft im zweiten Jahre das erstemal, und zwar 2 oder 3 Junge, nachher bringt sie bis zum 9. Jahre jährlich eines mehr, von da aber jedes Jahr eines weniger. Sie tragen 16 Wochen, und werfen zu Anfange des Mais oder Ende des Aprills. Wenn eine Wölfin werfen will, so gräbt sie sich an einem stillen, waldigen Orte unter einem großen Stein eine Höhle, oder begiebt sich auch in eine Bergkluft, in der ihre Jungen Sicherheit genießen können. Die Jungen kommen wie die Hunde blind und ohne Zähne zur Welt, nach 9 Tagen aber gehen ihnen die Augen auf. Die Mütter säugen und füttern sie in den Höhlen 8 bis 9 Wochen, worauf sie sich mit denselben heraus machen, und für sie kleine Thiere fangen, wobei die Jungen in kurzer Zeit eine Ziege oder ein Schaaf in die Gurgel zu fassen und mit sich in den Wald zu führen lernen.

Der Herr Hofjägermeister Schönberg hat diese Raubthiere wegzufangen auf mancherlei Weise versucht, und auch damit so viel ausgerichtet, daß der Viehstand der Westmannländer, welcher eine Zeit lange durch die Wölfe sehr litt, nun gänzlich davor

vor gesichert, und nur selten mehr eine Wolfsspur anzutreffen ist. Sie ganz auszurotten aber ist darum unmöglich, weil sich von Zeit zu Zeit aus dem Gebirge von Norwegen, Finnland und aus Rußland von neuem Wölfe einfinden.

Man bedient sich in Westmannland zur Vertilgung der Wölfe mancherlei Mittel: einige fangen sie in Fallen (brander eller giller), andere durch vergiftetes Luder; wieder andere schießen sie des Nachts aus Lauerhütten (vak glugg); und da dieses die gebräuchlichsten Arten, diese Raubthiere aus dem Wege zu räumen sind, so wollen wir jede genauer betrachten.

Die Fallen stellet man des Herbstes in großer Anzahl an solchen Orten des Waldes auf, wo man spürt, daß der Wolf vorzüglich seinen Gang hat, und läßt sie den ganzen Winter über aufgestellt.

Man gräbt 6 Pfosten, immer 2 und 2 zusammen, in die Erde ein. Zwischen zwei Paaren legt man einen Balken, den man von beiden Seiten mit Moos und Erde so hoch bedeckt, daß er mit dem Erdreich gleich hoch wird. An dem vordersten Paar müssen oben

gabel-

gabelförmig stehende Zweige seyn, auf welche ein Stecken gelegt wird. Eine halbe Elle hoch über der Erde macht man in dem einen Pfosten dieses Baumes ein Loch, in welches man einen Stab mit dem einen Ende steckt; gegenüber wird in den andern Pfosten eine Kerbe geschnitten, und in diese das andere Ende des Stabes gelegt. An dem Ende des Stabes, welcher in dem Einschnitte liegt, wird ein durch Glühen schwarz gemachter messingener Drath gelegt, und an den Mittelpfosten befestigt. Man hauet alsdann einen Balken oder Stange von Tannen, der fast doppelt so lang als der andere Balken ist, flicht auch einen Ring von Tannen- oder Wachholdersträuchen, um bei dem Aufstellen der Falle den oberen Balken in denselben zu stecken. Den Ring hängt man auf einen Nagel oder kleinen Stab, der queer über dem Stabe liegt, welcher sich auf den Gabeln der Vorderpfosten befindet. An dem einen Ende des Queerstabs wird ebenfalls ein schwarzgeglüheter messingener Drath angemacht, der mit dem andern Ende mitten an dem in die vordern Pfosten eingesteckten Stabe fest gebunden ist. Zwischen den beiden übrigen Paaren Pfosten beschweret man den Fallbalken mit Holz oder Steinen; diese Beschwerung muß

so

so beschaffen seyn, daß ein Mann den Fallbalken nicht ohne Mühe aufheben kann.

Um die Wölfe desto eher in die Falle zu locken, ist es nützlich, daß man mit einem faulenden Stücke Luder in die Gegend herum und bis an die Falle schleppe, damit sie dieser Witterung folgen, und also in die Falle gerathen.

Diese Falle ist nicht sehr vortheilhaft, weil sie sich nur auf ein kleines Revier des Waldes erstreckt, in welches nicht immer Wölfe kommen: wenn man aber an vielen Orten solche Fallen aufstellete, so würden dadurch die Wölfe von Jahr zu Jahr vermindert werden; gesetzt, man berücke an jedem Ort auch nur einen.

Uiber das vergiftete Luder, durch welches in sehr strengen Wintern auch einige Wölfe aus dem Wege geräumet werden können, führen die meisten, welche es legen, einerlei Klagen: daß nämlich, wie genau sie auch denen von einigen durch den Druck bekannt gemachten Ausweisungen folgen, die Wölfe doch nur sehr selten ein Stück von solchem Luder verzehren, sondern daß

daß sie, wie oft sie auch vorbei gehen, es blos beriechen, aber nichts nehmen, wodurch denn alle Unkosten vergeblich würden. Uiber dieß ist es auch mit der Ungemächlichkeit verknüpft, daß, da die Wölfe das Luder nur so selten verzehren, man das Uibergebliebene sehr tief vergraben muß; denn, wenn anderes Vieh, gesetzt auch, es wäre erst nach 3 oder 4 Jahren, das Geringste davon frißt, so muß es unfehlbar des Todes seyn. Wäre aber ausfindig zu machen, wodurch dies Luder den Wölfen schmackhaft gemacht werden könnte, so würde der fleißige und jährlich wiederholte Gebrauch des Luders von großem Nutzen seyn.

Die Wolfsgruben tragen zur Vertilgung dieser Raubthiere sehr vieles bei; daher in jedem Kirchspiele 2 bis 3 gute Wolfsgruben gemacht werden sollten. Wie eine rechte Wolfsgrube anzulegen sey, wird jedem bekannt seyn, da vor einigen Jahren eine gedruckte Nachricht davon mitgetheilet worden ist. Ich erachte daher unnöthig, von ihrer Einrichtung zu reden, und will nur von der gehörigen Unterhaltung einer Wolfsgrube etwas beibringen, indem sich gemeiniglich ereignet, daß, nachdem die Gruben ein Jahr gebraucht worden, hernach wegen schlechter

Unter=

Unterhaltung derselben nicht leicht mehr etwas darin gefangen wird; daher man sie verläßt und zerstöret, grade als wenn sie völlig unbrauchbar und ohne Nutzen wären: da hingegen ich völlig überzeugt bin, daß dieser Fang unter den hier gebräuchlichen zu den besten und artigsten gehört, wenn man nur die Gruben, wie es sich gebühret, in Acht nimmt. Dies geschieht auf folgende Weise:

Zuvörderst muß man die Wolfsgrube gut zudecken, und ihr weder im Winter noch im Sommer eine so große Oeffnung, als der Boden eines Eimers ist, lassen; man muß auch, so oft man ein Thier in derselben gefangen, sie wohl zudecken, und mit Haberstroh oder Wachholderreisig ausräuchern, wobei man dahin sehen muß, daß der Rauch recht in die Grube und in die Bedeckung derselben dringe, um dadurch kommenden Thieren alle Witterung von den vorherigen zu benehmen, weil ihnen dieses sonst zum Mißtrauen Anlaß geben würde.

Man muß hiernächst auch keinen Wolf in der Grube, oder in der Nähe von 400 bis 500 Ellen, erschlagen, sondern den Gefangenen mittelst einer starken Stange, an welcher ein starker Strick ist, herausziehen, aus-

ser gedachten Umfang führen, und ihm da den Rest geben. Die ihre Gruben so in Acht nehmen, können jährlich Nutzen davon erwerben.

Den Anbiß setzet man zwischen Michael und Allerheiligen auf den Gruben aus; es muß entweder ein Hund, der gern bellet, oder eine Ente seyn, durch welche man auch nicht selten Füchse erwischt, die man so, wie von den Wölfen gesagt worden, ergreift und tödtet.

Im Frühlinge deckt man die Grube mit gut an einander gefugten Planken zu, und belegt sie mit Rasen: wenn man nun verhütet, daß den Sommer über keiner den Rasen aufreißt, so kann man auf einige Wölfe im künftigen Jahre sicher rechnen.

Da der Wolf ein listiges und vorsichtiges Thier ist, so würde er schwerlich zu fangen seyn, wenn ihn nicht seine eigene Gierigkeit verführte; der Landmann weiß ihn daher des Winters, wenn er Hunger leidet, zu berücken: man legt vor ein Haus oder Hütte, worin des Nachts jemand wacht, ein Luder; kömmt nun der Wolf, um zu fressen,

so

so verſäumt der Schütze nicht, ihn auf den Pelz zu brennen. Dieſes iſt freilich eine mühſame Beſchäftigung, denn man kann nur einen auf einmal fällen, und nicht leicht laſſen ſich bei einer ſolchen Lauerhütte den ganzen Winter hindurch mehr als 4 oder 5 erlegen; ja manchmal bekömmt man den ganzen Winter hindurch nichts: indeſſen würde dieſes Verfahren höchſt wahrſcheinlich zur Vertilgung dieſer ſchädlichen Thiere ſehr viel beitragen, wenn in jedem Kirchſpiele alles Luder an gewiſſe Oerter durchaus gebracht werden müßte, und wenn die, welche es anders wohin ſchleppten, oder nicht vergrüben, wenn ſie es nicht nach einer Lauerhütte bringen konnten, geſtraft würden.

Hierdurch, glaube ich, würden ſich die Wölfe öfters gezwungen ſehen, dieſe Luderplätze zu beſuchen, beſonders in ſtrengen und anhaltenden Wintern. Wenn aber nur bei jedem Luderplatze in der Landshauptmannſchaft Weſteräs ein Wolf erlegt würde, ja wenn nur der dritte von denen, welche den ganzen Winter über wachen, einen tödtete, ſo kämen doch jährlich 53 Wölfe hinweg. Auſſer dem aber würde eine groſſe Anzahl Füchſe getödtet werden; denn deren pflegen jährlich,

wenn der Winter anhaltend ist, 10 bis 12 Stück bei jeder Lauerhütte getödtet zu werden. Solchemnach würde dieses dem Landmann zum merklichen Vortheil gereichen, und fast alle anderen Arten, den Wölfen Abbruch zu thun, übertreffen.

1722 richtete der Herr Hofjägermeister Schönberg neuerfundene Luderplätze ein: man legte sie an 3 bis 4 Orten in der westmannländischen Landshauptmannschaft an, die also 4 bis 5 Meilen von einander entfernt waren, und erwählte dazu die Orte, von denen der Herr Hofjägermeister bemerkt hatte, daß der Wolf seinen Wechsel daselbst habe. Der dazu bestimmte Platz enthielt 6 bis 7000 Schritte im Umfange.

Auf diese Plätze wurden alle verreckten Pferde, und alles, was im Winter von Vieh starb, aus den umher gelegenen Kirchspielen gebracht; daher außer gedachten Plätzen nirgends ein Fraß für die Wölfe zu finden war. Dies brachte zuwege, daß sich alle in jenen Distrikten befindlichen Wölfe, diese Plätze zu besuchen, sehr bald gewöhnten, woselbst sie in einer ziemlichen Zeit, ohne irgend durch etwas beunruhigt zu werden, verpflegt wurden.

Wenn nun die Wölfe auf diese Weise, wofern ich so sagen darf, zahm gemacht worden, so war es Zeit, sie das Kostgeld auf einmal bezahlen zu lassen. Alsdann entbot der Herr Hofjägermeister 2 höchstens bis 300 Mann aus der Gegend zur Wolfsjagd; die Nacht vorher aber hatte er das Jagdzeug rund um den Platz gesetzet, wobei es sehr stille hergehen mußte, weswegen er an jeder Seite nur 3 bis 4 Leute gebrauchte, da denn die Wölfe, ohne daß sie etwas merkten, umgestellt waren, worauf ihnen ein anderer Schmauß, als den sie gewohnt waren, bereitet wurde.

Mit Anbruch des Tages fieng man an abzutreiben, und war damit Vormittags um 10 oder höchstens 11 Uhr fertig, so, daß der Herr Hofjägermeister alsdann bereits alles, was eingeschlossen gewesen, geschossen hatte. Auf diese Weise wurden oft in kurzer Zeit ganze Wolfsfamilien von 9 bis 10 Stück, und außer dem viele Füchse, weggeräumet. Wenn man nun auf diese Art 2 bis 3 Tage fortfuhr, so konnte man sicher seyn, alle Wölfe, welche sich an einem solchen Platze zu erquicken gewohnt gewesen, aufgetrieben zu haben. Diese Jagden wurden kurz vor Weihnachten gehalten,

und wenn man fand, daß sich auf einem solchen Platze aufs neue Wölfe einfanden, wiederholte man das Jagen auf eben die Weise, entweder gegen das Ende des Februars oder zu Anfange des Märzes; da sie dann eben das Schicksal hatten als ihre Vorgänger. Hierdurch wurden in Westmannland in wenig Jahren, zu großem Nutzen und Vortheile des Landes, sehr viele Wölfe getödtet.

Diese Einrichtung ist nunmehr an verschiedenen Orten des Reichs getroffen worden: es ist aber dabei zu merken, daß sie sich nirgends mit Vortheil gebrauchen läßt, als wo das Land so dicht wie hier bebauet, und hinreichender Vorrath an Luder zu finden ist. Es muß auch hinreichendes Jagdzeug vorhanden seyn, und ein erfahrner Weidmann, der ein Jagen gehörig abzutreiben weiß, die Aufsicht haben, und dahin sehen, daß alles in gehöriger Ordnung geschehe; die Landleute müssen auch nicht unnützer Weise zusammen beordert werden. Es muß auch die Gegend so volkreich seyn, daß man eine Abwechselung treffen kann, und jeder nur einmal auf die Klapperjagd gehen dürfe.

Der Herr Hofjägermeister Schönberg ist zum großen Nutzen des Landes beständig auf die Vertilgung dieser Raubthiere bedacht gewesen, und dieses sowohl durch die bisher angezeigten Fanggärten, als auch durch eine verbesserte Einrichtung der Wolfsgärten (Warg gardar). Seine Wolfsgärten sind nicht so kostbar, aber von weit größerem Nutzen als die in Schweden allgemein gebräuchlichen, welche die Landschaften jährlich im Stande halten müssen, dazu viel Bauholz und Tagearbeiten erfordert werden, in welchen aber dennoch nur sehr selten ein Wolf anders, als wenn sie neu aufgerichtet sind, gefangen wird.

Gedachter Herr sah sich nicht betrogen, als er auf seinem Vorwerke Aspnäs einen Wolfsgarten von folgender Beschaffenheit einrichtete. Der Platz zu einem solchen Garten muß Strauchfichten, Wachholder und anderes Gesträuche enthalten. Um diesen waldichten Platz zieht man einen Zaun von ungefähr 1200 Ellen im Umfange, der beinahe ein Dreieck bildet, so daß die Oeffnung des Geheges nur 50 Ellen, das innere Ende aber viel breiter ist. Der Zaun oder das Plankwerk muß sich überall nach innen neigen, und sehr dauerhaft seyn. Die

Höhe

Höhe der Befriedigung darf nur 5 bis 6 Ellen betragen, weil die Wölfe nicht so hoch springen können, wenn sie sich nicht mit den Hinterfüßen zu helfen wissen. Man belegt den Zaun mit trockenen Tannensträuchern, und giebt ihm an der inneren Seite durch starke Stützen Festigkeit, welche, damit sich der Wolf nicht an denselben heraus helfe, senkrecht stehen müssen. Längs der Oeffnung setzet man Stangen, die so hoch wie das Netz, dessen man sich bedienen will, sind; in die Erde aber schlägt man Haaken, um die Ringe oder Oehre des Netzes beim Aufstellen in der Geschwindigkeit daran hängen zu können.

Um Michael schleppt man außen vor den Wolfsgarten, etwa 60 bis 70 Schritte von der Oeffnung, ein verrecktes Pferd: wenn nun die Wölfe in diese Gegend kommen, und das Luder wittern, sammeln sie sich bei demselben, und werden ohne langes Bedenken davon fressen. Man muß alsdann jeden Morgen nachsehen, wie weit das Luder verzehret worden, weil man, so bald es darauf gegangen, ein anderes verrecktes Pferd dahin schleppen muß; es muß aber nicht an dieselbe Stelle, sondern der Oeffnung 10 bis 12 Schritte näher gelegt werden.

Wenn

Wenn die dahin gewöhnten Wölfe wiederkommen, so zehren sie ohne Anstand darauf los; und wenn es ganz aufgezehret ist, so schleppt man das dritte Luder dahin, und zwar 20 bis 30 Schritte innerhalb des Wolfsgartens. Wenn dann die Wölfe, um ihre hungrigen Mägen zu füllen, sich dahin begeben, so finden sie zwar einen Anstand, und es dünkt sie so bedenklich in das hohe Gehege zu gehen, daß man bisweilen bemerkt, wie sie wohl 3, 4 und mehr Nächte vorbeigehen, ehe sie sich in die Oeffnung zu begeben wagen: doch zwingt sie der Hunger bisweilen endlich dahin zu gehen.

Nachher schleppt man das vierte Luder mitten in den Wolfsgarten, welches wohl auch von ihnen verzehret werden möchte; denn wenn sie einmal gefunden, daß der Zaun nichts zu bedeuten habe, so begeben sie sich ganz zuversichtlich zu dem vorhandenen Fraße.

Das fünfte Luder schleppt man ganz hinten in den Wolfsgarten; worüber dann die Wölfe allmählig so dreist werden, daß sie sich Nacht vor Nacht in den Garten begeben: alsdann aber ist es Zeit den Kostgängern die Rechnung zu machen, und sie

auf einmal bezahlen zu lassen; welches auf folgende Weise geschehen muß:

Wenn das Jagen angehen soll, so muß man des Abends vorher ein starkes Wolfsnetz nach der Oeffnung des Wolfsgartens bringen, welches so lang wie die Oeffnung ist. Dieses Netz befestigt man mit dem einen Ende am Zaun recht wohl, damit es beim Aufstellen nicht niederfalle, wodurch die ganze Jagd vereitelt werden würde. Durch jede Masche am obern Rande des Netzes zieht man einen mittelmässigen Strick, welcher so hoch wie der Rand selbst befestigt wird; Netz und Strick legt man alsdann am Ende des Zauns recht ordentlich, damit man beim Aufsetzen nicht gehindert werde; damit auch die Wölfe nichts merken, bedeckt man es wohl mit Tangel. Des folgenden Morgens muß man sich um 4 oder 5 Uhr mit 5 oder 6 Männern dahin begeben, wobei es so stille wie immer möglich hergehen, und weder Sprechen noch Husten geduldet werden muß. Der Wind muß durchaus vom Platze stehen; denn wenn es umgekehrt wäre, so würden die Wölfe die Leute nicht nur bald wittern, sondern auch mit Hülfe des Windes durch ihr scharfes Gehör das Geräusch leicht entdecken, da es ihnen

dann

dann ein Leichtes seyn würde, sich der Gefahr zu entziehen, ehe noch das Netz aufgesetzet werden könnte. So bald nun die Leute an die Oeffnung, wo das Netz liegt, kommen, nehmen 2 Mann dasselbe und einer den Strick, gehen gerade aus, und befestigen es an der andern Seite der Oeffnung; die übrigen setzen es auf die Stangen, und hängen es an die vorhin in die Erde geschlagenen Haaken. Auf diese Weise kann man das Netz sehr geschwinde vor die Oeffnung ziehen, und sich der darin seyenden Wölfe versichern f).

Es

f) Ich habe mir sagen lassen, daß man an einigen Orten Wolfsgärten von folgender Einrichtung gebrauche: man mache nämlich die Umzäunung eines solchen Wolfsgartens wie die beschriebene, hinten an einem Orte aber sehr niedrig, und gleichsam einer Hecke ähnlich; vor derselben lege man eine ordentliche Wolfsgrube, die von einem hohen Zaune umgeben wäre, an. Wenn nun die Leute zu treiben anfiengen, so glaubten die Wölfe durch Hülfe der Oeffnung entfliehen zu können, worüber sie aber in die Grube stürzten. In Westgothland umgiebt man die Wolfsgärten rundum mit Zäunen, die sich alle

nach

Es ereignet sich zwar bisweilen, daß ein Wolf in seiner Wuth umher läuft, um mit Gewalt aus dem Garten zu dringen, und dadurch der Gefahr zu entkommen sucht; er wird aber über diesem Versuch sogleich gefangen, und von den Bauern todtgeschlagen, die in dieser Absicht mit großen Prügeln versehen sind. Es zeigen sich auch wohl mehrere; in Betracht der ihrem Gesellen widerfahrnen Abfertigung aber sinkt ihnen der Muth, Netz und Leute anzufallen. Die Wölfe versuchen alsdann fleißig, ob sie nicht hier oder

nach innen neigen; daher der Wolf bequem hinein und zum Luder springen kann, unmöglich aber heraus zu kommen im Stande ist, da ihn der Kamm des Zaunes abwehret, und er sich an nichts halten kann. S. Linné westgothische Reise. S. 16.

Im Kirchspiel Rättwick bestehen die Wolfsgärten aus zwei gleichlaufenden Zäunen, zwischen welchen ein Ferkel laufen kann. Die Wölfe, welche sich durch dasselbe herbeilocken lassen, springen zwischen die Plankzäune, können aber nicht wieder heraus kommen, und man läßt ihnen auch nicht Zeit sich durchzubeißen.

oder da über die Einfassung springen können, welches aber umsonst ist, da man sie mit Zwang zurück hält, ob man sie gleich mit Lockungen herbei brachte; wiewohl ihr Urtheil erst nach einer oder mehreren Stunden vollzogen wird, weil man ihnen nicht eher etwas anhaben kann, als bis sie schußrecht sind. Man kann auch das Durchbeißen der Wölfe durch die Befriedigung dadurch hindern, wenn man den Platz rundum mit einigen bunten Federlappen besetzt, so, daß sie innerhalb des Zaunes eine Elle von demselben Abstand haben; alsdann kann man aber sicher seyn, daß sich kein Wolf dem Zaune, in der Absicht über denselben zu kommen, zu nähern das Herz hat, sondern sie müssen sich im Walde halten, bis sie hervorgetrieben und getödtet werden. Es können an jeder Seite des Wolfsgartens zwei Männer gehen, welche mit ihren Prügeln hier und da auf den Zaun schlagen, wodurch die Wölfe sich durchzubeißen, welches sie so oft versuchen, gehindert, und falls sie kommen zurückgewiesen werden. Zwei Männer müssen auch beständig vor der Oeffnung oder dem Netze gehen, weil sie sich sonst daselbst heraus zu helfen suchen würden. Wenn also nur alle hierbei zu gebrauchenden Leute ihre Obliegenheiten treu erfüllen, so ist unmöglich,

lich, daß auch nur ein einziger Wolf aus dem Garten sollte kommen können.

Wenn abgetrieben werden soll, so kann man 2 von den Männern, welche draußen giengen, in den Garten lassen, und jeden mit einer Knarre oder Trommel versehen, da sich denn die Wölfe nach dem Netze begeben müssen, und in einer halben Stunde alle gefället seyn können. Wenn dies geschehen, nimmt man das Netz weg, und macht den Eingang wieder frei.

Auf die jetzt besagte Weise fieng der Herr Hofjägermeister Schönberg das erste Mal, da er diese seine neue Erfindung versuchte, 4 Wölfe; hierauf ließ er noch an eben dem Tage ein Luder auf den ersten Platz außen vor dem Wolfsgarten schleppen, damit, wenn etwann mehrere Gäste sich einfinden sollten, sie auf ähnliche Weise belauert werden möchten, welches auch, jedoch 14 Tage nach dem ersten Fange, geschah. Dieser neue Haufe bestand aus 7 Wölfen, welche in 2 Nächten alles aufzehrten. Der Hofjägermeister befahl alsdann, daß sofort ein verrecktes Pferd dahin gebracht und in den Wolfsgarten gelegt werden sollte. Die Wölfe trugen ebenfalls, so wie vorhin angeführt worden, Bedenken,

denken, sich in den Garten zu begeben, und hielten sich außer demselben, bis sie endlich in der fünften Nacht das Luder angriffen, und es verzehrten. Nachher wurden 3 Luder hinten in den Wolfsgarten zugleich geschleppt; ehe sie aber verzehrt wurden, war schon die Jagd, wie vorher, vorbei, und die Wölfe getödtet, welches zu Ende des Januars geschah.

Ich hoffe, daß dieses überzeugende Beweise von dem weit größeren Nutzen dieser Wolfsgärten, gegen die bisher gebräuchlichen, seyn werden, und es sollte ein solcher Wolfsgarten wenigstens in jedem Kreise und wohl gar in jedem Kirchspiele angelegt werden; denn dieser Fang hat in dem Theile Westmannlands den Nutzen gehabt, daß man daselbst seit 4 oder 5 Jahren selten eine Wolfsspur angetroffen: woher denn zu vermuthen ist, daß sie an andern Orten ähnliche Wirkungen haben würden.

Der Landmann pflegt auch wohl, wenn er in der Nähe Wölfe verspürt, und der Winter beständig ist, ein Ferkel in einen Sack zu stecken, und mit demselben dahin zu fahren oder zu gehen, wo er die Wölfe vermu-

vermuthet; er schüttelt daselbst seinen Ranzen, und kneipt auch wohl gar das Ferkel, so daß es schreiet: wenn nun die Wölfe dieses Schreien hören, so begeben sie sich dahin, ohne Zweifel in der Absicht, das Ferkel abzuholen; da dann der Schütze nicht vergißt, sein Bestes zu thun. Diese Jagd schlägt zwar nicht allemal ein, es ereignet sich aber doch wohl, daß einer vom Haufen auf immer geschieden wird; über dieß hat der Schütze, wenn er auch bisweilen keinen Wolf berückt, außer seiner Mühe nichts dabei verloren.

Das Wolfsnetz ist völlig so gemacht, wie das Bärennetz, wovon im vorhergehenden Abschnitt die Rede war; nur ist der Unterschied, daß der Strick, wovon es gemacht ist, etwas dünner und die Maschen etwas enger, nämlich 5 Zoll im Viereck, sind; weswegen ich für unnöthig halte, davon ein Mehreres zu sagen. Die angeführten Fangarten sind die, deren man sich in Westmannland bedienet.

Herr Berch sagt ferner; Wölfe *) sind in

*) Die Landleute nennen den Wolf das Ungeheuer

in Jämtland nicht sparsam; doch sind sie nach Verschiedenheit der Jahre nicht immer häufig.

geheuer (Kuse). Bei strenger Kälte sind die Wölfe am räuberischsten, und zerreissen sich alsdann in Ermangelung anderes Frasses, unter einander selbst. Der Wolf hat seine größte Stärke in dem Vordertheil seines Körpers. Sein Hinterleib ist sehr schwach; wenn man ihn daher mit einem Stocke auf den Hintertheil des Rückens schlägt, so ist ihm dieses ein tödtlicher Streich. Seine List ist nicht geringe; ich habe gesehen, daß er, wenn er ein Elenn jagt, es ein Paar Tage verfolgt, dadurch es sich an der Eisrinde (denn wenn keine Eisrinde ist, so hat der Jäger verloren) die Sehnen der Hinterfüße über den Klauen zerschneidet; alsdann verläßt er es, und ruhet etwann 12 Stunden aus. Wenn sich das Elenn von seinem Feinde geschieden sieht, legt es sich gleichfalls zur Ruhe. Nach dieser Zeit nimmt der Wolf das Elenn wieder auf die Spur, und jagt es auf. Da nun seine Rettung wieder auf der Flucht beruhet, so sind seine Sehnen so steif, daß es unmöglich entkommen kann; der Wolf läuft daher zu, und greift ihm in den Hals, so daß es stürzt. Bei dieser Gewaltthätigkeit ereig-

fig. Wenn im Winter viel Schnee fällt, so treibt der Landmann sein Vieh des Frühlings nicht ohne Besorgniß auf die Weide. Die Ursache ist theils, weil die Elennthiere, welche im Gebirge gleichsam ihre Freistatt haben, des vielen Schnees und der Gewaltthätigkeiten der Raubthiere wegen ihre Zuflucht in das platte Land nehmen, wo weniger Schnee liegt, und sie sich also besser wehren können, dahin ihnen aber die Wölfe folgen; theils auch, weil die Lappen wegen der Menge des Schnees sich auf eine Zeit lange weiter in das Land begeben, und ihre Rennthiere in den Brüchern weiden, welches in Absicht der Wölfe eine ähnliche

net es sich öfters, daß der Mörder seinem Raube folgen muß; denn indem der Wolf dem Elenne in den Hals greift, zieht er es nach sich, so daß, wenn letzteres fällt, es auf ersteren zu liegen kömmt. Die Ranzzeit ist zu Ausgange des Dezembers. Im Mai wirft er in dichten Wäldern, besonders da, wo es Berghölen giebt. Die Wölfin bringt 2, 3, 4, 5, 6 auch 7 Junge auf einmal, welche, wenn sie 9 Wochen alt sind, von ihr mit lebendigen Thieren zu spielen und zu beißen geübt werden.

liche Folge hat. Dieserwegen nun bleiben im Lande viele solche Raubthiere zurück, die den Landleuten an Pferden und Vieh empfindliches Ungemach zufügen. Im Lande sind, Froßoe und andere im großen See liegende Inseln ausgenommen, kleine Klopfjagden (Skallganger), wodurch viele dieser Raubthiere im Sommer weggeschaft werden könnten, im Gebrauch. Es möchte auch, der vielen im Lande befindlichen Wälder und Heiden wegen, hiermit wohl nicht so leicht gehen. Inzwischen fängt man die Wölfe: 1. in Gruben, die in den letzteren Jahren an verschiedenen Orten mit dem besten Erfolge eingerichtet sind; denn ein Landmann, der sich eine solche Grube gebauet, erhält in derselben in manchen Jahren 8 bis 9 Stück. Solchemnach wäre die Einrichtung vieler Gruben dem Lande nöthig und nützlich. Wenigstens sollten in jedem Kirchspiele an bequemen Orten deren 2 bis 3 seyn: das Vieh würde sodann weit weniger, als jetzt geschieht, beunruhigt werden; denn ich weiß, daß man es in einigen Jahren fast für ein Wunder gehalten hat, wenn jemanden ein Füllen bis in den Winter übrig blieb; denn man kann rechnen, daß im Lande wohl 1000 gefressen werden, wovon der zehnte Theil gemeinig-

lich

lich eine Beute des Wolfes wird: 2. durch Lauerflinten beim Luder. Man tödtet sie auch 3. durch Hunde, welche man mit ätzendem Sublimat vergiftet, wovon sie fressen, und bald fallen: hierdurch aber geht der Balg verloren; denn von dem Gifte gehen die Haare ab. Man fängt hier auch Wölfe mit Luder und Gewehren, so gut man ihnen nur ankommen kann.

Die Schützen berichten, daß der Wolf sehr schlimm zu schießen seyn soll: die meisten sind der Meinung, daß wenn der Wolf den Jäger eher sähe als der Jäger ihn, gienge das Gewehr nicht los, wenn es gleich mit dem besten Schlosse versehen wäre.

Wenn man die Höle entdeckt, in welcher der Wolf seine Jungen hat, so wird er nicht so bald der Leute mit Gewehren ansichtig, als er sich davon macht; die Wölfin aber will nicht gern von den Jungen: so bald sie indessen gewahr wird, daß man anschlägt, so fliehet sie in den Wald, in welchem sie in einem Kreise um ihre Höle läuft. Man tödtet alsdann die Jungen, einen ausgenommen, den man an einem Fuß an einen Baum aufhängt,

aufhängt, da er denn unaufhörlich heulet; wenn der Wolf und die Wölfin dieses hören, kommen sie herbei, um ihr Junges mit der größten Wuth zu vertheidigen, werden aber darüber erschossen.

Dies ist eine gute Gelegenheit, dem Raubthiere Abbruch zu thun. Die Hirten wissen zur Auffindung der Wolfshölen Anleitung zu geben; denn wenn sie merken, daß der Wolf die Schaafe und die Ziegen lebendig wegzubringen sucht, so wissen sie, daß dies die Zeit ist, da sich die Jungen mit Beißen üben sollen. Die Pelze dieser Thiere sind im Sommer sehr fahl, dünnhaarig und unansehnlich, des Winters aber schön, dunkel und dichthaarig. Eine vollkommene Haut kostet auf unsern Märkten 18 bis 21 Kupferthaler. Die Aase der Wölfe pflegt man an den Füssen als ein Scheusal auf die Felder zu stellen, weil man glaubt, daß die Wölfe davor aus den Wäldern fliehen. Die Luftröhre des Wolfes trocknet und pulvert man, um sie bei allerlei Krankheiten des Halses, wider die sie ein gutes Mittel seyn soll, einnehmen zu können. Einige haben zu seinem Unrath das Vertrauen, daß das damit bestrichene Vieh, wenn man ihn nämlich recht frisch erhielte,

auf

auf ein Jahr vor dem Angriffe des Wolfes sicher wäre *).

*) Neues schwedisches Magazin I. p. 302. und 336.

Anhang

Anhang

zu dem Fuchse (Th. IV. S. 97).

Graf von Buffon sagt in seinen Supplementen:

Reisende berichten uns von den grönländischen Füchsen, daß sie am Kopfe und Füßen den Hunden sehr gleich sind, und auch eben so wie sie bellen. Die meisten sind grau oder blau, jedoch einige auch weiß. Ihre Farbe verändert sich selten, nur wenn die blaue Art anfängt auszuhaaren, wird ihr Haar bleich, und taugt alsdann das Pelzwerk zu nichts. Sie leben von Vögeln und deren Eiern; müssen aber auch, wenn sie solche nicht erhaschen können, sich mit Fliegen, Krabben und mit dem, was sie sonst fischen,

begnü=

begnügen. Ihren Bau legen sie in den Spalten der Felsen an g).

Die Füchse zu Kamtschatka haben ein dichtes, so glänzendes und schönes Haar, daß Siberien nichts Aehnliches in der Art aufzuweisen hat. Man schätzt die dunkel kastanienbraunen am höchsten, auch diejenigen, welche schwarz vom Bauche, am Leibe aber roth sind, so wie auch die mit eisenfarbigem Haare h).

Wir haben schon der schwarzen siberischen Füchse erwähnet, deren Pelzwerk viel theurer ist *) als das von den rothen oder dunkel kastanienbraunen Füchsen in Kamtschatka.

In Norwegen giebt es weiße, braune und schwarze Füchse, auch solche, welche auf den

g) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 38. B.

h) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 259. B.

*) Ein Balg wird oft mit 400 Rubel bezahlt. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 246.

den Lenden zwei schwarze Streifen haben. Diese letzteren und die ganz schwarzen werden am höchsten geschätzt, und machen einen beträchtlichen Handelszweig aus. Allein in den Hafen zu Bergen beladet man jährlich Schiffe mit mehr als viertausend Fuchsbälgen dieser Art. Pontoppidan, der so sehr fürs Wunderbare ist, erzählet von einem Fuchse, wie er in einiger Entfernung von einer Fischerhütte mehrere Fischköpfe nach der Reihe geleget habe, ohne daß man seine Absicht habe errathen können; aber daß kurz darauf ein Rabe, der auf diese Fischköpfe herabschoß, die Beute des Fuchses geworden sey. Diese Thiere bedienen sich auch, wie er hinzufüget, ihres Schweifes zum Krebsfange, u. s. w. i).

Berch sagt: Füchse k) sind in Jämteland häufig; sie machen, in Absicht des Aussehens,

i) Pontoppidan Naturgeschichte von Norwegen (II. p. 42.), Journal étranger, Juin. 1756.

V.

k) Die Füchse belaufen sich im Februar, und werfen im Anfange des Maimonats; um welche Zeit sie sich in dichten Wäldern, wo es Sandbänke giebt, halten. In diesen graben sie 4 oder 6 sich kreuzende Minen, in

hens, zwei Verschiedenheiten aus, davon man die eine Brandfüchse (Canis vulpes ferrugineus Linn. Faun. Svec.) und die andere Kreuzfüchse (Canis vulpes cruciatus Linn. Faun. Svec.) nennet. Letztere sind sparsamer als die ersteren. Die Art, sie zu fangen, und die Fallen dazu, sind verschieden. Einige meiner Landsleute bedienen sich meistens des Luders, andere fangen sie mit kleinen vergifteten Kuchen oder so genannten Fuchsfeigen, und noch andere legen ihnen Fangscheeren. Einige fangen diese Füchse in Fallen (Fällor), die man bei uns Fuchsgestelle (Räfbafas) nennet, und andere mit Holzscheeren (Fraedsaxor).

1. Wenn man Fuchsfeigen auswirft, so schleppt man ein Stück frisch Fleisch im Walde hinter sich her, und wirft dann und wann einen Kuchen: wenn auf diese Weise die Kuchen alle geworfen, hebt man das Fleisch auf,

in deren Mittelpunkt sie ihre 5 bis 6 Jungen haben. In solchen Löchern trifft man eine Menge Lämmerwolle, Hasen- und Ziegenlämmerhaare, auch Vögelflügel an: woraus man erkennet, worin sein bester Fraß besteht: in Ermangelung dessen aber nimmt er mit Mäusen und Fröschen vorlieb.

auf, und geht davon; zwei oder drei Tage nachher wird der Gang besichtigt, und so weiter. Bisweilen bekömmt man auf die Weise 2 bis 3 Füchse auf einmal.

2. Legt man die Fuchsscheeren in den Schnee, und steckt blos ein kleines Stück frisch Fleisch darauf, damit man alles gethan zu haben glaubt. Ich habe mich oft gewundert, daß diese Falle den ganzen Winter ohne alle Wirkung geblieben; in der Folge aber fand ich, worin der Fehler bestand: das Stellen war nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geschehen. Man muß die Scheere scheuern, und von allem Roste und Unreinigkeiten säubern: ehe man sie legt, muß man sie im Feuer warm machen, und, ehe sie kalt wird, mit Fuchswitterung, oder in deren Ermangelung mit Fett, bestreichen. Zum Anbiß muß man sich frische Fische verschaffen, welche viel besser als Fleisch sind. Die Scheere muß man mit sehr reinen Händen anfassen, damit dieses mit einem so starken Geruch begabte Thier sie dadurch nicht entdecke. Man muß, wenn man den Schnee weggegraben, unter und über die Scheere Spreu streuen, nur der Anbiß allein muß frei liegen. Man muß auch, um den Fuchs herbei zu locken, ein Stück Fleisch umher schleppen, wovon man ein Mehreres

reres in den Schriften unserer Akademie für 1747 im 3ten Quartale nachlesen kann.

3. Fuchsfallen steckt man in kleinen dichten Wäldern. Ihre Beschreibung und Abbildung ist in des Herrn Archiaters von Linne westgothischer Reise S. 248. zu finden.

4. Hölzerne Fuchsscheeren werden auf folgende Weise gemacht: man nimmt ein Brett, das $3\frac{1}{4}$ Ellen lang, $\frac{1}{2}$ Elle breit und 1 Zoll dick ist. Dieses schneidet man an einem Ende zackig ein. Die Spitzen oder Zähne bekommen sehr scharfe Kanten, und laufen nach unten sehr gedränge zu. Oben auf die längste Spitze steckt man ein Stück Fleisch zum Anbiß, worauf man das Brett an einem quebbigen oder andern weichen Ort lothrecht, etwas über eine halbe Elle tief in die Erde setzt. Es scheint wunderlich, daß der so schlaue Fuchs sich durch eine so einfältige Falle fangen läßt: aber der Hunger, der so manches Leben in Gefahr setzt, verführt ihn, sich selbst zu hängen. Wenn er nach dem Fleische in die Höhe springt, klemmt er die Füße in die Einschnitte, und je mehr er sich bemüht loszumachen, je fester macht er sich. Wird er nur mit einem Fuße fest, so beißt er denselben ab, und geht seiner Wege. Es werden

im Lande wohl einige hunderte und tausende dieser Thiere gefangen; ich weiß aber nicht, ob alle in unserm Lande verbraucht werden. Für den Balg eines Kreuzfuchses bezahlt man auf unsern Marktplätzen 6 bis 7, und für einen Brandfuchsbalg 3 bis 4 Kupferthaler. Neues schwed. Magazin, I. S. 243.

CXXXVII.

CXXXVII.

Der Vielfraß a) 1).

a) Buffon Suppl. Quadr. IX. pl. 15. Schreb. t. 144.

b) Pallas Spicileg. Zool. XIV. t. 2.

Der vom Leibe starke und von Beinen niedrige Vielfraß, ist beinahe wie ein Dachs gestal=

a) Vielfraß: diesen Namen hat man dem Thier wegen seiner unersättlichen Gefräßigkeit gegeben. Jerff auf schwedisch; Rosomak auf slavonisch; Glutton auf engländisch; Carcaju in Canada; Quincaju in andern Gegenden von Nordamerika. (Der Name Quincaju kömmt einem andern Thiere, Meles caudivolvula Pall., zu.)

Inter

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

gestaltet, aber noch einmal so dick und grö-
ßer 2). Er hat einen kurzen Kopf, kleine
Augen,

Inter omnia animalia, quae immani voracitate creduntur insatiabilia, gulo in partibus Sueciae septentrionalis praecipuum suscepit nomen, ubi patrio sermone, Jerff, dicitur et lingua germanica Vielfraß; slavonice Rosomaka, a multa comestione. Latine vero nonnisi fictitio nomine gulo, videlicet a gulositate appellatur. Olai Magni Hist. de Gent. sept. p. 138. (p. m. 437. Lib. 18. cap. 5.).

Gulo a voracitate insatiabili, the Glutton. Charletton Onom. pag. 15.

Gulo, Gulon, Apollon. Megabeni Hist. Gulonis, Viennae Austriae, 1681.

Rosomaka. Euseb. Nieremb. Hist. Nat. Peregrin. pag. 188.

Rosomaka, Gulo. Rzaczynski Hist. Nat. Pol. p. 339. — — Gulo, Olai Magni Crocuta. Maji Boophagus, german. Vielfraß. Poloniae Rosomak. Id. auct. p. 311.

Gulo, Vielfrass, Boophagus, Magnus vorator, Rosomaka. Klein de Quadr. p. 83. tab. 5. Vierf. p. 251.

Gulo, Mustela plantis fissis, corpore ruso-fusco, medio dorsi nigro. Linné Syst. Nat. edit. X. p. 45.

B.

1) Gulo.

Augen, sehr starke Zähne 3), einen unter-
setzten Leib, einen mehr kurzen als langen
Schwanz.

1) Gulo. Gesner Quadr. p. 623. mit schlechter Abbildung.

Gulo. Aldrov. digit. p. 178.

Gulo. Jonst. Quadr. p. 131.

Gulo, Vielfraes. Jonst. Quadr. tab. 57. schlechte Abbildung.

Ein ander Vielfrass. Gesn. Thierb. p. 358.

Gulones. Scheff. Lappon. p. 339. Schefer Lappland. p. 383. Pontoppidan Norweg. II. p. 44.

Veelvraten. Ysbr. Reis. p. 21.

Gulo. Linn. Syst. nat. 2. p. 44.

Mustela rufo-fusca, medio dorsi nigro. Linn. Faun. Suec. I. p. 2. n. 6.

Mustela rufo-fusca: medio dorsi nigro. Linn. Syst. nat. 6. p. 5. n. 1.

Vielfras. S. G. Gmelin Sibir. III. p. 492.

Mustela rufo-fusca, medio dorsi nigro. The reddish brown Mustela, with the middle of the back black: the Gulo. Hist. anim. p. 546. tab. 27. fig. mala.

L'Hyene, Hyena. Briss. regn. anim. p. 233. n. I. mit der Hyäne verwechselt.

Mustela rufo-fusca, medio dorsi nigro. Kramer Austr. p. 311.

Der Vielfrass. Hall. Vierf. p. 548.

Vielfrasse. Müll. Samml. III. p. 549.

Schwanz, an deſſen Ende viele Haare ſitzen. Er iſt ſchwarz auf dem Rücken und an den Seiten

Goulu. Dict. anim. II. p. 283.

Veelvraat: Weezel met de Voetzoolen geſpleeten, het Lyf bruin roſ, op't midden van de Rieg Zwart. Houtt. nat. hiſt. II. p. 189. tab. 14. fig. 4.

Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Linn. Faun. Suec. 2. p. 5. n. 14.

Roſſomack. Bell. trav. I. p. 221.

Glouton. Bom. Dict. II. p. 333.

Goulu. Bom. Dict. II. p. 343.

Le Glouton. Buff. Hiſt. nat. XIII. p. 278. Ed. in 12. VI. 213. Allgem. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 155.

Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo-fuſco, medio dorſi nigro. Linn. Syſt. nat. 12. I. p. 67. n. 5.

Roſomach, Vielfraſs. Rytſchk. Orenb. I. p. 237.

Muſtela Gulo Linnaei, oder Jaerven. Gunnerus Act. nidroſ. III. p. 121. tab. 3. fig. 5.

The Glutton. Penn. ſyn. quadr. p. 196.

Der Vielfras. Müll. Naturſ. I. p. 265. tab. 14. fig. 4. Houtt.

Roſomaken oder Vielfräſse, Timuch genannt. Stell. Kamtſch. p. 118.

Urſus Gulo. Schreb. Säugth. III. Tab.

Seiten braunroth; sein Pelzwerk ist eines der schönsten, und wird gar sehr gesucht 4). Man trifft

144. (die Abbildung aus den schwed. Abhandl. von 1773) und Tab. 144. (aus Buffons Suppl.)

Mustela (Gulo) pedidus fissis, corpore rufo-fusca, medio dorso nigro. Müll. Dan. prodr. p. 3. n. II.

Mustela Gulo. Erxleb. Mammal. p. 477. n. 15.

Vielfraß. Georgi Reisen. p. 160.

Gulonis histor. naturalis. Pall. Spicileg. Zool. XIV. p. 25. Tab. 2.

Glouton. Buffon Hist. Nat. Suppl. III. p. 240. t. 48. Edit. in 12. Paris. Tom. IX. p. 67. pl. 15.

Ursus Gulo, Vielfraß. Zimmerm. Spec. Zool. geogr. 309. Geogr. Zool. I. 280. II. 276. n. 168.

Ursus Gulo. Severin Tent. Zool. p. 101.

Der Vielfraß. Oekon. Zool. p. 22. n. 25. Graumann Introd. in H. N. p. 71. n. 15. Leske Naturg. I. p. 150. n. 5.

Mustela Gulo. Blumenbach Naturg. 2. p. 92. n. 7.

Ursus Gulo. Borowsky Naturg. I. 2. p. 67. 1.

Mustela Gulo, Vielfraß, Rosomak. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 307. n. 170.

Vom

trifft ihn in Lappland und allen nahe am nördlichen Meer liegenden Ländern, sowohl in Europa

Vom Jürf. S. Genberg, Lindwall und Hollstein, in schwed. Akad. Abhandl. von 1773. p. 201.— (Lepechin Reise III. p. 58. Högström Lappmarker. p. 21. Högström schwedisches Lappland. p. 22.

Wilder Vielfraß. Fischers Naturgeschichte von Livland. I. p. 53.

Ursus (Gulo) cauda concolore, corpore ruso-fusco, medio dorsi nigro. Linné Syst. nat. Edit. XIII. I. p. 104. n. 8.

Mustela (Gulo) pedibus fissis, corpore ruso-fusco, medio dorsi nigro. Fabric. Fauna groenl. p. 21. n. 12.

Vielfraß. Kraschenninikof Kamtschatka. p. 120.

Vielfraß oder Wolverene. Penn. arct. Zool. I. p. 69. Ursus Gulo. Herrmann Affin. anim. p. 69.

Meles (Gulo) corpore ruso-fusco, medio dorsi nigro. Blumenbach Naturgesch. 3. p. 94.

Der Vielfraß hat außer den angeführten Namen noch folgende: er heißt nämlich in Norwegen wie in Schweden Jerf, Jaerf, Filfras; in Lappland aber Gieddk, Giedt. Slavonisch und ungarisch, nach Severin, Sckmordako und Mnohozracs; grönländisch Kappik. Fabric.

Herr

Europa als in Asien, häufig an. Unter dem Namen Carcaju 5) findet man ihn wieder in Canada

Herr Pallas giebt außer dem russisch-slavonischen Namen, Roßomak, noch folgende an, die er im nördlichen Asien hat. Bei den Siränen, Slau und Loatschig, Permäc, Lana, Votjak, Langdek, Vogul, Kimmit oder Kihnt, auch Folmach (ein Dieb); Ostiaken nach verschiedenen Gegenden, Lótschik, Lolmach (Dieb), Ungöntsch, Kúne, Kymlich, Jugontsch; bei den Samojeden, Bogedi, Jengyne, Müngenä, Hungeretö, Dshibke, Arinz, Chaestap, Aßan, Petschtap, Tawiinz, Bintischi; bei den Tungusen, Jentaki, Mentukön, Tompatschan (Tschatak) und Onaki; Mongolisch, Dsége oder Dsëgen; bei den Tartaren am Jenisei, Okno oder Kahna; bei den Jakuten, Sögen, Koräken, Chaeppei; Kamtschadalisch, Tymi oder Tümmi (Timuch); bei den Japanern, Mudshina. Im Kurilischen findet er sich nicht. Pall. D.

2) Gulonis tantum pellem vidi variegatam ex rufo-fusco, dorso magis fusco, abdomine magis cinereo, pilis fere Lagopi. E narratione incolarum autem habeo, animal Kappik magnitudine Lagopum parum superare; cauda breviore albida fusco interstincta

Canada und andern Landschaften von Nordamerika 6); auch ist es sehr wahrscheinlich, daß

terstincta, naso latiore, dentibus longioribus, pedibus mediocribus, unguibus longioribus.

Habitat in australiori tantum parte Grönlandiae, et quidem inter montes superiores, praesertim juxta fluvios.

Victus: lepus, tarandus. (Hujus tamen cor solum edere putant Groenlandi.)

Velociter currit: non tamen ut Lagopus recta sed oblique saliens; magnis saltibus praedam suam involat. Est admodum mordax, ferociter etiam persecutores suos infestans.

Usus hujus ut Lagopi; sed rarissime capitur sclopis, dum Groenlandi illum offendere metuunt. Fabric. Faun. l. c.

3) Scheffer Lappland a. a. O. und Anm. 6. O.

4) Krascheninnikof sagt von Kamtschatka: „Hier ist noch ein Thier von der Wieselart, das man den Vielfraß nennt, dessen Fell über alle anderen so hoch geschätzt wird, daß, wenn man einen höchst prächtig gekleideten Mann beschreiben will, man sagt, er trage einen Vielfraßpelz. Die Kamtschadalenweiber schmücken ihr

Haar

daß das Thier an der Hudsonsbay, welches Herr Edwards unter den Namen Quickhatch oder

Haar mit den weißen Pfoten dieser Thiere, und halten sie für eine große Zierde; dennoch werden nur wenige davon erlegt: es sind also nicht genug Felle zur Ausfuhr vorhanden, und man bringt vielmehr noch einige von Jakutsk hierher. Man schätzt den Werth eines solchen Felles, je weißgelblichter es ist, desto höher in Kamtschatka, ob diese Farbe gleich sonst überall verschmähet wird; ja sie machen so viel daraus, daß sie sagen, die himmlischen Wesen trügen keine anderen Kleider, als von Vielfraßfellen; sie können auch ihren Weibern und Liebhaberinnen kein größeres Geschenke als mit einer solchen Haut machen, die vormals dreißig, ja wohl sechzig Rubel galt. Sogar nur für die zwei Pfoten, welche die Weiber in den Haaren tragen, haben sie eine oder zwei Seebiberhäute gegeben. Die große Anzahl dergleichen Thiere trifft man um Karaja, Andirsk und Kolima an. Ihre Geschicklichkeit, Rennthiere zu tödten, ist wunderbar; und sie bewerkstelligen dieses auf folgende Art: sie klettern auf irgend einen Baum, und nehmen etwas von dem Moose mit, das dieses Thier gern frißt; dieses lassen sie vom Baume fallen: wenn sich etwa ein

Rennthier

oder Wolverene abgebildet b) 7), und sein Uibersetzer den kleinen Bären oder den kleinen Rennthier zeiget, und wenn es sich anlocken läßt, daß es kömmt und frißt, so springen sie ihm auf den Hals, klemmen sich zwischen beiden Hörnern fest an, hauen ihm mit ihren Klauen die Augen aus, und quälen es dergestalt, daß das elende Thier, um seinen Schmerzen ein Ende zu machen, oder, wo es möglich, sich durch Vertilgung seines Peinigers zu befreien, mit dem Kopfe gegen die Bäume rennt, welches ihm gemeiniglich das Leben kostet. Kaum ist es niedergestürzt, als der Vielfraß das Fleisch sorgfältig zertheilet, und in die Erde vergräbt, damit es ihm von keinem andern Thiere geraubet werde, und frißt den Bauch niemals voll, ehe dieses geschehen ist. Auf dieselbige Weise zerreissen auch die Vielfraße Pferde am Fluß Lena. Sie lassen sich aber sehr leicht zähmen, und lernen allerhand Possen machen. Man hat gesagt (allein es ist von niemand noch erwiesen worden), dieses Thier triebe seine Gefräßigkeit so weit, daß es sich genöthiget sehe, seinen überfüllten Leib dadurch zu entledigen, daß es zwischen zwei engen bei einander stehenden Bäumen durchdrängte, und dadurch seiner unerträglichen Last los würde. Die zahmgemachten sind

nicht

nen Wolf genannt hat, mit dem kanadischen Carcaju und dem Vielfraß aus dem nördlichen

nicht so gefräßig; allein vielleicht sind diese Thiere einander in allen Ländern nicht gleich." Krascheninnikof a. a. O. Steller Kamtsch. a. a. O. Sprengels Hand. II. 37. Ludovici Kaufm. Lex. V. Gatter. I. 307.

Die Vielfraße sind im Kraßnojarskischen ziemlich häufig, und die ganz schwarzen gelten bis auf vier Rubel. Pallas Reisen. III. p. 11. Im kiachtischen Handel nach China gelten die Vielfraßbälge das Stück drei bis vier Rubel; die Vielfraßpfoten das Paar fünf und zwanzig bis funfzig Kopeken. Pallas Reis. III. p. 138.

5) Der Carcajou (Bomare Dict. II. p. 203.) wiegt gewöhnlich 25 bis 35 Pfund. Er soll auch, wie der Vielfraß das Elenn der alten Welt überfällt, das Original tödten.

Der sarrasinschen Beschreibung nach scheint er mit dem Quickhatch einerlei zu seyn.

Der Carcajou in den buffonschen Supplementen ist der nordamerikanische Dachs (Meles labradorius, Linn. Syst. 13). Man muß den Carcajou nicht mit dem Kinkajou oder Potto (Wickelschwanz, Viverra caudivolvula, Pall.) verwechseln.

6) Ame-

chen Europa einerlei Thier sey. So dünkt mir auch, daß das unter dem Namen Tepeyt-cuitli oder Berghund von Fernandes angezeigte Thier wohl der Vielfraß seyn mag, dessen Art sich vielleicht bis auf die unbewohnten Gebirge von Neuspanien verbreitet hat c).

Olaus

6) Americani Gulonis pellis uti fulvescentis halonis colore multum differt, ita et multo teneriorem pilum habet, et ab europaeis ad indumenta manuum hyberna expetitur. In Sibiria tales observantur numquam. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 34. i.

D.

b) Edwards, Hist. of Birds. p. 103. fig. ibid.

B.

Seligmann Vögel IV. t. 101. Ursus luscus. Linn.

7) Da es noch zweifelhaft gehalten wird, ob der Quickhatch (Ursus luscus Linn.) einerlei Thier mit dem Vielfraß sey, so soll er in einem besondern Abschnitte aufgeführt werden.

D.

c) Animal est parvi canis magnitudine audaciſſimumque; aggreditur enim cervos et quandoque etiam interficit; corpus uni-

versum

Olaus Magnus ist meinem Bedünken nach der Erste, der dieses Thiers erwähnet hat. Er sagt d), selbiges sey so groß wie ein großer Hund, habe Gesicht und Ohren wie eine Katze, sehr starke Füße und Nägel, braune, lange und dichte Haare, und einen eben so rauchen aber nicht so langen Schwanz als der Fuchs. Nach Scheffers Berichte e) hat der Vielfraß einen runden Kopf, starke und spitzige Zähne wie der Wolf, schwarze Haare, einen breiten Leib und kurze Füße wie der Fischotter. La Hontan f), welcher zuerst von dem Carcajou in Nordamerika Nachricht gegeben hat, sagt: „Stellen sie sich einen noch einmal so großen „Dachs vor: dies ist das ähnlichste Bild, das „ich ihnen von diesem Thier geben kann."

Nach

versum nigrum; pectus ac collum candens, pili longi et cauda longa et caninum quoque caput, unde nomen. Fernandes Hist. anim. nov. Hisp. p. 7. cap. 21.

d) Olai Magni, de Gent. septent. p. 138. et seqq.

e) Histoire de Lapponie, par J. Scheffer. Paris 1678. p. 314.

f) Voyage de la Hontan, Tom. I. p. 96.

g) Hi-

Nach Sarrasin g) ist der Leib der Carcajus, von welchen er glaublich nur Junge gesehen hatte, nicht viel länger als zwei Fuß, und ihr Schwanz ist nur acht Zoll lang. „Sie ha„ben, sagt er, einen sehr kurzen und dicken „Kopf, kleine Augen, und gar starke Kinn„backen mit zwei und dreißig sehr scharfen Zähnen.“ Der kleine Bär oder der kleine Wolf des Edwards h), der, wie mir dünkt, eben dasselbe Thier ist, war, wie dieser Schriftsteller sagt, noch einmal so groß als ein Fuchs; er hatte einen gewölbten Rücken, einen niedrigen Kopf, kurze Beine, einen beinahe auf die Erde hangenden Bauch, und einen Schwanz, der mittelmäßig lang und nach dem Ende zu voll Haare war. Alle melden einstimmig, daß man dieses Thier nur in nördlichen Ländern von Europa, Asien und Amerika antreffe. Herr Gmelin i) ist der Einzige, der zu versichern scheinet, daß er bis

in

g) Hiftoire de l'Académie des Sciences, année 1713. p. 14. V.

h) Hiftoire des Oiseaux, par Edwards. p. 103. V.

i) Der Vielfraß ist das einzige Thier, von welchem man eben so wohl als vom Menschen

in die warmen Länder herumstreife: allein dieser Umstand kömmt mir, wenn nicht falsch, doch verdächtig vor; vielleicht hat Gmelin, wie einige andere Naturforscher k), die Hyäne in Süden mit dem Vielfraße in Norden verwechselt. Diese beiden Thiere kommen in ihren natürlichen Gewohnheiten und vornehmlich in ihrer Gefräßigkeit in der That mit einander überein, sind aber in allen andern Stücken sehr von einander verschieden.

Die Beine am Vielfraß taugen zum Laufen gar nicht; er kann sogar blos einen langsamen Schritt gehen: allein durch List ersetzt er die ihm abgängige Geschwindigkeit; er lauert den Thieren auf; er klettert auf die Bäume, um auf sie loszuspringen, und sie mit Vortheil anzupacken; er überfällt die Elenne und Rennthiere, beißt sie in den

Bauch,

schen sagen kann, daß es nicht nur unter der Linie, sondern auch am Pole lebt. Man sieht ihn aller Orten; er läuft von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, wenn er nur etwas zu fressen findet. Voyage de Gmelin. Tom. III. p. 492.

B.

k) Briss. Regn. anim. p. 235. et 236.

B.

Bauch, und klammert sich mit seinen Klauen und Zähnen so fest daran, daß er durch nichts vermocht werden kann, loszulassen. Vergebens laufen diese armen Thiere, so geschwinde als sie nur immer können, fort; vergebens reiben sie sich an den Bäumen, und geben sich die größte Mühe, sich zu befreien. Der Feind, der ihnen auf dem Kreuz oder Halse sitzt, fährt immer fort, ihnen das Blut auszusaugen, ihre Wunden tiefer zu graben, ein Stück nach dem andern abzureissen, und mit einerlei Hitze und Gierigkeit zu verzehren, bis er sie endlich getödtet hat l).

Man

l) Der Vielfraß ist ein fleischfressendes Thier, und etwas kleiner als ein Wolf; er hat ein störriges, langes und braunes, beinahe ins Schwarze fallendes Haar, vornehmlich auf dem Rücken; er ist so listig, daß er auf einen Baum klettert, um dem Vogelwildpret aufzulauern. Wenn ein Thier vorbeifliegt, springt er ihm auf den Rücken, und kann sich vermittelst seiner Klauen so fest anklammern, daß er einen Theil von ihm auffrißt, und das arme Thier nach vielen vergeblichen Bemühungen, eines so beschwerlichen Gastes los zu werden, endlich niederfällt, und eine Beute für seinen Feind wird. Man

muß

Man kann es sich, wie man sagt, gar nicht vorstellen, wie lange Zeit nach einander der Vielfraß fressen, und wie viel Fleisch er auf einmal verschlingen kann.

Was die Reisebeschreiber hiervon berichten, ist vielleicht vergrößert; wenn wir aber auch ein Vieles von ihren Erzählungen abziehen, so bleibt doch noch so viel übrig m) *), daß wir davon überzeugt seyn können, daß

muß wenigstens drei der stärksten Windhunde haben, wenn man dieses Thier angreifen will; und doch macht es ihnen genug zu schaffen. Die Russen halten viel von der Haut des Vielfraßes; sie gebrauchen sie gewöhnlich zu Muffen für die Menschen und zu Gebrämen an Mützen. Relation de la grande Tartarie. Amsterdam. 1737. p. 8. V.

m) Hoc animal voraciſſimum eſt; reperto namque cadavere tantum vorat, ut violento cibo corpus inſtar tympani extendatur, inventaque anguſtia inter arbores ſe ſtringit, ut violentius egerat; ſicque extenuatum revertitur ad cadaver, et ad ſummum usque repletur, iterumque ſe ſtringit anguſtia priore etc. Olai Magni Hiſt. de Gent. ſept. p. 138. V.

Wir

daß der Vielfraß weit gefräßiger ist, als irgend eines von unsern Raubthieren; daher man ihn

Wir werden die Einschränkung hiervon im Anhange finden. D.

*) Der Vielfraß hält sich tief in den Wäldern, wo es was für ihn zu rauben giebt, auf. Wenn man die Elenne in Fallen oder Gruben fängt, pflegt er nicht selten der erste Koch zu seyn. Er ist gefrässiger als der Bär; denn wenn er das größte Elenthier allein bekömmt, so ist nach wenig Tagen nichts davon übrig. Man berichtet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei ihm, wie bei den Fischmöven, alles Gefressene gleich durchpassiret: welches ich den Zergliederern zur Untersuchung überlasse. Man schießet ihn auf solchen Raubplätzen; außer dem aber fängt man ihn auch auf eben die Art, wie den Bären. Es ist merkwürdig, daß die Vielfraße einen Raub mit den Füchsen gemeinschaftlich und recht verträglich verzehren können. Der Vielfraß riecht so stark und so übel, besonders wenn er etwas zu fressen hat, daß seine Fänger ihn nicht ohne große Beschwerde abledern können. Für einen vollkommenen Vielfraßbalg bekömmt der Besitzer 30 bis 36 Thaler Kupfermünze.

Des

ihn auch den Geier unter den vierfüßigen Thieren genannt hat. Da er unersättlicher und räuberischer als der Wolf ist, so würde er alle anderen Thiere vertilgen, wenn er eben so hurtig wäre. Allein er ist schwerfällig, und blos den Biber kann er im Laufen erhaschen. Mit demselben wird er sehr leicht fertig, thut zuweilen in seine Wohnung einen Einfall, und verschlinget ihn nebst seinen Jungen, wenn sie nicht zeitig genug das Wasser n) erreichen können; denn der Biber

über-

Des Sommers sind ihre Bälge zottig, fahl und so dünnhaarig wie die der Hunde. Berch schwed. Magaz. I. p. 242.

n) Der Carcajou ist zwar klein, aber dabei doch sehr stark und wütend; und ob er gleich ein fleischfressendes Thier ist, so ist er doch so langsam und schwerfällig, daß er auf dem Schnee mehr kriechet, als geht. Im Gehen kann er blos den Biber erhaschen, der eben so langsam, wie er, ist. Dieses gehet nur im Sommer an, da der Biber außerhalb seiner Wohnung ist; im Winter hingegen muß er sein Gebäude zerstossen und niederreißen, und dann den Biber herausholen. Dies gelingt ihm aber nur sehr selten, weil er unter dem Eise seine sichere Zuflucht hat. Histoire de

l'Aca-

übertrifft ihn im Schwimmen, und der Vielfraß, der seine Beute entwischen sieht, macht sich sodann über die Fische her. Wenn es ihm an allem frischen Fleische fehlet, so sucht er Aase, scharrt sie heraus, zerstückt und frißt sie bis auf die Knochen auf.

Ob gleich dieses Thier seine Ränke hat, und überlegte List anwendet, um andere Thiere zu überwältigen, so scheint es doch, als wenn es kein merkliches Gefühl, sich zu erhalten, ja sogar nicht einmal den gewöhnlichen Naturtrieb, sich zu retten, hätte; denn es geht auf den Menschen zu, und läßt ihn an sich kommen o), ohne Furcht zu verrathen.

l'Académie royale des Sciences, année 1713. p. 14.

o) Die Handwerksleute wurden von fern eines Thieres gewahr, das mit schwerfälligen und abgemessenen Schritten auf sie zu kam, und von einigen unter ihnen für einen Bären und von andern für einen Vielfraß gehalten wurde. Sie giengen diesem Thiere entgegen, und sahen endlich, daß es ein Vielfraß war, und nachdem sie ihm einige tüchtige Hiebe mit einer Stange gegeben hatten, fiengen sie ihn

then. Vielleicht kömmt aber diese Gleichgültigkeit, die dem Anschein nach von einem schwachen

noch lebendig, und brachten ihn gleich zu mir. —— Die sibirischen Jäger hatten mir seit verschiedenen Jahren von diesem Thiere erzählet, wie sehr es sich darauf verstände, andere Thiere zu belauern; wie es die ihm von der Natur versagte Geschwindigkeit durch List zu ersetzen wüßte, und mit welcher Geschicklichkeit es den Nachstellungen der Menschen entgienge. Ich wunderte mich daher gar sehr darüber, daß dieser Vielfraß uns so vorsetzlich entgegen kam, als wenn er seinen Tod suchte. Isbrand Ides nennet ihn ein boshaftes Thier, das von nichts anderm als vom Raube lebe. „Er pflegt, sagt er, stille „auf den Bäumen sich aufzuhalten, und „sich da wie der Luchs zu verstecken, bis „ein Hirsch, Elenthier, Reh, Hase u. s. w. „vorbey läuft, sodann schießt er so ge„schwinde wie ein Pfeil auf das Thier „hinab, beißt ihm mit den Zähnen in „den Leib, und nagt es so lange, bis es „des Todes ist; hierauf verschlingt er es „mit aller Bequemlichkeit, und frißt so„gar die Haare und Haut mit auf. Ein „Woywode, welcher sich zum Vergnügen „einen Vielfraß hielt, ließ ihn einmal „ins Wasser werfen, und ließ demnächst

„ein

schwachen Verstand zeuget, von einer ganz andern Ursache her. So viel ist gewiß, daß der

„ein Paar Hunde auf ihn los; allein der „Vielfraß sprang gleich dem einem Hun„de auf den Kopf, und hielt ihn so lange „unters Wasser, bis er ihn erstickt hat„te. — Die List, mit welcher der Vielfraß „andere Thiere überfällt (fährt Herr „Gmelin fort), wird von allen Jägern „behauptet.“

Ob er gleich alle Thiere, sie mögen lebendig oder todt seyn, frißt, so frißt er doch am liebsten das Rennthier. — — Er lauert den großen Thieren wie ein Strassenräuber auf, oder er überfällt sie auch, wenn sie in ihrem Lager schlafen. — Er sucht alle Fallen auf, welche die Jäger verschiedenen Thieren legen, und er selbst gehet nicht ein. — — Die Jäger der blauen und weißen Füchse (Isatis), welche sich in der Nachbarschaft des Eismeeres aufhalten, klagen sehr über den Schaden, den der Vielfraß ihnen thut. — — Man nennet ihn mit Recht also, weil es unglaublich ist, wie viel erfressen kann. Ich habe nie gehöret, ob ich gleich mehrmalen Jäger von Profession darum gefragt habe, daß dieses Thier sich zwischen zwei Bäumen drücke, um seinen Leib auszuleeren, und sich auf diese Art neuen Platz zu verschaffen,

der Vielfraß nicht dumm ist, weil er seinen starken, über alle Massen großen Hunger zu stillen weiß. Dabei fehlt es ihm nicht an Muth, indem er ohne Unterschied auf alle Thiere, die ihm aufstossen, losgeht, und wenn er einen Menschen gewahr wird, nicht flieht, auch durch keine einzige Bewegung die Empfindung einer freiwilligen Furcht zu erkennen giebt. Wenn er also keine Sor-

ge

fen, damit es von neuem und desto geschwinder seine unersättliche Gefräßigkeit befriedigen könne. Dies kömmt mir als eine Fabel von einem Naturforscher oder als eine Erdichtung von einem Maler vor. J. G. Gmelin Reise. III. p. 492.

Anmerkung. Olaus ist es, der zuerst diese Fabel geschrieben hat, wovon ein Zeichner die Vorstellung in Gesners Werk gemacht hat. V.

Es führt Gmelin diesen Umstand doch als etwas Besonderes an; denn er setzt hinzu: „Nach Uiberlegung aller oben erzählten Umstände fällt es mir noch schwerer, die Handlung unsers manischen Vielfraßes recht zu begreifen. Vielleicht wissen wir noch nicht alle Eigenschaften der thierischen Seelen! Könnte es nicht zuweilen geschehen, daß das Thier in Gedanken gienge, wie der Mensch?“

ge für sich selbst trägt, so rühret dies nicht von einer Gleichgiltigkeit für seine Erhaltung, sondern blos von der bei ihm zur Gewohnheit gewordenen Sicherheit her. Da er in einer beinahe unbewohnten Gegend lebt, daselbst sehr selten Menschen antrifft, keine anderen Feinde kennet, und auch allemal die Thiere, mit welchen er seine Kräfte gemessen, überwunden hat, so geht er dreist seinen Gang, und hat keinen Samen von der Furcht, die einen unglücklichen Versuch, eine Erfahrung von seiner Schwäche voraussetzt. Dies sieht man zum Beispiel am Löwen: dieser geht dem Menschen nicht aus dem Wege, wenn er nicht die Macht seiner Waffen erfahren hat. Der Vielfraß, welcher in seiner unbewohnten Gegend auf dem Schnee kriecht, geht daselbst dennoch in aller Sicherheit, und herrscht da wie ein Löwe, nicht sowohl durch seine Stärke, als vielmehr durch die Schwäche derjenigen, die um ihn sind.

Der schwächere aber viel geschwindere Isatis ist des Vielfraßes Schaffer. Dieser geht ihm auf der Jagd nach, und nimmt ihm oft seinen ganzen Raub, ehe er denselben angebissen hat, oder doch einen Theil davon; denn in dem Augenblick, da der

Vielfraß ankömmt, läßt der Isatis den Rest seines Frasses fahren, damit er nicht selbst aufgefressen werde. Beide Thiere graben sich Löcher in die Erde; ihre übrigen Gewohnheiten aber sind von einander unterschieden. Der Isatis geht oft schaarenweise, der Vielfraß hingegen geht allein und bisweilen mit seinem Weibchen; in ihrer Höhle trifft man sie gewöhnlich zusammen an.

Selbst die muthigsten Hunde p) scheuen sich, sich dem Vielfraß zu nähern, und ihn anzugreifen; er wehret sich mit den Füßen und Zähnen, und bringt ihnen tödtliche Wunden bei. Da er aber durch die Flucht nicht entwischen kann, so wird er von Menschen leicht bezwungen.

Das Fleisch des Vielfraßes q) ist, gleich dem

p) Via vix conceditur, ut a canibus apprehendatur, cum ungulas dentesque adeo acutos habeat, ut ejus congressum formident canes, qui in ferociſſimos lupos vires suas extendere solent. Olai Magni Hist. de Gent. sept. pag. 139. B.
Man sehe den Anhang. D.

q) Caro hujus animalis omnino inutilis est

ad

dem Fleisch aller fleischfressenden Thiere, ein sehr schlechtes Essen. Man stellt ihm blos seines Felles wegen nach, das ein sehr gutes und vortreffliches Pelzwerk ist r). Man hält dieses, nächst denen von dem Zobel und schwarzen Fuchse, für das beste, und man will behaupten, es glänze, wenn es gut ausgesucht und zubereitet ist, mehr als irgend ein anderes, und auf einem schönen

schwarzen

ad humanam escam, sed pellis multum commoda ac pretiosa. Candet enim fuscata nigredine instar panni damasceni diversis ornata figuris, atque pulchrior in aspectu redditur, quo artificum diligentia et industria colorum conformitate in quarumque vestium genere fuerit coadunata. Olai Magni Hist. de Gent. sept. pag. 139.

B.

r) Man sagt, der Vielfraß halte sich nur in nördlichen Ländern auf. — Er ist schwärzlich von Farbe; sein Haar ist eben so lang und dick wie beim Fuchse, aber feiner und weicher; weshalb seine Felle sehr gesucht werden, und sehr theuer, sogar in Schweden, sind. Article extrait et traduit. Apollon. Megabeni Historia Gulonis, Viennae Austriae, 1681.

B.

schwarzen Grunde wäre eine Wiederstralung des Lichts und eine Menge heller Stellen, wie auf einem Damaststoffe, zu sehen s).

s) In Lappland sind die Vielfraße sehr häufig. Ihr Fell ist außerordentlich schwarz, und die Haare geben einen gewissen weissen Glanz, wie Atlaß und geblümter Damast, von sich. Einige schätzen es dem Fell des Zobelmarders gleich; dieses ist aber weicher und zarter von Haaren. Diese Thiere halten sich nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Wasser auf, wie die Fischottern. — Der Vielfraß ist aber viel größer und gefräßiger als der Fischotter. — Er verfolgt nicht allein die wilden Thiere, sondern auch die zahmen, und sogar die Fische. Histoire de la Laponie, par Scheffer. p. 314. V.

Anhang

Anhang

zum Vielfraß.

Der Graf von Buffon sagt in seinen Supplementen: Wir liefern hier auf der funfzehnten Kupferplatte die Abbildung eines Vielfraßes, welche in dem sechsten Theile unsers Werks fehlete. Dieses Thier ist mir aus den nördlichsten Gegenden von Rußland geschickt worden. Dessen ungeachtet lebte es über achtzehn Monate in Paris; es war so sehr gezähmt, daß es nicht im geringsten wild war, und keinem Menschen schadete: seine Gefräßigkeit hat man eben so sehr übertrieben vorgestellet als seine Grausamkeit; es ist wahr, daß es viel fraß, aber es bestand nicht heftig und oft darauf, wenn man ihm die Nahrung entzog. Die Zeichnung stellet dieses Thier sehr gut vor, von

welchem

welchem ich aber doch folgende Beschreibung liefern zu müssen glaubte:

Es war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, zwei Fuß und zwei Zoll lang; die Schnauze war bis auf die Augenbraunen schwarz, die Augen klein und schwarz; von den Augenbraunen bis zu den Ohren war das Haar weiß mit brauner Mischung; die Ohren waren sehr kurz, nämlich einen Zoll lang, und das Haar darauf kurz: unter der untersten Kinnlade ist es weiß gefleckt, wie auch zwischen den Vorderbeinen; die Vorderbeine sind von den Krallen bis zum Leibe eilf Zoll lang; die Hinterbeine einen Fuß lang; der Schwanz acht Zoll, und vier Zoll macht das Haar an dem Ende desselben aus. Die vier Beine, der Schwanz und das obere des Rückens, wie das untere am Bauche, sind schwarz; am Nabel ist ein weißer Flecken; die Zeugungstheile sind rothbraun; das Haar von den Schultern bis zum Anfange des Schwanzes ist rothgelb; das innere Haar oder die Wollhaare sind weiß, und hier ist es auch nicht so dick als auf dem Rücken; die Vorderfüße von der Ferse bis zu den Nägelspitzen sind drei Zoll und neun Linien lang; die fünf Klauen sind sehr krumm und getrennt, der

mittel-

mittelste anderthalb Zoll lang; unter den Klauen sind fünf Schwielen, von welchen vier zusammen stehen, und unter dem Fuße einen halben Kreis bilden; und einer ist an der Ferse. An den Hinterfüßen sind ebenfalls fünf Klauen, neun Schwielen und die Fersenspitze. Die Breite des Vorderfußes beträgt dritthalb Zoll, und die Länge des Hinterfußes vier Zoll und neun Linien, und die Breite derselben zwei Zoll, neun Linien. Von den sechs Schneidezähnen in der obern Kinnlade ist einer an jeder Seite etwas stärker als die übrigen vier. Die beiden großen Zähne sind sieben Linien lang und ein wenig gebogen (wie man auf der Kupferplatte siehet); von den fünf Backenzähnen ist der eine nach der Kehle, inwendig nach dem Rachen zu gerichtet, und zwei derselben sind viel größer als die übrigen drei. Im untern Kinnbacken sind fünf Backenzähne, von welchen einer sehr stark ist; zwei etwas gebogene (große) und sechs kleine, ganz kurze Zähne. Etwas Haar um die Kehle und über den Augen ist zwei Zoll lang.

Dieses Thier war sehr sanftmüthig, fürchtete das Wasser, die Pferde und schwarz gekleideten Leute; es gieng hüpfend, und fraß beträchtlich viel. Wenn es genug gefressen

hatte,

hatte, und etwas von seinem Frasse übrig blieb, verbarg es dasselbe sorgfältig in seinem Bauer, und bedeckte es mit Stroh. Beim Trinken leckte es wie ein Hund. Es hatte gar kein Geschrei. Wenn es getrunken hatte, warf es mit seinen Füßen das übrige Wasser unter seinen Bauch. Selten siehet man es ruhig, weil es sich beständig bewegt; es würde mehr als vier Pfund Fleisch fressen, wenn man ihm so viel geben wollte. Brod frißt es gar nicht, verschlingt seinen Fraß aber so begierig, beinahe ohne zu kauen, daß es dabei zu ersticken scheint a).

Dieses Thier, welches in den meisten nördlichen Ländern von Europa und sogar von Asien nicht selten ist, findet sich nicht so häufig, nach Pontoppidan, in Norwegen als im drontheimschen Kirchspiele. Er sagt, daß das Fell davon sehr theuer ist, und daß man es nicht schieße, um es dadurch nicht zu beschädigen; das Haar sey sanft und schwarz, mit Braun und Gelb schattirt b). Buffon Suppl. a. a. O.

Herr

a) Diese Beschreibung ist von dem Herrn de Seve.

V.

b) Hiſtoire naturelle de la Norvegue, par Pontop-

Herr Olof Genberg, Propst und Pfarrer zu Offerdal in Jämtland, liefert eine sehr gute Nachricht von einem Järf oder Vielfraß, der jung gefangen und bis ins andere Jahr gefüttert ward c). Er sagt: Ein Lappe, der in den Gebirgen wohnte, fieng diesen jungen Vielfraß im Mai 1771 in oder bei desselben Baue, in den Gebirgen, fünf Meilen N. W. von Offerdals Kirche, zugleich mit einem andern solchen Jungen, das ein Weibchen war. Sie schienen etwa acht Tage alt. Das Weibchen, welches zärter, mit dünnern und lichtern Haaren war, starb in des Lappen Hütte nach zwei

Pontoppidan. Journ. étranger. Juin. 1756.

B.

Pontoppidan sagt doch nicht, daß er in Norwegen selten sey; sondern: „Der Vielfraß, nordisch Jerven oder Erven, ist eines derer nordischen Thiere, die den meisten Ländern nur dem Gerüchte nach bekannt sind. In einigen Gegenden, besonders im Amte Drontheim, wo er am meisten gefunden wird, nennet man ihn Kola, u. s. w.“ Pontopp. Norwegen. a. a. O.

c) Schwed. Akad. Abh. vom. J. 1773. B. 35. S. 201.

D.

zwei oder drei Tagen; die Ursache ist unbekannt. Das Männchen war rauch und braun, mit einem kleinen schwarzen Spiegel auf dem Rücken.

Er ward mit Milch genährt, die mit Wasser vermengt war, auch mit Eingeweiden von Thieren und Fischen, oder mit Stückchen Fleisch und Uiberbleibseln vom Essen.

Mein ältester Sohn Jonas bekam Nachricht davon, und kaufte dieses Junge vom Lappen, welches durch einen Boten von des Lappen Wohnung hierher ins Priesterhaus gebracht ward. Es war um Johannis. Das Thier war klein und mager, fünf bis sechs Wochen alt, der linke Hinterfuß unter dem Kniegelenke abgebrochen, so, daß es hin und her schwankte; das ward aber doch durch des jungen Thiers fleißiges Lecken bald geheilt.

Man fütterte es wie zuvor; es bekam aber zulängliche Nahrung, wuchs geschwinde, fraß gerne rohe Fische, Fleisch, allerlei Abgang und Uiberbleibsel, kleine Knochen, Fleischbrühe und Suppen, aber keinen Wasserbrei, noch trocknes dünnes Brod. An di-

ckem Rockenbrode nagte es, ward nachdem an gekochte Speisen gewohnt, die es nachgehends gern genoß, und lieber als rohe, auch sich dabei besser zu befinden schien. Fettigkeiten, als Talg, Speck, das nicht sehr gesalzen war, liebte es sehr, auch Butter, die es nicht verschluckte, sondern nach und nach leckte, auch so begierig darauf war, daß wenn es unversehens an einen Butterklumpen von einem oder zwei Pfund Gewicht kam, es mit Mühe davon zu bringen war.

Bei Nacht ward es im Hause verwahrt, da es sich oft behend heraus, niederwärts durch den Boden, nagte, oder auch durch Luftlöcher und Fenster kletterte. Bei Tage aber lief es frei im Hause und in Zimmern wie ein junger Hund, folgte den Leuten aufs Feld, spürte in Büschen, grub in Hügeln, vermoderten Stöcken u. dgl., kletterte auf Stämme und Bäume, plätscherte im Wasser und in Pfützen, wälzte sich darin, wie auch im Sand und in der Erde, die es aufkratzte. Es rieb sich oft mit dem Rücken an der Erde, ohne Zweifel weil es Jucken hatte, und sich vom Ungeziefer befreien wollte. Seine Zähne wuchsen bald, und wurden scharf; es

nagte

nagte damit an allem, was ihm vorkam, als Holz, Leder u. dgl. Zum Saufen und Plätschern verlangte es immer viel Wasser bei sich, wenn es an eine Kette gelegt ward. Wie ein junger Hund spielte es mit kleinen Hunden, auch mit Quasten, Spänen und allerlei Kleinigkeiten, die ihm vorgeworfen wurden. Oft legte es sich auf den Rücken, spielte mit seinem Schwanze und Füßen in allerlei Beugungen und Schwingungen, purzelte auch oft über den Kopf. Es war von einer sanften, milden, stillen Art, griff kein Geschöpf an, fieng aber doch, als es etwas größer ward, an, Lämmer und kleine Ziegen zu jagen, zu reißen und zu beißen.

Vor großen Hunden fürchtete es sich nicht; sie griffen es auch nicht gern an, uud wenn das geschah, schwang es sich schnell und behend gegen sie, vertheidigte sich mit Klauen und Zähnen, auch als es nur drei Monate alt war, und gieng seinen Gang grade fort, spürte und schnoperte auf der Erde, als ob es sich um ihr Bellen gar nichts bekümmerte. Mit Reisig oder einer dünnen Ruthe ließ es sich ziehen, auch mit gelindem Begegnen, besonders von Weibspersonen, die es meist speiseten, und die es

genau

genau kannte, so, daß eine solche Person es nahm und handthierte, wie sie wollte. Mit Spielen und Locken richtete man bei ihm mehr aus als mit Gewalt. Mit Stöcken und Prügeln ward es mehr zum Zorn gereizt, der dann nicht zu überwinden war, bis es abgemattet wurde, und 3, 4 oder mehr Stunden geschlafen hatte, und das so tief, daß man es heben und tragen konnte, ohne es zu erwecken. Ausgeschlafen war es wieder gut, und wollte Futter haben.

Es war nicht so gefräßig als Hunde oder Wölfe, fraß nicht einmal sehr viel mit einem Male, sondern ließ übrig, was es etwas über seinen gewöhnlichen Theil bekam. Ein gehörig großer Hund kann eben so viel fressen, und gleich theuer zu unterhalten kommen, genießt auch meist eben das was diesem Järf gegeben ward. Es scheint also nicht den Namen, Vielfraß, zu verdienen.

Mit Ferkeln und Schweinen vertrug es sich gut, ließ sie sich nachkommen, und mit von seinem Futter zehren; aber nicht so mit Hunden, auf die fuhr es los, wenn sie seine Gäste seyn wollten, und sie nahmen gleich die Flucht. Ein oder der andere böse

Waldhund setzte zuweilen mit ihm stark zusammen. Wenn ihrer mehrere waren, und sie ihm zu mächtig zu seyn schienen, oder auch, wenn es sehr zum Zorn gereizt war, trieb es seine Exkremente wie einen Stral von sich, wodurch sie gescheucht wurden. Seine Exkremente waren meistens weich und übelriechend. Sonst bemerkte man nicht, daß es einen übeln Geruch von sich gab; es hielt sich auch gern reinlich, wälzte sich im Winter im Schnee, und grub sich da ein, schabte und leckte sich, kratzte rings um sich, und war selten still, wenn es wachte. Eingesperrt schlief es des Tages oft mehr als die Nacht, da es mit allen Kräften nagte und arbeitete.

Es hatte ein sehr scharfes Gehör, hörete wenn man weit davon wisperte, oder ganz sachte im Zimmer sprach, ob es gleich im Hofe war; auch eben so ein gutes Gesicht. Mit dem Geschmack unterschied es gleichfalls, was ihm nicht gefiel. Sein eifriges Spüren auf dem Felde, in Löchern u. dgl. bezeugte auch einen starken Geruch.

Gegen den Herbst 1771 wurde es eigenwilliger und ungehorsamer; deswegen leget man es an ein Band oder Kette mit einem

breiten

breiten ledernen Riemen um den Hals. Im Winter bemerkte man, daß der Riemen mit seinen Rändern das Haar vom Halse geschabt hatte, auch einige Geschwulst von ihm entstanden war; man verwechselte ihn also mit einem runden Halsbande, das dem Hals nicht schaden konnte.

Gegen Michaelis fieng er an die alten Sommerhaare zu verlieren, und im Anfange des Novembers 1771 hatte er sein völliges Wachsthum erreicht, und hatte einen schönen Spiegel; je weiter es gegen Weihnachten kam, desto schöner ward er. Ich war gesonnen, ihn nach Stockholm zu schicken, daß er als ein seltenes Thier Ihro Majestät gewiesen würde, und versuchte, ob er nicht im Schlitten zu führen wäre, wenn man ein Behältniß für ihn machte, wo der Boden ein Loch für die Kette hatte: aber er nagte sich in kurzer Zeit durch, daß niemand das Herz hatte, ihn mit Sicherheit zu führen. Man mußte also die Reise bis nächsten Sommer verschieben.

Es ward ihm im Hofe ein kleines Haus mit Brettern zur Winterwohnung zugerichtet. Man that Moos, Heu, oder Tannenreisig hinein; er schien wohl eine kurze

Zeit

Zeit darauf zu liegen, kratzte es aber bald wieder heraus, biß und nagte um das Loch, da er aus- und eingieng, und in den Winkeln, war immer in Bewegung, und lag so gern außen als darin. Es war schwer, sein Haus trocken zu halten. Er befand sich bei der strengen Kälte dieses Winters ziemlich wohl, als sie aber zu stark ward, und er das Uibel zu empfinden schien, nahm man ihn herein, besonders die Nächte. Mehrmal kam er los, hielt sich aber bei und um den Hof, oder kroch in ein Haus, und legte sich schlafen, daß man ihn wieder bekam. Einmal nahm er sich eine längere Reise vor, eine halbe Meile weit, wich vom Wege, dem er erstlich folgte, da nach einem Wald ab, und kam an einen See; da wäre er beinahe erschossen worden, wenn nicht einer von den Leuten ihn erkannt hätte, weil er nicht scheu war, sondern auf sie zulief. Indem kam eine von mir ausgeschickte Magd, die er sogleich erkannte, in den Schlitten zu ihr hüpfte, spielte, und ihr nach Hause folgte. Er war auch behend, sich aus dem Halsbande zu schmiegen, weil er einen kleinen Kopf hatte, und man es nicht eng um den Hals machen durfte.

In Betrachtung seines kleinen Körpers

schien

schien dieser Järf viel Stärke zu haben, besonders in den Vordertheilen, Gelenken und Beinen, zumal wenn er sehr bös und aufgebracht war. Einmal war er von zwei argen Hunden angefallen, da er an der langen Kette lag (denn er verlangte Raum zum Spazieren); er riß da, und biß ein Stück aus dem einen Hunde, und gleich darauf wandte er sich sehr schnell, griff mit seinen scharfen Klauen in den andern, und rückte ihn zu sich, ob gleich der Hund noch einmal so groß war; er hätte ihn auch bald aus einander gerissen, wenn nicht die Leute Stangen zwischen sie gestossen hätten; er biß in des Hundes Bein, und ließ es nicht fahren, bis es abbrach. Dies geschah im Sommer 1772, da er mehr als ein Jahr alt war.

Im Mai, als das Laub hervorzubrechen anfieng, verlor er seine Winterhaare und überhaupt seine Schönheit immer mehr und mehr, je weiter es gegen den Sommer gieng. Mit dem Alter schien sein Magen mehr Speise zu fordern, und er ward wilder und weniger zu regieren, besonders wenn er hungrig war, aber gleich fromm, wenn er Futter bekam; aß doch aber nicht ungenügsam. Starke Sommerwärme war ihm

beschwer-

beschwerlich; er entzog sich gern der Sonne in Schatten; doch erlustigte er sich zuweilen, und schlief in der Mittagssonne. Manchmal fiel ihm ein, sich von der Kette loszuarbeiten; bekam er einen festen Halt an etwas mit dem Hinterfuße, so arbeitete er ganze zwei Stunden; wenn das aber nicht angieng, legte er sich hin, und schlief in guter Ruhe.

Im August ließ ich meine Tochter, die ihn an meisten gefüttert hatte, und die er am besten kannte und litt, mit ihm nach Sundeswall reisen, welches 24 Meilen ist. Sie fuhr in der Chaise, und hatte einen Kerl bei sich mit einem Karren, welcher den Järf führen sollte; aber sie mußte den Järf meist bei sich unten in der Chaise haben, mit ihm spielen, und ihn mit Nahrung stillen, wenn er unruhig ward. Manchmal wollte er aufs Feld herunter, da ward eine Stange an die Kette gesetzt, ihn hinterwärts und vom Rade abzuhalten; oft aber war er nicht zu regieren, biß, und wollte in den Wald, so daß meine Tochter große Mühe mit ihm hatte, oft gehen, und ihn eine halbe Meile führen mußte, und ihm verstatten, in Büsche und Hügel zu schnopern, auch einmal von ihm gekratzt und in die

Hände

Hände gebissen ward, aber gelinde. In Sundeswall übernahm ihn ein Schiffer, ihn zur See nach Stockholm zu führen. Auf dem Schiffe soll er, wie ich nachdem gehört habe, allerlei Unfug, mit Zernagung der Seile u. s. w., getrieben haben.

Meine Kinder nannten ihn Fräsfe, wenn sie mit ihm spielten. Auf den Namen hörte er. Die Lappen nennen das Thier Fiaellfraß *), Fras, Snop oder Snok, den Visitator, weil er ihre Speisekammern, die sie unten in der Erde oder auf hohen Stöcken und Bäumen haben, aufsucht, und sich da zu Gaste bittet. Järf heißt es am gemeinsten bei den Jämtländern.

So viel habe ich, auf königl. akad. Begehren, von des Thieres Lebensart anführen können. Beschreibung nach den Regeln der Kunst überlasse ich bessern Kennern der Zoologie, als ich bin. In dieser Absicht habe ich es,

*) Herr Kästner macht hier die richtige Anmerkung, daß die Fabel von seinem vielen Fressen aus diesem unrecht verstandenen Namen entstanden seyn möge. Fiäl heißt aber ein Felsengebirge. O.

es, nicht ohne Müh und Kosten, nach Stockholm geschickt.

Herr Doktor Johann Lindwall beschreibt einen Vielfraß, den man im königl. Stallhofe zu Stockholm hielt. Er berichtet, daß Linne ihn nicht lebendig gesehen habe, und daß er also ungewiß gewesen, ob er zu dem Marder oder Viverrengeschlechte gehöre. Er sagt ferner: Dieser Vielfraß, vom männlichen Geschlechte, scheint nicht alt zu seyn, wird aber doch sein völliges Wachsthum erreicht haben. Die Länge seines Körpers, von den Ohren bis an den Schwanz, ist etwas über fünf Viertheil, die Höhe, wenn er ordentlich steht, drei Viertheil. Der Kopf ist schwarzbraun mit kurzen glänzenden Haaren; unter dem Kinnbacken am Schlunde zeigt sich ein kleiner weißer Flecken; der Hals ist kurz, nicht so lang noch steif als einige vorgeben. Hier fängt die schwarzbraune Farbe an, sich nach und nach zur rothbraunen zu erhöhen, und geht über die Büge, ein Stück den Rücken hinaus, zieht sich aber hinterwärts nach den Seiten zu bei der Brust, und geht bis $1\frac{1}{2}$ Hand breit auf beiden Seiten um den Bauch, da die Farbe nur rothbraun ist, worauf sie bei den Weichen die Lenden hinauf geht, und zuletzt die

Basis

Basis des Schwanzes umfaßt. Aber mitten auf dem Rücken und etwas an dessen Seiten ist ein großer schwarzer Flecken oder Spiegel, einem Herzen nicht unähnlich, dessen Spitze sich an den Lenden schließt, und von vorhin beschriebener rothbrauner Farbe umgeben wird. Dieser so genannte Spiegel zeigt sich länglich auf den Muffen, die von Vielfraßfellen gemacht sind; das kömmt daher, daß dieses Fell, nachdem es abgezogen ist, auf ein Brett gespannt wird. Der Unterleib und die Keulen sind an der innern Seite schwarzbraun; mitten am Unterleibe ist ein bloßer lichter Fleck. Keulen, Schenkel und Füße sind schwarz, aber die Keulen meist langhaarig.

Der Schwanz, den dieses Thier gerade ausstreckt, ist etwas über ein Viertheil; am Ende sind die Haare straubig und schwarz. Die Haare auf dem Rücken sind steifer als an den Seiten, und fallen nach den Lenden hinaus; aber an Keulen und Füßen fallen sie hinunter nach den Tatzen.

Vorderzähne sind oben und unten 6, an beiden Stellen etwas von den Hundszähnen abgesondert; aber mit den Vorderzähnen im obern Kinnbacken verhält es sich so, daß die

4 mittlern gleich lang sind, die andern beiden, einer auf jeder Seite der 4 längeren, aber größer und schärfer sind. Wie weit sie an der innern Seite lappig (lobati) sind, wie man sagt, daß die vier andern sowohl an der äußern Seite seyn sollen als an der innern, konnte ich nicht deutlich sehen, weil ich fürchtete, gebissen zu werden; aber das sah ich wohl, daß die 4 mittlern auf der äußern Seite nicht in Lappen getheilt sind, sondern mit einer scharfen Kante gerade niedergehen. Die Vorderzähne im untern Kinnbacken sind alle 6 gleich lang, beugen sich an der äußern Seite etwas einwärts, und endigen sich mit einer scharfen Kante; aber zweier Zähne innere Basis, als der andern in der Ordnung auf beiden Seiten, zeigt sich blos, gleichsam ausgehöhlt, weiter in den Kinnbacken hinein als die übrigen, die gleich an der Wurzel mit Zahnfleich bedeckt sind. Der Hundeszähne sind 2 im obern und 2 im untern Kinnbacken, obgleich dieser Vielfraß seinen rechten Hundszahn im untern Kinnbacken verloren hatte; aber deutlich sind sie von den Backzähnen in beiden Kinnbacken abgesondert. Uibrigens sind sie dicker, größer, krümmer und schärfer als die anderen Zähne. Der Backzähne sind im obern Kinnbacken 5, im

untern

untern 6, alle in Lappen getheilt, aber die äußern und innern, in beiden Kinnbacken auf jeder Seite, sind kleiner, wovon man weiter die Schriften der drontheimschen Gesellschaft nachsehen kann (Trondhiemske Selskabs Skrifter Tom. III. Tab. 3. Fig. 5. 6.). Die Zunge ist, wie gewöhnlich, stumpf und glatt. Beide Kinnbacken einander parallel. Die Nase schwarz, nicht so stumpf als an einer Katze, und nicht so lang als an einem Hunde. Die Nasenlöcher haben an der äußern Seite eine kleine Aushölung, von der Größe eines Gänsekiels, dem Kinnbackenknochen hinauf. Von den Lippen werden die Zähne ganz und gar bedeckt, wenn das Thier ruhig ist. Sie sind schwarz, doch ein wenig hinter den Winkeln des Mundes, auch an der obern Lippe etwas bei der Nase hinauf, zeigen sich auf beiden Seiten gleichsam in vier Reihen die schwarzen Barthaare (Vibrissae). Der Knochen des Kinnbackens scheint etwas eingedrückt.

Die Augen sind klein, die Iris braun, die Pupille schwarz; doch unter den Augenliedern, die flach und rauch sind, zeigt sich die adnata weiß. Am Rande des Augenliedes sieht man keine Haare, wohl aber an

der

der Seite des Winkels. Uiber dem obern Augenliede sind einige lange Haare völlig wie die Barthaare; aber die Stelle, wo sie ausgehen, ist so groß als ein weißer Stüber, und scheint etwas heller.

Die Ohren sind kurz und stumpf, nicht über einen Zoll, von der innern Seite am Rande sind sie meistens nackend, grau, inwendig dünn mit Haaren besetzt. Sieht sich das Thier in einiger Gefahr, so legt es sie auf beiden Seiten an, sonst hält es sie steif.

Alle vier Füße sind sehr kurz. Die Vordertatzen, mit der das Thier alles zu sich nimmt, was es bekömmt, und was es hat, so fest hält als die Meerkatze, sind breit und in fünf Zehen getheilt, jede mit scharfen, gekrümmten weißen Klauen versehen, von denen die andere und dritte, von innen heraus gezählt, am größten sind; aber zwischen den Zehen ist der Abstand größer bei der dritten und vierten, vierten und fünften. Uibrigens macht es sie, beim Gehen auf ihnen, platt und breit wie ein Bär; die ausgesperrten Klauen gleichen alsdann

dann einem halben Kreise; nie zieht es sie ein wie die Katze. Die Hintertatzen, auf denen es auch rückwärts geht, sehen auch wie des Bären seine aus, nur von einer scharfen Gestalt; sie sind auch in fünf Zehen getheilt, jede wie die Vordertatzen mit krummen, scharfen Klauen versehen; der Abstand zwischen der zweiten und dritten Zehe, von innen heraus gezählt, ist nicht so groß als zwischen den übrigen: daher, wenn es geht, liegen diese dicht an einander; aber die andern sind dagegen abgesondert. Das Scrotum klein, penis intrans. —

Die edwardsche Abbildung, auf die der Herr von Buffon Hist. nat. T. 13. p. 2. 78. (der deutschen Leipziger Uibersetzung VII. Th. I. B. S. 156.) verweiset, stellt ein anderes Thier vor: Linne's Ursus luscus. Die Figur, die Houttuyn soll angeführt haben (Hist. nat. 2. p. 189. c. 14. fig. 4.), habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu sehen. Wie aber keine der Figuren, die ich gesehen habe, recht gut getroffen ist, und besonders Kleins Figur das Thier viel zu hochbeinig vorstellt, so wünschte ich, damit man einmal eine richtige Abbildung bekäme, die königl. Akad. ließe

das

das Thier genau abzeichnen, weil man es lebendig hat *).

Sein Aufenthalt ist der nördliche Theil von Schweden, als: Norrland, Lappland und Finnland. Man findet es auch in Norwegen und Rußland, besonders in Sibirien.

Man giebt wohl vor, es bezeichne sich mit einem gräulichen Gestanke; das hat aber niemand bei diesem Thiere wahrnehmen können. Doch könnte das Thier wohl in seiner Wildheit, wenn es nur von stinkendem Aase gefressen hat, übel riechen. Sonst ist dieses Thier manchmal recht freundlich, und spielt mit denen, die es füttern; wenn aber ein Fremder mit einem Stab nach ihm streckt, und es damit reizt, so murrt es Anfangs wie ein Hund, und haut nachdem hastig wie eine Katze, und faßt den Stock mit den Vordertatzen, wobei es Zähne und Klauen braucht.

Schlafen

*) Die königl. schwed. Akad. hat auch dieses Thier auf der siebenten und achten Kupferplatten in zwei unterschiedenen Stellungen durch den Herrn Arre abbilden lassen.

Schlafen sah ich es in zwei Stellungen. Einen Tag, da Schnee fiel, gieng es erst um die Stelle, wo es sich legen wollte, wie ein Hund, legte darauf seinen Leib in einen Bogen, alle vier Tatzen zusammen, zwischen sie die Nase, welche es mit dem Schwanze bedeckte. Einen andern Tag, den 25. Jan., fand ich es ganz frei ausgestreckt schlafend, und ob ich es schon mehrmal beunruhigte, legte es sich doch jedesmal wieder in eben die Stellung. Bei schlimmem Wetter scheint es wetterkrank.

Seine Nothdurft zu verrichten, geht es ein wenig von der Stelle, wo es zu schlafen pflegt, und scharrt zuweilen wie ein Hund mit den Füßen hinaus; darauf hückt es sich zusammen, aber nicht mit krummem Rücken; nach diesem scharrt es von neuem, und seine Exkremente gleichen etwas dem weissen Auswurfe des Hundes.

Hunden und Katzen ist es nicht gewogen, und sieht dabei sehr tückisch aus. Den 25. Jan. hatten einige Bauern, die Heu für den königl. Stall gebracht hatten, ihre Pferde an beiden Seiten von ihm gebunden; da war es sehr unruhig, und sprang

bald

bald nach einer, bald nach der andern Seite, als wollte es eines kriegen; aber die Pferde schienen, sich nicht vor ihm zu fürchten.

Um die Stelle, wo es gebunden war, hat es hier und da Gruben gegraben, auch in ein Brett ein ziemlich großes Loch genagt.

Daß es ein Raubthier ist, zweifelt niemand; aber daß es so gefräßig wäre, als Olaus Magnus, Johnston und Andere vorgeben, ist wohl kaum zu glauben. Sie sagen, es schone kein Thier, außer den Wolf, mit dem es sehr wohl umgehen könne. Sonst geben sie auch vor, es sey auf Aas sehr begierig, und dabei so gefräßig, daß ihm der Bauch wie eine Trommel aufschwelle; darnach klemme es sich zwischen zwei Bäume, bis alles, was es gefressen habe, wieder hinten hinaus gehe: in dieser Stellung haben es Olaus Magnus, Gesner, Schott und Johnston abgebildet; aber Herr Gunner erklärt es für ein Mährchen.

Dieses lebende Thier habe ich viel weniger gefräßig gefunden. Den 23. Jan. ward ihm ein ungebornes Kalb vorgeworfen, das fraß es in drei Tagen noch nicht auf.

Ich

Ich weiß nicht, ob es eingespert weniger gefräßig ist, als in seiner natürlichen Freiheit, da es oft aus Mangel der Nahrung viele Tage hungern muß, und das könnte alsdann wohl Gefräßigkeit veranlassen.

Nässe leckte es wie ein Hund. Unterschiedene Schriftsteller erwähnen die sonderbare List, mit welcher es, bei seinem Unvermögen zu springen, Rennthiere und andere schnellfüßige Thiere fängt. Es soll auf einen Baum klettern, und von dem auf sie herabstürzen, und sich mit seinen Klauen auf ihnen halten, u. s. w. Bei gegenwärtigem eingesperrten Thiere habe ich nichts dergleichen wahrnehmen können, auch vieles Andere nicht, das die Schriftsteller von ihm vorgeben.

Mit königl. Majestät gnädigster Erlaubniß wollte die Akad. das Thier lebendig nach Upsal schicken, damit der Herr Archiat. und Ritter von Linne es genauer untersuchte; aber das Thier starb zuvor, von einem unbekannten Zufalle, und der Körper ward von dem, welcher es unter den Händen gehabt hatte, weggeworfen, ohne jemanden davon etwas zu sagen.

Aus der Beschreibung und Figur hat der

Herr Archiater doch geglaubt, schließen zu können, es gehöre zur Gattung der Bären. Nur ist noch zu untersuchen, ob es einen eingebogenen Ruthenknochen habe, welches zu des Bären Kennzeichen gehört. Die königl. Akad. ersucht daher diejenigen, welche ein solches Thier männlichen Geschlechts fangen oder schießen, darnach zu sehen, und der königlichen Akad. Nachricht davon zu geben.

Der Pfarrer Holsten setzt noch folgende Nachricht von dem in Lappland beobachteten Järf oder Vielfraß hinzu, und sagt: „Seine Zähne sitzen fast so wie beim Hunde: der Backzähne sind vier an jeder Seite, der vorderste kleiner, der nächste größer, der dritte am größten, der vierte am kleinsten. Sie sitzen nicht längs nach dem Zahnfleisch hin wie die andern, sondern krümmen sich querüber nach dem Gaume zu, alle mehr kantig und scharf als beim Hunde. Der Hundeszähne sind oben und unten 2, scharf wie bei Hunden, aber nicht so lang. Vorderzähne sind sechs, die vier mittlern kleiner, aber die zunächst an den Hundeszähnen die längsten.

Der Kopf ist kurz und dick, die Nase nicht so lang und schmal als bei Hunden, mit

schwarzen

schwarzen kurzen Haaren umgeben. Die Augen sind rund und blau, so groß als eine Heidelbeere; die Nasenlöcher nicht größer als bei Hunden. Die Barthaare sitzen wie bei Hunden, aber nicht so lang.

Der Leib ist nicht größer als der eines mittelmäßigen Hundes, aber rund und voll, vorn und hinten fast gleich dick. Die Länge beträgt ungefähr 5 Viertheil, die Breite 2. Die Schenkel sind fast so dick als bei einem Bäre, der ein Jahr alt ist; doch nicht über eine halbe Elle hoch. Die Füße sind mit Tatzen und starken Klauen versehen; aber keine Klaue hinten an den Tatzen, statt deren ein kleiner Kneutel.

Die Haut ist mit schwarzen steifen Haaren bedeckt, die mitten den Rücken hin schwärzer sind. Diese Farbe fängt bei den Bügen an, und geht längs dem Rücken bis an die Keulen. Dieser Theil des Felles heißt Spiegel, ziert es am meisten, und macht es angenehm.

Wenn das Thier voll Haare ist, zeigen sich hier und da überall einige silberweiße Haare unter den schwarzen, am meisten aber im Spiegel.

An den Seiten hin geht eine bleichere Farbe, etwas gelblicht, wo die Haare etwas länger sind als auf dem Rücken. Der Bauch ist ebenfalls mit schwarzen Haaren umgeben, aber nicht so dicht und schön als die auf dem Rücken. Zwischen dem Buge befindet sich ein kleiner weißer Flecken, auch ein dergleichen kleiner unter dem Kinne. Der Schwanz ist kurz, nur ein Viertheil Elle lang, hat längere und steifere Haare als die übrigen Theile.

Da das Thier vom Raube lebt, aber nicht so schnell ist als die meisten andern Raubthiere, so hat ihm der Schöpfer diesen Mangel durch einen andern Vorzug ersetzt. Es wählt meistens die Wälder an hohen Bergen zu seinem Aufenthalte. Wenn es von Schützen verfolgt wird, rettet es sich alsdann auf Höhen, da seine Feinde nicht weiter kommen können, und umkehren müssen.

Die Jungen pflegt man im Mai zu finden, nicht mehr als zwei, oft nur eins. Neugeboren sollen sie graulich seyn. Wenig Waldthiere sind so vorsichtig, so heimliche Stellen für ihre Niederkunft zu suchen, als die Järse. Man bekömmt daher ihre Jungen

gen selten, denn sie liegen meist so tief in Berghölen, daß kein Mensch da hinein kriecht. Vor mehr als 30 Jahren hatte doch ein Lappe in dieser Gemeine ein Junges in einer Bergkluft gefunden, das hier im Priesterhofe aufgezogen wurde; aber es soll nicht zahm geworden seyn, daß man es hätte dürfen frei gehen lassen, es mußte an eine eiserne Kette gelegt werden, damit es nicht herum lief, und Schaden that, wozu es geneigt war.

In einem Jahre erreicht das Thier meist sein völliges Wachsthum. Wenn es alt wird, verliert es seine Zähne, und kann sich nicht vom Raube nähren, erhält sich doch sein Leben noch einige Zeit mit röthlichen Ameisen, die es in ihren Haufen aufsucht. Endlich wird die Haut so unansehnlich, daß sie zu nichts taugt.

Es läuft nicht so schnell als ein Hund, hält aber länger aus, ehe es müde wird. Der Hund holt es zwar wohl bald ein, kann es aber nicht tödten, theils weil es stark ist, theils weil es so einen ekelhaften Geruch von sich giebt, daß er sich entfernt halten muß. Zuweilen setzt ihm der Wolf nach, aber auch gegen den wehrt es sich. Sollten auch mehrere

auf einmal es anfallen, so springt es leicht und schnell auf einen Baum, wo es still sitzt, bis seine Feinde weggehen.

Mit Springen kann es kein Rennthier fangen, denn das Rennthier ist zu schnellfüßig; aber es weiß doch eine Art, sich manchmal eines zur Nahrung zu verschaffen. Im Winter giebt es Acht, wenn das Rennthier in tiefem Schnee nach seinem Futter, dem Rennthiermooße, gräbt, und den Kopf unter dem Schnee hat, also sich nicht umsehen kann; da fährt es plötzlich hervor, wirft sich auf des Rennthiers Rücken, und tödtet solches bald. Im Sommer geht ihm dieser Kunstgriff nicht wohl an, da braucht es einen andern: es steigt ganz sachte auf einen Baum, wo Rennthiere in der Nähe weiden, wenn ihm solche näher kommen, und einige unter den Baum gerathen, auf dem es lauert, fährt es schnell nieder auf das Rennthier, das ihm am nächsten ist.

Es hat einen starken Geruch, seine Nahrung von weitem zu wittern. Es sucht daher, wie der beste Vogelhund, die Stellen auf, wo Vögel unter der Erde sind, kriecht sachte hin, und kann so einen bekommen. Dieser Fuchsstreich gelingt ihm nicht allezeit

zeit im Sommer, aber im Winter schlägt er nicht leicht fehl, wenn sich die Vögel, besonders das Schneehuhn (Tetrao Lagopus) unter dem Schnee halten.

Man glaubt insgemein, es verzehre mehr als andere wilden Thiere, welches ich an seinem Orte gestellt seyn lasse; daß es aber den ganzen Raub, so groß er auch sey, gleich an der Stelle auffresse, ist nicht wahr. Was es nicht braucht, oder auf einmal zu verzehren vermag, gräbt es in einiger Entfernung davon in die Erde, oder trägt es in eine Bergkluft, wo es solches bis auf ein andermal verwahrt.

Es verändert den Ort und das Land seines Aufenthalts nicht, wie die meisten andern Raubthiere, sondern bleibt bei den Bergen, wo es geboren und gewohnt ist, Raub zu finden. Giebt es bei seinem Aufenthalte Gebäude, wo man Fleisch, Fische, Brod, Käse oder Butter verwahrt, so kann es gewiß dazu kommen, wofern Dach und Thüren nicht stark sind. Mit seinen Klauen und Zähnen zerreißt und zerbeißt es ein schwaches Dach, und eine nicht allzufeste Thür.

Die Lappen leiden an ihren Vorrathsbehältnis-

hältnissen in den Gebirgen jährlich großen Schaden von diesem Thiere. Wenn sie im Herbste von den Gebirgen zurückkehren, die Rennthiere den Winter über im waldichten Lande zu unterhalten, lassen sie in ihrem Stabur das Fleisch und den Käß, so sie zur Kost für folgendes Frühjahr bestimmen, aber oft hat bei ihrer Wiederkunft der Järf alles weggenommen. Eben so verfährt er auch mit den Vorrathsbehältnissen, welche in die Erde gegraben oder in eine Erdkluft gelegt werden, wenn sie nicht mit so großen Steinen bedeckt sind, daß er solche nicht rühren kann.

Man fängt den Järf so, daß man ihn auf solchen langen Schuhen, wie die Lappen brauchen, über den Schnee zu kommen, laufend (skid löpande) jagt, da kann er eingeholt und mit einem Spieße getödtet werden; man legt ihm auch Luder, wozu er sich ganz begierig findet. Das Sicherste aber ist, so was wie ein Fuchseisen an die Stelle zu setzen, wo er sich einfindet; die Federn müssen aber steifer seyn als bei den gemeinen, und mit Zähnen versehen, die an beide Bogen fest geschraubt sind. Die Probe eines dienlichen Fangeisens für den Järf ist, wenn die Federn so steif sind, daß man

es

es, mit einem dünnen Messer zwischen die Bogen gebracht, von der Erde erheben kann, wenn es ungefähr ein Lispfund wiegt." Genberg, Lindwall und Holsten in den Abhandl. der k. schwedischen Akad. der W. 1773. a. a. O.

Von dem sibirischen Vielfraß giebt der Herr Kollegienrath Pallas folgende ganz vorzügliche Beschreibung: er liefert nämlich zuerst eine Uibersicht der Raubthiere und rechnet den Vielfraß weder zu den Bären, noch zu der Mardergattung, auch nicht zu den Viverren, sondern stellt ihn bei der Dachsgattung auf. Er ordnet diese Thiere nicht nach den Zähnen. Bären sind bei ihm nur: der weiße Meerbär, der europäische und der amerikanische; die Dachsgattung, nämlich der europäische und asiatische Dachs, von welchen Pennants amerikanischer vielleicht nicht verschieden ist; darauf der amerikanische Waschbär oder Schuppen (Ursus Lotor L.); die Narike und Nasun; die Surikate und Pennants gelbe Maki (oder Viverra caudivolvulaSchr.) haben alle einen spitzigen Kopf, längere Schnauze, einen kriechenden Gang, Geschicklichkeit der Vorderfüße, einen längern zottigen Schwanz, und einen mehr gebogenen Ruthenknochen als

die

die Bären. Einige haben eine Höle unter dem Schwanz. Alle haben eine weiche Zunge; ihre Nahrung besteht zum Theil aus dem Gewächsreiche; sie sitzen auf dem Hintern, und darin, wie im Gange und andern Stücken, sind sie den Bären ähnlicher als den Viverren.

Viverren nennt er alle in Ansehung der Geschmeidigkeit, Dünnigkeit und Biegsamkeit ihres Leibes, der Länge des Schwanzes, der Rauhigkeit der Zunge, der mehreren und kleinen Zähne, und der thierischen Nahrung von jenen verschiedenen Thiere, die aber fast daran grenzen: dergleichen sind das Zibetthier, die Genette mit den Verwandten, die Foßane, der größere und kleinere Ichnevmon, der Fischotter und der Sumpfotter. Von diesen haben die meisten bei den Zeugungstheilen Vertiefungen oder wenigstens äußerliche Furchen. Der Meerotter kömmt den letzten am nächsten, scheint aber vielmehr zu den Robben zu gehören.

Zu der Mardergattung rechnet Herr Pallas alle übrigen Arten, welche zwar in Ansehung des schmalen Leibes den Viverren am ähnlichsten sind, sich aber von ihnen durch ihre Zähne, glatte Zunge, feineren,

edleren

edleren Pelz und einen gewöhnlich kürzeren Schwanz unterscheiden, wie auch dadurch, daß die meisten Bäume zu ihrem Aufenthalt haben, und nicht auf dem Hintern sitzen.

Unter diesen vier Gattungen scheint der Vielfraß unter den Dachsen aufgestellt werden zu müssen; wenigstens erlaubt seine Natur nicht, ihn mit Pennant zu den Bären, oder nach Linne zu den Mardern zu ordnen.

Er hat auch nicht Verschiedenheit genug, um mit Klein oder Pennant eine besondere Gattung daraus zu machen. Wenn der amerikanische Vielfraß eine besondere Art ist, so könnten diese beiden mit der kaspischen Viverre des Schreber doch wegen ihres ähnlichen Ansehens eine eigene Gattung ausmachen.

Wollte man von den Zähnen hier unsichere Gattungskennzeichen annehmen, so kömmt darin der Vielfraß zwar sowohl mit dem Bären als dem Dachse überein; und diese sind auch nur stufenweise darin von den Viverren und diese von der Mardergattung verschieden, weil bei allen diesen Thieren die unteren Vorderzähne wechselsweise

mehr

mehr nach inwendig stehen. In Ansehung der Füße, ihrer Gestalt und ihres Verhältnisses, der Größe ihrer Krallen und des Ganges auf der ganzen Fußsohle und Hacke ist der Vielfraß eben sowohl dem Bären als dem Dachse ähnlich. Auch ist er in Beschaffenheit des Fells, der Drüsen um den After, und in Ansehung der Zergliederung, von beiden nicht sehr verschieden. Aber nach dem Ansehen der Länge des zottigen Schwanzes, den kurzen Beinen, den Sitten, dem Gebrauche der Krallen im Kampfe ist er dem Dachse viel ähnlicher; von welchem er doch eben so als wie vom Bären beträchtlich durch seine natürlichen Neigungen abweicht, da er weder wie jene unter dem Felle Fett ansammlet, noch im Winterschlafe lieget, sondern den ganzen Winter durch auf den Raub umhergehet. Hierin zeiget sich allerdings einige Verwandtschaft mit der Hundegattung, wenigstens eine größere als mit der Hyäne, dem Dachse und den Viverren, wegen der Vertiefungen unter dem Schwanze, die nach Buffon Statt finden sollen.

Von der Geschichte dieses Thiers findet man vor Olaus Magnus keine Spur. Er giebt die erste Nachricht von ihm; und seit der Zeit ist es eines der berühmtesten Thiere geworden; er ist nämlich die Quelle der

Fabeln

Fabeln und Erzählungen von dem Vielfraß: ja sein scythischer Wolf scheinet ebenfalls von einem schlecht beschriebenen Vielfraß entstanden zu seyn. Von Olaus Magnus kamen die Fabeln in Gesners, Aldrovands und Anderer Schriften, die sogar den Vielfraß auch für die Hyäne der Alten hielten, obgleich die Hyäne bei ihnen unter dem Namen des Meerwolfes vorkömmt. Klein erzählt zwar auch die meisten Erdichtungen der Alten von diesem Thiere, liefert aber doch die erste vernünftigere Beschreibung von demselben, und eine bessere (obgleich auch noch schlechte) Abbildung davon nach dem Felle, aus der dresdenschen Naturaliensammlung, als diejenigen sind, wo er nach Olaus Magnus, zwischen einem Baum eingeklemmt, vorgestellt wird. Außer den alten Fabeln führt Buffon zuerst an, daß das nordamerikanische Thier, welches Sarrasin zuerst bekannt gemacht, und Edwards nicht glücklich abgebildet hat (nämlich die Wolverene oder Quickhatch, Ursus luscus L.), eine Abart des dahin gekommenen Vielfraßes zu seyn scheine; welches durch den Beifall des Herrn Pennant, der das amerikanische Thier beschrieben hat, glaubwürdiger wird. Gunner (Ac. Nor. a. a. O.) hat die Geschichte des Vielfraßes wenig bereichert, und das Thier

groß

grob nach einem ausgestopften Fell und dem Schädel abgebildet. Herr Genberg *) hat neulich treffliche Nachrichten, eine ziemlich gute Abbildung nach einem lebendigen Thiere und eine schöne Beschreibung seiner Sitten geliefert. Wenn man noch hierzu die genauere Beschreibung und Abbildung nebst den sibirischen Nachrichten des Herrn Pallas nimmt, so wird man endlich eine ziemlich vollständige Kenntniß dieses Thieres bekommen.

Herr Pallas sagt ferner von ihnen: In Europa kommen die Vielfraße kaum anders als in den norwegischen Alpen, in Lappland und den polnischen Wäldern vor; etwas öfter in den russischen, besonders nördlichen und waldichten Gegenden, vorzüglich am weißen Meere. Die diesseitigen freien, gemäßigten und bebauteren Gegenden hegen kaum welche: desto häufiger sind sie aber noch in den waldichten östlichen gebirgichten Ländern, und dem ganzen nördlichen

*) Diese Beschreibung in den schwed. Abhandl. v. Jahr 1773. von Genberg, Lindwall und Holsten, ist hier schon eingerückt. D.

lichen Striche, woselbst sie durch die beeiseste Grenze auch außerhalb den Wäldern herumstreifen. Am meisten lieben sie die felsigen und die wüsten Oerter, und fliehen von weitem alle Wohnungen der Menschen; sie streifen ohne ein beständiges Lager umher, und liegen auf dem Schnee.

Auf ihren Raub gehen sie besonders des Nachts aus, kommen aber auch am Tage hervor, und streifen zu jeder Jahrszeit, besonders aber den ganzen Winter durch, herum, ohne vor Fett träge oder schläfrig zu seyn. Es ist eine sehr bekannte Sache bei den sibirischen Jägern, daß der Vielfraß, besonders vom Hunger gequälet, die Spur der Wölfe und Füchse aufsuche; sie werden auch nirgends öfter als in den eisernen Fallen, die über die Spur der Füchse in dem Schnee gelegt sind, gefangen. Es scheint der langsamere Vielfraß also die schnelleren Thiere von fern zu verfolgen, damit er durch seine Uiberlegenheit an Stärke sich der durch ihre Anstrengung und Geschicklichkeit erworbenen Beute bemächtige: der Vielfraß kann nämlich sich selbst so wenig auf seine Beine verlassen, daß der Jäger, wenn er seine Spur frisch im Schnee findet, denselben oft

zu

zu Fuße einholen kann; er kann aber seinen Lauf lange Zeit fortsetzen, und legt sehr lange Wege zurück. Selbst erhält er seine Beute nur aus dem Hinterhalt, und lebt im Winter vorzüglich von ausgegrabenen Mäusen, Hasen und den Berghühnern, die sich unter dem Schnee schaarenweise Gänge machen. Aus Mangel an Fraß fällt er alsdann oft in die Fallen; die älteren wissen aber listig die Fallen zu vermeiden, oder niederzuwerfen, damit sie die Lockspeise ohne Gefahr bekommen. Sie stehlen oft heimlich die in den Fallen gefangenen Thiere weg, dringen oft in die Hütten der abwesenden Jäger, und zerreißen und verderben die gesammelten Felle. Sie graben auch todte Körper aus, und von den Jägern im tiefen Schnee vergrabenes Fleisch, welches sie zu verschiedenen Malen an einen andern Ort bringen; und wenn die Nahrung weiter als zur Sättigung reichet, so verstecken sie dieselbe vorsichtig an verborgenen und bequemen Oertern. Man hat gesehen, wie sie Pferde, welche in den Wäldern herumgiengen, zerrissen, denen sie listig aus dem Hinterhalte ankamen. Es wird nämlich von allen sibirischen Völkern einstimmig bezeuget, daß der Vielfraß an den von den Elennthieren gesuchten Fußsteigen auf den Bäu-

men

men lauere, oder die Rennthiere von dem Baume aus mit niedergeworfenem Moose anlocke, und dann unerwartet auf diese weidenden Thiere springe, sie mit den Zähnen und Krallen zerreiße und tödte. Die Jäger erzählen allerorten verschiedene andere listige Kunstgriffe, deren sie sich bedienen, indem sie liegenden oder im tiefen Schnee weidenden Thieren, wo sie nicht weit umher sehen können, gegen den Wind ankriechen, und sie im Sprunge überfallen.

Ysbrand Ides (Reize naar China Amst. 1704. p. 21.) erzählt auch ein besonderes Beispiel von der List eines Vielfraßes, der einen ihn im Wasser verfolgenden Hund mit Vorsatz untertauchte: ja die Tungusen versichern, der Vielfraß wisse, daß die Rennthiere, wenn sie einmal gejagt werden, ihre Flucht auf dem im Kreise gemachten Fußsteige zu erleichtern pflegen, und daß er dieselben desfalls zuerst in die Flucht jage, darauf auf einen Baum nahe an dem Fußsteige klettere, und so auf den Rücken des vorbeifliehenden Rennthiers springe. (Der Herr Pallas läßt dieses doch noch zweifelhaft.)

Menschen fällt er niemals von selbst an;

wenn er aber in Gefahr geräth, vertheidigt er sich mit der größten Bosheit. Es ist gewiß, daß er heftig stinke, wenn er von den Hunden gejagt wird; wenn er aber todt ist, ist der Gestank viel gelinder, und kaum übler als der fischige Geruch des Flußschwammes, wo nicht ein wenig schärfer und flüchtiger: derselbe ward auch nicht stärker, nachdem man die Drüsen am After durchgeschnitten hatte.— Wenn er kann, sucht er sich auf einem Baume zu retten; wo diese Zuflucht aber fehlt, wirft er sich auf den Rücken, und empfängt den Hund mit allen seinen Krallen, und wirft ihn oft bei dem ersten Anfall weit weg, oder zerreißt ihn so, daß er abgeschreckt wird. Er wird auch von den stärksten Hunden allein kaum unterdrückt, obgleich sie heftig ihn zu zerstören trachten, da er sich durch seine fürchterlichen Krallen und Bisse vertheidigt, und nicht eher losläßt, bis er merkt, daß die Knochen zerbrochen sind. Im Zorn zieht er die Nase zurück, runzelt die Stirnhaut, knirschet, und hat das grausamste Ansehen. Sonst zeigt sich in seinem gleichsam schwermüthigen Gesichte eine gemischte Listigkeit.

Die Vielfraße begatten sich im Herbste; ein zu Anfange des Oktobers gefangenes Weibchen

Weibchen zeigte die ersten Kennzeichen der Befruchtung. Man sagt, sie sollen im Frühlinge gewöhnlich zwei, selten drei Junge werfen, und dann in Felsenhölen, holen Baumstämmen oder in verlassenen Dachsgruben verborgen liegen, in welchen die Vielfraße auch sonst gern liegen; daß sie sich aber doch an keine gewisse Wohnung binden, noch sich von selbst Gruben machen.

Jung wird der Vielfraß leicht gezähmt, und zeigt dann die lächerlichen Sitten des Bären; er gewöhnt sich an seinen Herrn, und schmeichelt wie der Bär; um den Pfal, woran er gebunden ist, geht er niemals im ganzen, sondern hin und her im halben Kreise, schüttelt den Kopf, und brummet einigermassen.

Die nordische Fabel von der Gefräßigkeit des Vielfraßes, welche so lange in Europa geherrschet hat, ist den sibirischen Jägern ganz unbekannt *), die ihn doch viel häufiger als die Lappländer beobachten.

Das

*) Dieses scheint ihren Ursprung aus seinem unrecht verstandenen dortigen Namen, Fiälfras, wahrscheinlicher zu machen.

Das Fell des Vielfraßes ist lange nicht so kostbar und schön als das vom Zobel und anderem edlern Pelzwerke, auch nicht so fein und anders gefärbt als das vom amerikanischen Vielfraß. Der Vielfraß hat, vornehmlich in Sibirien, ein fast borstiges, langes, grobes Haar, obgleich das Fell sich durch seine Leichtigkeit und Schwärze empfiehlt; desfalls gebrauchen es fast nur die geringen Leute zu Mützen und dergleichen. Es werden auch Pelze von den sehr schwarzen Beinen mit steifen harten Haaren besonders zu Kaufe gebracht, um die Winterhandschuhe damit zu schmücken. Man schätzet die Felle der Vielfraße höher, die meistentheils schwarz sind, und keinen oder nur einen geringen, halbkreisförmigen helleren Hof von den Seiten bis zum Schwanze haben; dergleichen vorzüglich in den dicksten und gebirgigen Wäldern vorkommen, und bei den Jakuten zur Verzierung der Mützen vorzüglich kostbar sind.

Viel häufiger sind diejenigen, die am Leibe größtentheils, braun sind und blos einen schwarzen Flecken (welchen die Russen Skowroda oder Reibeisen nennen) haben, der mit einem hellgrauen Hofe umgeben ist; die schlechtesten halten sich im freien östlichen

Sibi-

Sibirien und der nördlichsten Gegend auf, die einen breiten blassen Hof oder Einfassung haben, und welche die Kamtschadalen am meisten zum Weiberschmucke nehmen. (Pall. Spic. Zool. V. 9.) Herr Pallas sah sogar eine seltene Spielart, an der an jeder Seite ein weißer Flecken mehr Raum als die schwarze Farbe einnahm, und auf den Schultern beinahe zusammenfloß; zwischen den Augen und Ohren war ebenfalls ein weißer Querflecken, und der Schwanz war, den Anfang und die Spitze ausgenommen, weiß: auch hörte er, daß man um die Stadt Jenisey bisweilen einen ganz weißen gesehen habe. Von den in Sibirien gefangenen Vielfraßen werden wenige an die Mongalen und Chineser verkauft, und fast gar keine nach Rußland gebracht.

Der Preis dieser Felle ist verschieden, von zwei bis vier Rubel; selten ist er für die schwärzesten höher als drei Rubel.

Baster sagt in dem vierzehnten Bande der Harlemer Abhandlungen, wo er von den Haaren der Thiere handelt, dieselben wären am Vielfraße dreieckig. Wenn solches auf die amerikanischen paßt, so ist es doch gewiß, daß alle Haare an den sibirischen und russi-

russischen Vielfraßen durch das Vergrößerungsglas rund erscheinen.

Herr Pallas beschreibt den sibirischen Vielfraß folgender Massen: Er ist größer aber dünner als ein Dachs, und seinem besondern Ansehen nach hält er gleichsam das Mittel zwischen dem Bären und der Wieselgattung. Der Kopf ist dick, an dem Scheitel gewölbt und erhaben durch die Kaumuskel. Die Schnauze ist dicker als am Bären, kegelförmig, stumpf; die Nase hundsartig, nackt, schwarz, über den Nasenlöchern breiter, etwas erhaben; die Nasenlöcher sichelförmig; die Scheidewand der Nase läuft mit ihrem Winkel bis zum Rande der Lefze, die durch eine Furche getheilt ist. Das Maul hat einen weiten Rachen; die Lefzen sind dünner als am Hunde, sehr dünn behaaret. Die Barthaare sind sehr sparsam, kurz, unordentlich zerstreuet an beiden Seiten der Nase und am Kinn. Die Warze über den Augen ist schräge, und länglich, hat drei Borsten, aber mehrere Haare; die Warze an jeder Seite des Anfangs der Schnauze hat zwei Borsten. Von den oberen Vorderzähnen sind die mittelsten sich gleich, der äußere an jeder Seite ist aber größer, kegelförmig und stark; von den unteren Vorderzähnen sind die beiden

mittel-

mittelsten die kleinsten, die daranliegenden stehen mit der Wurzel mehr nach innen, die äußersten sind die dicksten, und alle sind abgestumpft. Die Hundszähne sind rund, kegelförmig, sehr stark, etwas stumpf, und die oberen sind etwas größer. Die Backenzähne grenzen an die Hundszähne, der nächste daran an beiden Seiten ist der kleinste und abgestumpft, darauf folgt unten ein kegelförmiger, dann folgen oben und unten an beiden Seiten zwei dreieckige mit zusammengedrucktem stumpfen Ende; darauf in jedem Kinnladen der größte, der höckerig lappig ist, an welchem nach hinten und inwendig ein kleiner stumpfer steht, der in dem oberen Kinnladen etwas größer ist. Es sind also oben zehn und unten zwölf Backenzähne, und zusammen acht und dreißig Zähne.

Die Augen liegen am Anfange der Schnauze, und sind klein und dunkel; die Augenlieder sind am Rande nackt und schwarz; die Augendecke erstreckt sich über die halbe Hornhaut, und hat einen breiten und braunen Rand. Die Ohren sind kurz, angedruckt am Kopfe, am Winkel abgerundet, am hintern Rande nach dem Grunde zu durch einen äußeren häutigen Ansatz doppelt; vor

dem

dem äußeren Einschnitt ist das ansehnliche Vorderblatt; der Vorhof des Gehörgangs ist weit, und durch die knorpelichte, ungleiche Erhabenheit, und durch das ansehnliche Hinterblatt aus dem Grunde des Ohres, mit vielen Vertiefungen versehen. Der Hals ist ziemlich lang, der Rumpf dünn und mager.

Die Gliedmassen sind kürzer als am Bären, sehr dick, stark und zottig. Die Vorderfüße gehen auf die Hacke, und sind wie die Hinterfüße fünfzehig; die ganzen Fußsohlen sind rauch von dichten, zottigen, groben Haaren, bis auf den Knollen der Zehen, ausgenommen unten die Nägel und die nierenförmigen Querschwiele am Anfange der Zehen. Das Verhältniß der Zehen ist an den Vor- der- und Hinterfüßen gleich; die Daumen sind kürzer; zwischen allen Zehen sind dicke Lederfalten, die beinahe bis zum letzten Gliede reichen, und dieselben so schlaff verbinden, daß sie weit ausgebreitet werden können, besonders an den Vorderfüßen; die Krallen sind blaß, sehr stark und spitzig, gekrümmt und zusammengedrückt.

Der Schwanz ist kürzer als die Hinterschenkel; aber mit den zottigen Haaren ist

er

er beinahe von der Länge derselben: diese Zotten sind nämlich an siebenthalb Zoll lang, haben ungefähr die Eigenschaft einer Pfermähne, und bedecken den Schwanz überall. Das Fell ist ohne Näthe, bärenartig, am Kopfe anliegend, kurz und nach der Schnauze zu sehr dünn; an den äußersten Gliedmassen sind die Haare steif und glänzend glatt, an den übrigen Theilen des Leibes rauch, grob, glänzend, am längsten an dem Hintern und über der weißlichen Seitenbinde, wo sie dünner sind (an 3 Zoll, 9 Linien), kürzer an den Seiten und dem Nacken (2 Zoll, 10 Linien), und noch kürzer unter dem Bauche, woselbst sie zwei Zoll, sechs Linien lang sind.

Die Farbe ist an der Schnauze braunschwärzlich; ein mondförmiger weißgrauer Flecken zwischen den Augen und Ohren hat aschgraue Haare mit schwarzen Enden. Der Scheitel und Nacken sind schwärzlich mit einer Mischung von Weißgrau. Unten ist das ganze Thier von der Kehle bis zum Schwanze, wie auch an den Gliedmassen und dem Schwanze, völlig schwarz. Von den Schultern an läuft eine breite, gebogene, aschgraue oder grauweißliche Binde an beiden Seiten abwärts, und vereinigt sich mit einander über

dem

dem Anfang des Schwanzes; der Zwischenraum zwischen diesen Binden oder der Sattel, der über einen Fuß lang und acht bis neun Zoll breit ist, ist sehr schwarz, und das Haar verschieden, glänzend, gleich, und zwei Zoll lang. Bei den schwarzen Vielfraßen gehet der Sattel bis zum Nacken. Das Wollhaar zwischen dem zottigen fällt an der Haut von dem Braunen in das Aschgraue; ist aber in dem Rückenflecken mehr braun, an der Seitenbinde weißlich, unten aber rostbraun, und stärker am Bauche; daher ein länglicher Flecken am Nabel, wo blos das lange Wollhaar steht, stark rostfarbig erscheint.

Das Weibchen hat sechs Zitzen, zwei zwischen den Lenden und vier am Bauche, die alle ungefähr gleichweit von einander entfernt stehen; doch sind die vorderen ein wenig entfernter. Der Wurf ist nahe am After vorn durch einen Lappen hervorstehend.

Ein mageres Weibchen wog im Winter zwei und zwanzig Apothekerpfunde und eine Unze: Steller beschreibt aber ein fettes Männchen in Kamtschatka von fünfzig Pfund, zwei und drei Viertel Fuß, ohne den einen Fuß langen Schwanz.

Dieses

Dieses sibirische Weibchen war aber von der Spitze der Nase bis zum After zwei Fuß, sechs Zoll und sechs Linien; der Schwanz ohne den Zotten sechs Zoll und acht Linien; und von den Zehen bis zur Schulter einen Fuß, zwei Zoll und drei Linien; und bis zum Kreutze einen Fuß, fünf Zoll und fünf Linien hoch.

Der Magen nahm beinahe den ganzen linken Theil der Bauchhöle ein, da die Leber sich kaum über den Magenmund erstreckte. Diese Leber hatte sieben Lappen. — Die Gallenblase war von mittelmäßiger Größe. — Die Gedärme hatten keine Abtheilung vom Pfortner bis zum After, und die ganze Länge derselben betrug dreizehn Fuß; die Nieren waren nicht wie bei dem Bären oder dem Fischotter gelappt, sondern den Hundsnieren ähnlich. Die männliche Ruthe ist nach Stellern knöchern, und, wie am Hunde, ziemlich grade. Das Thier hat sechzehn Paar der Rippen, und also um ein Paar mehr als der Dachs; nur fünf Lendenwirbel, zwölf Schwanzwirbel. Die Schlüsselbeine sind klein; die Zunge ist sehr stumpf, und hat kleine, spitzige, rückwärts über einander liegende Wärzchen, die kaum rauch anzufühlen sind. Pall. Spicil. l. c.

Obgleich

Obgleich der Vielfraß in Deutschland selten ist, so hat man ihn doch in Sachsen gesehen (nach Klein), und bei Helmstädt (nach Zimmermann) geschossen. Daß letzterer an allen Füßen nur vier Zehen gehabt habe, legt Herr Pallas nur als etwas Unnatürliches aus.

Vielleicht ist der Amarok der Grönländer einerlei Thier mit dem Vielfraß; und es ist wahrscheinlich, daß der nördliche Vielfraß aus Asien und Europa auch in Amerika lebe; und vielleicht ist der Quickhatch mit ihm einerlei Thier: von dem aber doch im folgenden Abschnitte lieber besonders gehandelt werden soll.

WELLCOME

Der Quickhatsch. T. CCCXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXXXVIII.

Der Quickhatch oder Wolverene 1).

Edwards Birds II. tab. 104. Seligmann IV. tab. 101.

Obgleich es wahrscheinlich wird, daß dieses Thier einerlei mit dem Vielfraße der alten Welt ist, so soll es, der vorkommenden Zweifel

1) Ursulo affinis americana. The Quikhatch. Catesby Carol. app. p. XXX.

The Carcajou or Queequehatch. Dobbs Hudf. p. 40.

The Quik-hatch or Wolverene. Edwards Birds II. tab. 103. Der kleine amerikanische Bär. Le petit Ours ou Louveteau. Seligmanns Vögel. IV. t. 101.

Coati

Zweifel wegen, doch lieber hier besonders hinter dem Vielfraß aufgestellet werden.

Dieser

Coati ursulo affinis, americanus. Klein Quadr. p. 74.

Amerikanischer Halbfuchs. Klein Vierfüß. d. B. S. 221.

L'Ours de la Baye de Hudson: Ursus (freti hudsonis) castanei coloris, cauda unicolore, rostro pedibusque nigris. Brisson regn. anim. p. 260. n. 3. Edit. in 8. p. 188. n. 3.

Der größte amerikanische Halbfuchs. Halle Vierfüß. p. 518.

Ursus luscus. Linné Syst. nat. X. p. 47. n. 2.

Ours de la Baye d'Hudson. Diction. anim. III. p. 297.

Quikhatch. Ebend. p. 297.

Wolfbeer: Beer met een lange Staart, het Lighaam Rostkleurig, de Snvet bruin, het Voorhoofd met een witagtige streep overlangs opzyde. Houtt. nat. hist. II. p. 227.

Ursus (luscus) cauda elongata (longiore), corpore ferrugineo, rostro fusco, fronte plagaque laterali corporis (albida). Linné Syst. nat. XII. I. p. 71. n. 4.

Der Wolfsbär. Müller, Linné Syst. I. p. 285.

Quikhatch.

Dieser edwardsche Quickhatch ist über acht und zwanzig Zoll lang, sein Schwanz dreizehn Zoll; das Gesicht ist schwarz, die Schnauze spitzig; die Augen sind klein, die Ohren kurz, rundlich, und sind fast bedeckt von den Haaren. Die Haare am Kopfe, Rücken und Bauche sind lang, dicht und braunroth mit schwarzen Spitzen, so daß das Thier bei dem

Quikhatch. Anson Reise. I. 53. Eller Hudf. t. 3. f. 2. Allgem. Histor. d. Reis. XVII. t. 3.

The Volverene. Penn. Synopf. quadr. p. 195. n. 140. tab. 20. fig. 2.

Urfus (luscus) cauda elongata, corpore ferrugineo, roftro fufco, fronte plagaque laterali corporis longitudinali pallida. Erxleb. Mammal. I. p. 167. n. 5.

Der Quickhatch, Wolverene. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 276. n. 169. Schreber Säugth. p. 530.

Wolverene oder Vielfraß. Cooks dritte Reise II. 391.

Ursus luscus. Pallas Spicileg. Zool. XIV. 29. not. g.

Der Vielfraß oder die Wolverene. Pennant arctische Zoologie. p. 69. n. 28.

Ursus luscus. Linné Syst. nat. XIII. p. 103. n. 4.

dem ersten Anblicke schwarz läßt. Die Seiten sind gelblichbraun, und diese Farbe läuft in einem Streife auf dem Schwanze zusammen. An der Kehle ist ein weißer Flecken, und ein mondförmiger vor der Brust. Die Füße sind sehr kurz, stark und dick, schwarz, und haben fünf nicht tief gespaltene Zehen nach Catesby und Pennant, die die edwardsche Beschreibung, darnach vorn vier und hinten fünf Zehen seyn sollen, verbessern. Auf den Vorderfüßen sind einige weiße Flecken. Die Hinterfüße gehen auf den Ferfen. Die Nägel sind spitzig, stark und an der Spitze weiß. Der Schwanz hat lange, starre, an der Wurzel rothbraune, an der Spitze schwarze Haare; die Farbe des Thieres ist aber nach der Jahrszeit veränderlich. Es lebt in der Hudsonsbay und Canada.

Nach Edwards hat dieses von der Hudsonsbay nach London gebrachte Thier Aehnlichkeit mit dem Bär gehabt, ist mit gebogenem Rücken, dem Kopf nahe an der Erde, gegangen, sehr zahm gewesen, und bekannten Leuten nachgelaufen, ungeachtet es in seinem Vaterlande sehr wild und wegen seiner Stärke schwer zu fangen sey.

Graf von Buffon hält den Quickhatch,

wie

wie wir gesehen haben, mit Sarrasins Carcajou und dem Vielfraß für einerlei Thier. Herr Pallas läßt es noch zweifelhaft. Herr Schreber stellt sie besonders auf, so auch zuerst Herr Zimmermann. In der Uibersetzung von Pennants arctischer Zoologie ist er aber geneigt, ihn, wie Herr Pennant, für einerlei mit dem Vielfraß zu halten. Fabricius beschreibt den grönländischen Vielfraß und den Quickhatch aus Grönland als besondere Arten, bezeichnet diesen als ein solches Thier, welches er nicht selbst gesehen hat. Herr Gmelin führt im linneischen System den Quickhatch des Edwards auch als eine besondere Art an, und giebt so wie dieser die Vorderfüße auch noch vierzehig an, da derselbe doch nach Herrn Pennant an jedem Fuße fünf Zehen hatte, der auch versichert, es habe Aehnlichkeit mit dem Bären, und sey mit dem Vielfraß einerlei Thier; die Felle kämen zu Muffen u. dgl. häufig nach England. In Cooks Reisen ist der kamtschatkaische Vielfraß auch mit der Wolverene zusammen genommen. Man sehe diese Stellen in den angeführten Schriften in der ersten Anmerkung.

Herr Fabricius sagt von dem Quickhatch oder Urlus luscus, Linn.: Ich vermu-

the, daß dieses der von Egede und Cranz angeführte, berüchtigte Amarok der Grönländer sey, da sein Fell daselbst beinahe braun genannt wird. Vielleicht ist es auch die Hyäne der Alten (Torf. 82.).

Da es nur höchst selten gesehen wird, so ist es nicht zu bewundern, daß die Einwohner in dessen Beschreibung sehr uneinig sind, und viele Mährchen einschalten; die meisten kommen doch darin überein, daß er einen so langen Leib als der Bär habe, fast so groß als der Bär und buntfarbig sey, einen fast senkrecht aufgerichteten, ebenfalls bunten Schwanz und lange Beine und Nägel habe.

Er lebt zwischen den höchsten Eisbergen. Rennthiere sind seine Nahrung. Er soll sehr grausam seyn, auch die Menschen anfallen, sehr schnell laufen, sehr mit seinem Schwanze schlagen, auf seine Beute springen, sie fast in einem Augenblicke tödten, und auf seinem Rücken forttragen, und sich vor einem aufgespannten Bogen fürchten. Er ist ein Schrecken der Grönländer; wenn sie nur etwas Aehnliches sehen, ergreifen sie schon die Flucht, und kommen so bald nicht wieder

an

zu denselben Ort. Es giebt aber wahrschein-
lich nur sehr wenige einzelne Thiere dieser
Art daselbst. Fabr.

In dieser Beschreibung weicht doch man-
ches von dem Vielfraße und der Wolvere-
ne ab. D.

Zusatz.

Zusatz.

Der Kinkajou oder Potto 1).

Buff. Suppl. Quadr. IX. pl. 17. et 18.

Wir haben in der Beschreibung des Vielfraßes gesehen, daß Graf von Buffon den Carcajou und den Kinkajou mit demselben für

1) The yellow Macauco. Pennant Synopf. quadr. p. 138. n. 108. Tab. 16. fig. 2.
Der Maki mit dem Wickelschwanze, Lemur flavus. Schreber Säugth. I. p. 145. n. 6. Tab. 42. a. (nach Penn.) und Viverra caudivolvula. p. 453. tab. 125. nach Vosmaer.
Der Wickelschwanz. Müller Naturfyst. Suppl. p. 13. Tab. 2. fig. 7. (nach Penn).

Lemur

Der Kinkajou. T. CCCXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Potto. T. CCCXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

für einerlei Thier hielte, und daß Herr Pallas den Vielfraß mit dem schon beschriebenen Dachs, Waschbär, Nasenfret, Surikate und Pennants gelbem Maki unter ein Geschlecht brachte, welches er das Dachsgeschlecht nannte. Pennants gelber Maki ist aber der Kinkajou, dessen Beschreibung hier um so schicklicher folget, da Graf Buffon denselben auch in seinem zweiten Anhange zu dem Vielfraß beschreibet.

Graf von Buffon sagt hier nämlich:

Ich

Lemur flavus, cauda prehensibili. Erxleb. Mammal. p. 70. n. 5.

Meles caudivolvula. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 26. c.

Le Poto. Buff. Suppl. IV. ed. Holl. p. 160. pl. 66.

Le Kinkajou. Buff. Suppl. III. Edit. Paris. p. 245. pl. 50. 51. Ed. in 12. Tom. IX. 74. t. 17. et 18.

Potto. Vosmaer. Amst. 1771.

Der Wickelschwanz. Zimmermann geog. Zool. 8. Th. II. p. 297. n. 195.

Viverra (caudivolvula) flava, nigro-mixta, cauda unicolore prehensibili. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 91. n. 23.

Ich bin versichert, daß der Carcajou aus Amerika einerlei Thier mit dem europäischen Vielfraße, oder doch wenigstens eine ihm sehr nahe kommende Art sey. Aber ich muß bemerken, daß ich aus Mangel an hinreichender Nachricht einen Fehler begangen zu haben glaube, der aus der Aehnlichkeit des Namens und einiger natürlichen Eigenschaften zwei verschiedener Thiere entstanden ist. Ich glaubte nämlich, daß der Kinkajou einerlei Thier mit dem Carcajou sey, und ich habe diesen Irrthum nur erst eingesehen, nachdem ich diese zwei Thiere gesehen hatte, von welchen das eine im Jahre 1773 auf dem Markte zu St. Germain unter der Ankündigung eines allen Naturkündigern unbekannten Thiers gezeigt ward. Dieses war es auch in der That. Ein anderes ganz gleiches ist noch jetzt lebendig in Paris bei dem Herrn Chauveau, der es von Neuspanien brachte, und der Herr Meßier, Astronom der Akademie der Wissenschaften, füttert es zwei bis drei Jahre. Von diesem liefern wir hier auf der sieben und zwanzigsten Kupferplatte die Abbildung, und es scheint der ächte Kinkajou zu seyn. Herr Chauveau glaubte, es möchte ein Aconchi oder ein Coati seyn. Er sagt, er habe wirklich nicht die lange Schnauze, noch den geringel-

ringelten Schwanz des Coati, aber übrigens doch einerlei Haar, gleiche Gliedmassen, gleiche Anzahl der Zehen und vorzüglich gleiche Hundszähne, und so wie Perrault sie an dem Coati abgebildet hat, nämlich eckig und an dreien Seiten gefurcht. Herr Chauveau gesteht, daß er noch von dem Coati durch seinen Wickelschwanz unterschieden sey, mit dem er sich aufhänget, und an allem festhält, das er antrifft, wo er aufsteigen will.

Er macht denselben, sagt er, nicht eher wieder grade, bis seine Füß fest stehen, und er bedient sich desselben sehr schicklich, um damit Dinge zu ergreifen, und sich nahe zu bringen, die er sonst nicht erreichen kann; er legt sich zum Schlafen hin, so bald er den Tag erblickt, und erwacht bei einbrechender Nacht. Alsdann ist er außerordentlich lebhaft. Er klettert mit einer grossen Leichtigkeit, und durchsuchet alles. Er nimmt alles fort, was er findet, sowohl im Spielen, als wenn er Insekten sucht; sonst könnte man ihn in Freiheit lassen: vor seiner Ankunft in Frankreich, befestigte man ihn auch gar nicht, und er gieng des Nachts, wohin er wollte, und den folgenden Tag fand man ihn stets an demselben Ort liegen. Man konnte ihn des Tages aufwe-

cken,

cken; allein es schien, daß die Sonne oder das Stralen ihn erschreckte. Er ist sehr liebkosend, ohne doch gelehrig zu seyn; er weiß blos seinen Herrn zu unterscheiden, und folgt demselben. Er trinkt alles Flüßige, Wasser, Kaffee, Milch, Wein, ja sogar Branntwein, vorzüglich wenn Zucker darin ist; und er säuft so viel, daß er trunken davon wird, und darnach viele Tage krank ist. Auch frißt er alles ohne Unterschied: Brod, Fleisch, Hülsenfrüchte, Wurzeln, vorzüglich Früchte; man hat ihm lange Zeit Brod mit Milch zu seiner gewöhnlichen Nahrung, zugereicht, so wie Hülsen und Früchte. Er liebt sehr wohlriechende Sachen, und frißt sehr begierig Zucker und Eingemachtes.

Er fällt das Flügelwerk an, und zwar ergreift er es immer unter den Flügeln, woselbst er das Blut zu saugen scheint, und läßt es liegen, ohne es zu zerreißen. Wenn er die Wahl hat, zieht er eine Ente dem Huhne vor, und doch fürchtet er das Wasser. Sein Geschrei ist verschieden; wenn er des Nachts allein ist, höret man ihn sehr oft einen Ton von sich geben, der im Kleinen Aehnlichkeit mit dem Anschlagen eines Hundes hat, und er fängt es immer mit einem Niesen an. Wenn er spielt, und man

ihm Leides thut, klagt er mit einem kleinen Geschrei, welches dem von einer jungen Taube ähnlich ist. Wenn er drohet, zischet er beinahe wie eine Gans; ist er zornig, so ist sein Geschrei verworren und heftig. Er wird kaum anders zornig, als wenn er hungrig ist; wenn er gähnet, stecket er die Zunge außerordentlich lang hervor. Es war dieses ein Weibchen; und man will bemerkt haben, daß es in den drei Jahren, in welchen es in Frankreich gelebt hat, nur einmal hitzig gewesen sei, und da war es fast beständig boshaft a).

Folgende Beschreibung hat der Herr de Seve von einem ganz gleichen Thiere gemacht, welches im Jahre 1773 auf der Messe zu St. Germain war:

Dem Haare nach, sagt er, hat es mehr Aehnlichkeit mit dem Fischotter als mit andern Thieren; es hat aber keine Haut zwischen den Zehen; sein Schwanz ist so lang als der Leib, anstatt derselbe an dem Otter

a) Diese Anmerkung hat der Herr Simon Chauveau dem Herrn Buffon mitgetheilt.

ter nur halb so lang als der Leib ist. Wegen seines langen Leibes hat es im Gehen ziemlich das Ansehen von einem Marder, allein es gleicht demselben gar nicht in Ansehung seines Schwanzes, noch in Ansehung des Kopfs, welche Stücke mehr Aehnlichkeit mit denen von dem Fischotter haben. Das Auge ist größer als an dem Marder, der eine längere Schnauze hat. Das oberste des Gesichts hat etwas Aehnlichkeit mit dem an dem kleinen dänischen Hund; es hat eine außerordentlich lange und dünne Zunge, welche es einigemal des Tages lang ausstreckt; diese Zunge ist sanft, wenn es damit leckt. Dieses Thier scheint sehr gutmüthig zu seyn; es war in den letzten Fasten sehr zahm, da ich es abzuzeichnen anfieng: allein das Volk, welches es jagte, hat es tückisch gemacht; jetzt beißt es nämlich bisweilen nach dem Lecken. Es ist noch jung, und seine Zähne scheinen mir, wie ich nachher sagen werde, noch nicht ausgebildet zu seyn. Es hat ein unruhiges Temperament, und klettert gern. Bisweilen sitzt es auf dem Hintern, und kratzt sich mit den Vorderfüßen wie die Affen, spielt, drehet eine Pfote in der andern, und macht andere Affengebärden. Es frißt wie ein Eichhörnchen, indem es Früchte oder Obst, die man ihm

giebt,

giebt, zwischen den Pfoten hält. Ich habe ihm niemals Fleisch oder Fische gegeben. Wenn es böse wird, sucht es auf jemand loszuspringen, und sein Geschrei im Zorn hat vieles von einer großen Ratze ihrem an sich. Sein Haar hat keinen Geruch. Es besitzt die Geschicklichkeit, mit seinem Schwanze verschiedene Dinge zu ergreifen, welche es an sich ziehen will. Es hängt sich mit diesem Schwanze auf, und hält sich gern auf diese Weise an allem fest, was ihm vorkömmt. Ich habe bemerkt, daß seine Füße, woran die Zehen eine gewisse Länge haben, sich gern zusammen begeben, wenn es gehet oder klettert; sie trennen sich nicht, wie die Zehen anderer Thiere, wenn sie sich darauf stützen, und die Füße haben daher eine längliche Gestalt. Im Gehen trägt es die Füße auch ein wenig auswärts. Nach der Aussage des Vogelstellers Saint Louis, der es von einem Privatmanne gekauft hatte, kam es von der afrikanischen Küste; man nannte es Kinkajou, und seine Art ist selten. Er stellet sich vor, daß dieses der Name der Insel oder des Landes sey, von woher es gekommen ist, da man von den Leuten, die es verkauften, darüber nicht die gehörige Aufklärung bekommen konnte. Ich will blos anführen, daß dieses Thier, wel-

ches ein Weibchen war, überhaupt viel mehr von einem Fischotter als von einem andern Thier, in Ansehung seines Haars, an sich hat, welches nämlich kurz und dicht und mit einigen längeren Haaren vermischt ist. Die Haare auf dem Kopfe, auf dem Leibe und Schwanze haben einen olivenfarbig gelben Anstrich, mit Grau und Braun gemischt. Nach dem verschiedenen Lichte, welches auf das glänzende Haar fällt, schillert dasselbe verschieden, bald mehr grau, bald mehr grünlich, welches die herrschende Farbe ist, oder bald braun. Dieses Haar ist größtentheils weißlichgrau und schmutzig grünfalb am Ende; es ist mit andern Haaren vermischt, welche am Ende braun sind; außer dem stehen noch große schwarze Haare mehr oder weniger gemischt unter den übrigen Haaren, und bilden an den Seiten der Augenbinden, die sich nach der Stirn hin erstrecken, noch eine andere in der Mitte, die nach dem Halse zu schwächer wird.

Das Auge hat vieles von dem Otterauge an sich; die Sehe ist sehr klein, die Iris braun oder rothbraun. Die Schnauze ist schwarzbraun wie der Augenkreis. Das Ende der Nase ist ungleich dick, wie an klei-

nen

nen Hunden, und die Nasenlöcher sehr gebogen. Die Maulöffnung ist funfzehn Linien groß; der Zähne, welche jung schienen, waren zwei und dreißig. In dem obersten Kinnbacken waren sechs Schneidezähne wie in dem unteren, an jeder Seite zwei Hundszähne, vier Backenzähne an jeder Seite in jedem Kinnbacken. Die Hundszähne sind sehr groß, der oberste kreuzet mit dem unteren. In dem unteren Kinnbacken ist ein Zwischenraum zwischen den Schneidezähnen und dem unteren Hundszahn, um den oberen aufzunehmen. Die Backenzähne schienen wenig ausgewachsen zu seyn, vorzüglich die hinteren, welche die Jugend dieses kleinen Thieres anzeigten. Es hat also zwölf Schneidezähne, vier Hundszähne und sechzehn Backenzähne, welches zwei und dreißig Zähne macht. Die Ohren waren länger als breit, am Ende abgerundet, und mit kurzen Haaren bedeckt, welche solche Farbe wie die am Leibe hatten. Die Seiten, das Untere des Halses auswärts und die Beine sind goldgelb, welche Farbe an einigen Stellen sehr lebhaft scheinet. Eben dieser goldgelbe, noch dunklere Anstrich herrschet an den meisten Orten auf dem Kopfe und den Hinterbeinen. Der Bauch ist grauweiß, an einigen Stellen mit gelbem Anstrich.

Der

Der Schwanz ist überall mit Haaren versehen; am Anfange bei dem Rumpfe ist er dick, wird allgemach dünner, und endigt sich in eine Spitze; das Thier trägt ihn im Gehen wagerecht. Das Unterste der Pfoten ist ohne Haar und fleischfarbig. Die Krallen sind weiß, krumm, und bilden unten eine Rinne.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des ganzen Leibes beträgt	2	5	6
In gerader Linie	2	3	—
Der Kopf vom Ende der Nase bis zum Hinterkopfe . . .	—	2	6
Der Umfang am Ende der Schnauze	—	5	9
Der Umfang der Schnauze über den Augen	—	5	1
Abstand vom Ende der Schnauze bis zum innern Augenwinkel	—	1	5
Dieser Abstand bis zum äußern Augenwinkel	—	1	7
Breite des Auges von einem Winkel bis zum andern	—	—	7
Oeffnung des Auges . . .	—	—	6
Abstand der hinteren Augenwinkel			

	Fuß	Zoll	Lin.
kel nach der Oberfläche ge= messen	—	—	11
In gerader Linie	—	—	9
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren . .	—	7	6
Länge des Ohrs	—	1	1
Breite der Wurzel des Ohrs in gerader Linie . . .	—	—	7
Länge des Halses	—	1	9
Umfang des Halses . . .	—	6	11
Höhe des Vordergeschlepps	—	6	9
Länge des Vorderarms von dem Ellenbogen bis zur Fuß= wurzel	—	3	1
Breite des Vorderarms am Ellenbogen	—	1	9
Dicke des Vorderarms am El= lenbogen	—	1	2
Umfang der Pfote	—	2	7
Umfang der Fußwurzel . .	—	2	8
Länge der Pfote bis zum En= de der Nägel	—	1	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen	—	10	4
Umfang des Leibes wo er am dicksten ist	—	11	6
Umfang desselben vor den Hin= terfüßen	—	9	10

	Fuß	Zoll	Lin.
Höhe des Hintergeschlepps	—	7	3
Länge der Beine vom Knie bis zur Ferse	—	4	7
Breite oben an der Keule	—	2	1
Die Dicke daselbst	—	1	4
Breite in der Gegend der Ferse	—	1	3
Umfang des Mittelfußes . .	—	2	9
Länge von der Ferse bis zur Spitze der Nägel . . .	—	3	—
Breite der Vorderfüße . .	—	1	1
Breite der Hinterfüße . .	—	1	2
Länge der längsten Nägel	—	—	4 1/2
Breite derselben an ihrer Wurzel	—	3	—
Länge des Schwanzes . .	1	3	9
Dessen Umfang an der Wurzel	—	4	6
Dessen Durchmesser daselbst b)	—	2	1

Die Aehnlichkeit des Namens des Kinkajou und des Carcajou, ließ mich, wie alle übrigen Naturkündiger, glauben, daß sie einem Thiere zukämen; da ich aber doch in den alten Reisebeschreibern nachsuchte, fand ich dieselbe Stelle des Denis, die ich nur zum Theil im sechsten Bande, Seite 213. angeführt

b) Diese Beschreibung ist von dem Herrn de Seve.

angeführt hatte, weil ich glaubte, dieser Schriftsteller habe sich geirret, wenn er sagt, daß der Kinkajou, den ich damals noch für den Carcajou hielte, einer Katze gliche; und dieses um so mehr, da alle übrigen Reisebeschreiber darin übereinkamen, dem Carcajou eine andere, und zwar eine dem Vielfraße ähnliche Gestalt beizulegen. Man sehe hier diese Stelle ganz:

„Der Kinkajou gleicht einiger Massen einer Katze mit rothbraunen Haaren; er hat einen langen Schwanz, den er auf den Rücken erhebt, und in zwei bis drei Biegungen legt. Er hat Krallen, und klettert auf Bäume, darauf er sich seiner ganzen Länge nach auf den Zweigen hinlegt, um seinen Raub zu beobachten, und über ihn herzufallen, und ihn zu fressen. Er fällt auf den Rücken eines Orignals, umwickelt es mit seinem Schwanze, und naget ihm am Halse über den Ohren, bis dasselbe fällt. So schnell das Orignal auch läuft, und mit welcher Gewalt es sich auch an Bäume oder dem Gebüsche reibt, so läßt der Kinkajou es doch niemals los; kann es aber das Wasser erreichen, dann ist es geborgen; weil der Kinkajou dann losläßt, und auf die Erde springt. Die Füchse sind seine Jäger; sie gehen auf Entdeckung

aus, wenn der Kinkajou im Gebüsche ist, wo er dem Orignal auflauert, welches die Füchse ihm zuzubringen nicht verfehlen" c).

Diese Nachricht paßt sehr auf die Abbildung und Beschreibung, die wir eben von diesem Thiere geliefert haben, daß wir vermuthen, es sey dasselbe, und daß der Carcajou und der Kinkajou zwei Thiere von verschiedener und besonderer Art sind, die nichts Gemeinschaftliches mit einander haben, als daß sie auf das Orignal springen, und auf anderes Rothwild, um das Blut desselben zu trinken.

Wir haben gesagt, der Kinkajou finde sich in den Gebirgen von Neuspanien; allein er findet sich auch in den jamaikanischen, woselbst die Einländer ihn Potto und nicht Kinkajou nennen. Herr Colinson hat mir die Abbildung dieses Potto oder Kinkajou geschickt.

c) Geograph. historische Beschreibung der Küste von Nordamerika, durch den Herrn Denis p. 330. V.

Herr Allamand hält diesen Kinkajou des Denis noch für ein verschiedenes Thier. S. Zimmermann a. a. O.

schickt, die ich hier auf der achtzehnten Kupferplatte mit folgender Nachricht liefere:

Der Leib dieses Thieres ist einfarbig, rothgelb mit Aschgrau gemischt; das Haar ist kurz, aber sehr dicht, der Kopf rundlich, die Schnauze kurz, nackt und schwärzlicht, die Augen braun, die Ohren kurz und abgerundet, die Haare um die ganze Kehle lang, die an der Schnauze anliegen, und keinen Knebelbart bilden; die Zunge ist schmal, lang, und das Thier steckt sie oft drei bis vier Zoll aus seinem Rachen; der einfarbige Schwanz nimmt allgemach an Dicke ab bis nach dem Ende zu, das sich nach Willkür des Thieres krümmet, und mit dem es sich anhält, und stark angreifen kann. Dieser Schwanz ist länger als der Leib, der von der Nase bis an sein Ende nur fünfzehn Zoll lang ist; denn seine Länge beträgt siebzehn Zoll.

Dieses Thier war in den Gebirgen von Jamaika gefangen; es ist sanft und man kann es ohne Furcht anfassen; des Tages ist es gleichsam eingeschlafen, des Nachts aber sehr lebhaft; es ist sehr verschieden von andern bestimmten Geschlechtern; seine Zunge ist nicht rauh, wie an der Katze oder

andern

anderen Thieren von dem Geschlechte der Viverren, mit welchen es in der Gestalt des Kopfs und der Krallen Aehnlichkeit hat. Es hat um das Maul viele langen Haare von zwei bis drei Zoll, die lockicht und sehr sanft sind. Seine Ohren stehen niedrig und beinahe gegen die Augen; wenn es schläft, kugelt es sich, fast wie der Igel, zusammen, seine Füße liegen zusammen unter den Backen. Es bedient sich seines Schwanzes, Körper damit anzuziehen, die so schwer sind als sein Leib d).

Wenn man diese beiden Abbildungen und Beschreibungen des Herrn Colinson und des Herrn Simon Chauveau vergleicht, so ist es offenbar, daß sie vielmehr beide Beziehung auf einerlei Thier von so geringer Abweichung haben, als daß sie eine besondere Art machten. V.

Herr Pallas sagt, daß dieses Thier mit Unrecht von Pennant zu den Makis gerechnet sey, da es eine Viverre und so zahm und

d) Diese Anmerkung ist dem Herrn von Buffon am 12. December 1766 mitgetheilt. V.

und sanftmüthig als die Surikate aus Surinam sey: es sey in diesem Geschlecht das einzige mit einem Wickelschwanze, und es zeichne sich dadurch, wie durch die nicht so sehr als bei dem Nasenfrett verlängerte Schnauze, aus. Die Fersen sind lang. Oben stehen sechs Zähne zusammen; die mittelsten derselben sind gleich, die an der Seite aber kegelförmig und etwas größer; unten stehen eben so viele von gleicher Länge, die abgestumpft und an einander stehen. Die Hundszähne sind einzeln, die unteren die größten und zweifurchig; die oberen stehen entfernter, und sind kegelförmig. Von den vier Backenzähnen sind die vordersten kegelförmig. Etwas hinter der Ruthe sind zwei Zitzen; die Hoden lagen versteckt über die Ruthe und den leeren Hodensack. Die Farbe war dunkel rostfarbig, hinten und an den Gliedmassen lebhafter, auf dem Rücken und den Vorderfüßen braun gewellet, an dem Scheitel schwärzlich. Das Fell war sehr weich, zart und von einem Seidenglanze. Pall. a. a. O.

Man vergleiche auch hiermit die pallasischen und vosmaerschen Nachrichten bei dem Herrn Schreber a. a. O.

CXXXIX.

CXXXIX.

Der nordamerikanische Dachs 1).

Buffon Suppl. Quadr. (III. tab. 49.) IX. pl. 16. Schreb. tab. 142. B.

So wie der Herr Graf von Buffon den vorstehenden Kinkajou sehr unfüglich in dem Supplement zu dem Vielfraß beschreibt, so nennet

1) Carcajou. Buff. Suppl. Quadr. Ed. in 12. Tom. IX. pag. 71. pl. 16. und Schreb. Säugth. III. p. 520. tab. 142. B. (nach Büffon.)

American Badger. Pennant Quadr. p. 202. n. 143. Erxleb. Mammal. p. 164.

Der Nordamericanische Dachs. T. CCCXXVI.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

nennet er auch diesen nordamerikanischen Dachs mit Unrecht Carcajou, und beschreibt ihn in dem ersten Supplement zu dem Vielfraß, obgleich er ihn davon unterscheidet. Man siehet es aber gleich aus der Beschreibung und Abbildung, daß es eine Dachsart sey, welche mit dem europäischen Dachs viele Aehnlichkeit hat, und wohl gar eine Abart desselben seyn kann.

Graf Buffon sagt von ihm: Wir liefern hier auch auf der sechzehnten Kupferplatte die Abbildung eines nordamerikanischen Thiers, davon man das ausgestopfte Fell an den Herrn Aubry unter dem Namen des Carcajou geschickt hat, welches aber nicht so viele Aehnlichkeit, als ich gedacht hätte, mit demjenigen Thiere hat, von dem ich

Der nordamerikanische Dachs. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 281. n. 171. c. Boedart Elench. anim. p. 80.

Ursus (labradorius) cauda apice villosa, ex luteo subfusca, gula, pectore et abdomine albis, palmis tetradactylis. Linn. Syst. nat. XIII. I. p. 102. 7.

Der amerikanische Dachs. Penn. arctische Zoologie p. 74. n. 30. D.

ich sagte, daß es mit unserm nördlichen Vielfraße einerlei sey. Es scheinet nämlich unserm europäischen Dachse sehr nahe zu kommen. Seine Krallen sind nicht zum Zerreissen seines Raubes gemacht, sondern zum Aushölen der Erde; desfalls betrachten wir es wie eine dem Dachse nahe kommende Art, oder sogar wie eine Abart des Dachses. Man darf seine Abbildung nur mit der von dem europäischen Dachse vergleichen, um sich von ihrer Aehnlichkeit zu überzeugen. Es ist aber doch dieses Thier darin verschieden, daß es an den Vorderfüßen nur vier Zehen hat, anstatt bei dem europäischen daselbst fünf gefunden werden; allein es kann die fünfte kleine Zehe, die ihm zu fehlen scheint, in der aufgetrockneten Haut verloren gegangen seyn; durch eben dieses Kennzeichen ist es auch von dem Carcajou oder dem Vielfraß verschieden; denn der Vielfraß hat, wie der Dachs, ebenfalls an den Vorderfüßen fünf Zehen. Wir zweifeln also sehr, daß dieses unter dem Namen des Carcajou geschickte Thier wirklich der wahre Carcajou sey. Wir wollen hier die Beschreibung seines ausgestopften Fells, welches in des Herrn Aubry Kabinet sehr gut erhalten ist, hinzusetzen.

Man

Man hat ihn versichert, es käme aus dem Lande der Eskimaux. Es ist vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwei Fuß und zwei Zoll lang; obgleich es einem Dachse sehr ähnlich sieht, so ist es doch in der Farbe und Beschaffenheit des Haars, welches viel sanfter, seidenartiger und länger ist, verschieden; und nur in diesem einzigen Merkmale könnte es dem Carcajou oder dem nordischen Vielfraße nahe kommen. Es hat beinahe die grauweiße Farbe des Luchses; sein Kopf ist weiß gestreift, aber anders als am europäischen Dachse.

Die Ohren sind kurz und weiß; es hat zwei und dreißig Zähne, sechs Schneidezähne, zwei dicke starke Eckzähne und vier Backenzähne an jeder Seite, wovon der Dachs fünf hat.

Die Spitze der Nase ist schwärzlich. Die Haare auf dem Leibe, die gewöhnlich vier, oder vier und einen halben bis fünf Zoll lang sind, haben ihrer Länge nach vier Farben: sie sind nämlich von ihrer Wurzel bis zur Mitte hellbraun; darauf hellfalb, dann schwarz nahe an der Spitze, die weiß ist. Das Untere des Leibes ist mit weißen Haaren bedeckt. Die Beine sind auch

mit

mit langen dunkel muskusbraunen Haaren bedeckt; die Vorderfüße haben nur vier, aber die Hinterfüße fünf Zehen. Die Krallen an den Vorderfüßen sind sehr groß; die längsten sind an sechzehn Linien, die längsten an den Hinterfüßen aber nur sieben Linien lang. Die Schwanzrübe ist nur drei Zoll und acht Linien lang; der Schwanz endigt sich aber in langen Haaren, die ihn umgeben, und die von falber Farbe sind. Buffon Suppl. a. a. O.

Vielleicht gehöret Brissons weißer nordamerikanischer Dachs auch hierher, der schon bei dem europäischen Dachse im 4. Bande S. 135. n. 15. angeführt ist, wo Graf v. Buffon zweifelt, daß der Dachs in Amerika sey, den er auch in Asien bezweifelt, wo der Dachs doch bis am Yaik gefunden wird, und man ihn in China häufig ißt.

Hier will ich doch auch kurz den indianischen Dachs des Pennant (Indian Budger. Penn. Hist. of Qu. II. 299.) anführen. Sein Kopf ist klein mit spitziger Nase; von dem äußern Ohre siehet man nur den ovalen Rand. Das Gesicht und die Nase sind schwarz. Es sind der Scheitel, der Hals zu oberst, der Rücken und der Schwanz obenauf graulich weiß; alles Uibrige ist schwarz.

An

An jedem Fuße sind fünf Zehen mit langen graden Klauen. Die Länge des Thiers beträgt, ohne den Schwanz, zwei Fuß; der Schwanz ist 4 Zoll lang und kurzhaarig.

Das Thier lebt in Indien, ist gutartig und spielend, lebte vom Fleische, rollte sich im Schlafe zusammen, und enthielt sich vom europäischen Dachse. Zimm. III. 273.

CXL.

CXL.

Die Muffetten oder die Stinker 1).

a) Der Coase. Buffon allg. Hist. d. Nat. VII. I. Tab. 38. Schr. 120.

b) Conepatl. — — — — — — 40. Schr. 122.

c) Chinche. — — — — — — 39. Schr. 121.

d) Zorille. — — — — — — 41. Schr. 123.

Den Geschlechtsnamen, Muffette, geben wir drei bis vier Thierarten, welche einen heftigen und üblen Gestank an sich haben, und selbi-

1) Die hier beschriebenen Thiere sind: 1) Der Coase, Viverra Vulpecula; 2) Der Conepatl, Viverra Putorius L.; 3) Der Chinche, Viverra Mephitis; 4) Der Zorille; Viverra Zorilla. Linné scheinet sie alle wie eine Art

Der Conepatt. T. CCCXXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der Zorille. T. CCCXXX.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

selbigen, wenn sie beunruhiget werden, von sich geben. Dieser Gestank ist so arg, daß er einem eben so, wie der unterirdische Duft, den man Muffett nennet, den Athem benimmt. Diese Thiere finden sich in allen südlichen und gemäßigten Gegenden von Amerika a); sie sind von den Reisebeschreibern unter

Art anzusehen. Wir sehen wenigstens, daß sie alle zu einem Geschlechte der Viverren gehören, die dem Körperbau und Zähnen nach nahe an die Mardern grenzen, aber eine stachlichte Zunge haben.

Linné sagt von diesem Geschlecht: Viverra. Dentes primores sex; intermediis brevioribus; molares plures quam tres; lingua retrorsum aculeata; ungues exserti. Linné Syst. nat. XII. I. p. 63.

Man sehe die natürlichen Kennzeichen dieses Geschlechts bei des Herrn Pallas Beschreibung des Vielfraßes. D.

a) In den nahe an der magellanischen Meerenge liegenden Landschaften sahen wir ein anderes Thier, welchem wir den Namen Murrer oder Schnauber gaben, weil es, sobald es jemanden sieht, murret, schnaubt, und mit seinen Vorderfüßen in die Erde kratzet, ob es gleich zu seiner Vertheidigung weiter nichts als seinen Hintern hat,

den

unter den Namen, Stinker, Stinkthiere, Teufelskinder b) u. s. w. ohne Unterschied, ange-

den es demjenigen, der sich ihm nähert, sogleich zukehrt, und aus dem es einen Unflath gehen läßt, der den allerabscheulichsten Gestank von sich giebt. Voyage du Capitaine Wood. Suite des Voyages de Dampier, Tom. V. p. 181.

In Peru giebt es viele kleinen Füchse, unter welchen diejenigen zu bemerken sind, die einen unerträglichen Gestank von sich geben; sie gehen des Nachts in die Städte, und wenn die Fenster auch noch so gut zugemacht sind, so riecht man sie doch über hundert Schritte weit. Zum Glück sind sie nicht häufig; denn sonst würden sie die ganze Welt mit ihrem Gestank erfüllen. V.

b) Eine Art von Marder, welcher man den Namen Teufelskind oder Stinkthier gegeben hat, weil sein Urin, den es sodann laufen läßt, wenn es verfolgt wird, auf eine halbe Viertelmeile in der Runde die Luft mit einem bösen Geruch anfüllt; ist sonst ein artiges Thier. Es ist so groß wie eine kleine Katze, aber dicker, mit glänzenden Haaren, die ins Graue fallen, und mit zwei weißen Strichen, die

auf

angezeiget worden, und man hat sie nicht nur mit einander unter sich, sondern auch mit andern Thieren von sehr entfernten Arten, verwechselt.

Hernandes c) hat ziemlich deutlich dreierlei solche Thiere angezeiget. Das erste nennet er Ysquiepatl: ein mexikanischer Name, den

auf dem Rücken, vom Halse bis an den Schwanz, eine ovale Figur machen. Dieser Schwanz ist buschig, wie des Fuchses seiner, und es streckt denselben in die Höhe, wie das Eichhörnchen. Histoire de la nouvelle France, par le P. Charlevoix, Tom. III. p. 333.

Anmerkung. Dieses Thier ist eben dasselbe, was wir nach dem Namen, den es in Mexico hat, Conepatl nennen werden.

c) Ysquiepatl seu vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Genus primum — sunt et alia duo hujus vulpeculae genera eadem forma et natura, quorum alterum Ysquiepatl etiam vocatum fasciis multis candentibus distinguitur, alterum vero Conepatl seu vulpecula puerilis unica tantum utrinque ducta perque caudam ipsam eodem modo delata. Hernand. Hist. Mex. p. 332. fig. ibid. B.

den wir beibehalten würden, wenn er leichter auszusprechen wäre. Er liefert von diesem Thier die Figur und Beschreibung, und von demselben findet man auch in dem Werke des Seba d) 2) die Figur. Wir wollen es nach dem Namen Squash, den es in Neuspanien e) 2*) führt, Coase nennen.

Das

d) Seba, Vol. I. pag. 68. Tab. 42. fig. 1.

V.

2) Das Quasje. Schreber Säugthiere p. 441. n. 14.

Herr Schreber trennt nämlich diesen Ichneumon de Ysquiepatl (Seb. I. p. 68. t. 42. fig. 2.) von dem Coase, weil der Schwanz verhältnißmäßig länger als an dem Coase sey, und die Vorderpfoten in der sebaischen Abbildung auch deutlich fünf Zehen hätten. Er ist auch ungewiß, ob es von Dampiers Squash verschieden sey. Es ist dieses der Quasje. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 293. n. 188. und Viverra (Quasje) castanea subtus flavescens, nasu producto, cauda annulata. Linné Syst. nat. X. und XIII. I. p. 87. n. II.

D.

e) Der Squaske ist ein Thier mit vier Füßen und dicker als eine Katze. Sein Kopf ist dem

Das zweite von diesen Thieren, das Hernandes auch Ysquiepatl nennet, ist dasjenige, das hier vorgestellet worden, und das wir so wie es in Südamerika heißt, nämlich Chinche, nennen wollen. Das dritte von diesen Thieren, das Hernandes Conepatl nennet, welchen Namen wir ihm lassen wollen, ist eben dasselbe Thier, das unter der Benennung einer amerikanischen Iltis von Catesby f), und unter dem Namen einer gestreiften

dem Kopf eines Fuchses ziemlich ähnlich. Er hat kurze Ohren und spitzige Klauen. Mit diesen letztern klettert er wie eine Katze auf die Bäume hinauf. Sein Fell ist mit kurzen, feinen und gelblichten Haaren bedeckt, und sein Fleisch ist sehr gut und gesund. Voyage de Dampier, Tom. III. pag. 302. V.

2*) Den Squash des Dampier, hält Herr Zimmermann für ein noch unbestimmtes Thier (Geogr. Zool. II. p. 300. n. e.); und aus dieser kurzen Nachricht davon kann man freylich nicht genau bestimmen, ob es zum Coase gehöre. Es lebet in den Ländern an der Campechebay. O.

f) Hiftoire naturelle de la Caroline, par Catesby, Londres 1743. Tom. II. p. 62. fig.

streiften Iltis g) von dem Herrn Brisson angeführet worden.

Endlich kennen wir noch eine vierte Art von Muffetten, der wir den Namen Zorille geben wollen, welchen sie in Peru und einigen andern Gegenden des spanischen Indiens hat.

Dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, haben

ibid. Dieser Verfasser giebt davon folgende Beschreibung.

„Dieses Thier ist von der gemeinen Iltis in der Leibesgestalt nicht sehr unterschieden, blos seine Nase ist etwas länger. Alle die, welche ich gesehen habe, waren schwarz und weiß, ob sie gleich nicht auf einerlei Art gezeichnet waren. Dieses hatte einen weißen Streif, der sich von dem Hintertheil des Kopfes mitten über den ganzen Rücken bis an das Steißbein erstreckte, und auf beiden Seiten vier andere Streifen neben sich hatte, die dem ersteren parallel waren.“ B.

g) Mustela nigra taeniis in dorso albis. Putorius striatus. Le Putorius rayé. Brisson Regn. anim. p. 250. B.

haben wir die Kenntniß zweier dieser Thiere zu danken. Sein Geschmack und seine Einsichten in die Naturgeschichte zeigen sich in seinem Kabinette, das eines der vortrefflichsten in Paris ist. Er hat die Güte gehabt, uns seine schätzbaren Sachen, so oft wir sie nöthig gehabt haben, mitzutheilen. In der Folge werden wir noch eben so wohl als jetzt Gelegenheit haben, ihm dafür unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen. Die Thiere, welche Herr Aubry uns gütigst geliehen hat, um solche abzuzeichnen, und in Kupfer stechen zu lassen, sind der Coase, der Chinche und Zorille. Die beiden letzteren kann man als neue ansehen, weil man ihre Figur bei keinem einzigen Schriftsteller findet.

Der Herr Aubry hat das erste von diesen Thieren unter dem Namen Pekan, Teufelskind oder wilde virginische Katze bekommen; ich sah aber, daß es nicht der Pekan war, verwarf die Benennungen Teufelskind und wilde Katze, weil sie gemacht und zusammengesetzt sind, und erkannte, daß es dasselbe Thier war, das unter dem Namen Ysquiepatl von Hernandes beschrieben, und unter dem Namen Squash von den Reisebeschreibern angezeigt worden.

Von

Von dieser letzteren Benennung habe ich den Namen Coase 3), den ich ihm gegeben, hergeleitet. Es ist, den Kopf und Leib zusammen

3) Erxleben führt zu diesem Thiere folgende Schriftsteller an:

Yzquiepatl seu Vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Hernand. Mex. p. 332.

Vulpes Indica, Izquiepatl. Jonst. Quadr. p. 134.

Yzquiepatl. Ein indianischer Fuchs. Gesn. Thierb. p. 126.

Yzquiepatl, seu vulpecula quae Maizium torrefactum colore aemulatur. Hernandez. Rai syn. quadr. p. 181.

Tamandua mexicana, Yzquiepati, seu Vulpecula dicta. Seb. Thes. I. p. 66. tab. 40. fig. 2.

Ichneumon de Yzquiepati seu Vulpecula Americana, quae colore Maizium torrefactum aemulatur. Seb. Thes. I. p. 68. tab. 42. fig. 1.

Der mexicanische Ameisenfresser. Meyer Thiere, III. tab. II. fig. Sebae.

Coati, Hernandesii. Klein Quadr. p. 72.

Le Blaireau de Surinam: Meles (surinamensis) ex saturate spadiceo nigricans, cauda fusca, annulis flavicantibus quasi cincta. Briss. Regn. anim. p. 255. n. 3.

Das

men genommen, ungefähr sechzehn Zoll lang; es hat kurze Beine, eine dünne Schnauze, kleine Ohren, dunkelbraune Haare, schwarze und

Das Izquiepoti Stinkthier. Hall. vierf. p. 509.

Viverra (Memphitis) cauda fusca luteo annulata, corpore spadiceo subtus flavescente. Linn. Syst. nat. 10. p. 44. n. 2.

Blaireau de Surinam. Dict. anim. I. p. 298.

Izquepotl. Dict. anim. II. p. 258.

Stinkdier: Fret met een bruine Staart, die geel getiogd is, het lyf Kastanje bruin van onderen gelagtig. Houtt. nat. hist. II. p. 154. tab. 13. fig. 2. Sebae.

Usquiepatli. Bom. Dict. IV. p. 633.

Le Coase. Buff. Hist. nat. p. 288. 299. tab. 38. (Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. p. 162. 167. t. 38. Edit. in 12. Tom. VI. p. 230. pl. 22. a.)

The stifling Weesel. Penn. syn. quadr. p. 230. n. 165.

Coaso. Aless. Quadr. IV. tab. 154. fig. 1. Buff. Müll. Naturs. I. tab. 13. fig. 2. Sebae.

Viverra vulpecula. Schreb. Säugth. III. tab. 120. (nach Buff.)

Das Braun frett: Viverra fusca. Müll. Nat. suppl. p. 32.

Viver-

und spitzige Klauen; es wohnet in Löchern und Felsenklüften, und zieht da seine Jungen auf; es lebt von Käfern, Würmern, und kleinen Vögeln, und wenn es auf einen Hühnerhof kommen kann, so erwürget es das Geflügel, von welchen es aber weiter nichts als das Gehirn auffrißt. Wenn es böse gemacht oder erschreckt wird, so giebt es einen abscheulichen Gestank von sich: dies ist ein sicheres Vertheidigungsmittel für dieses Thier; denn von diesem halten sich Menschen und Hunde ganz entfernet. Sein Urin, der mit diesem häßlichen Gestank sich dem Anschein nach vermischt, macht da, wo er hinkömmt, übelriechende Flecken, die sich nicht ausmachen lassen: übrigens scheint dieser Gestank nicht gewöhnlich zu seyn. „Man „hat mir, sagt Seba h), von Surinam ein

Viverra vulpecula castanea, subtus flavescens. Erxleben Mammal. p. 490. n. 6.

Die Coase, Yzquiepatl. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 291. n. 187.

Viverra (Vulpecula) tota castanea, nasu producto. Linn. System. nat. XIII. I. p. 87. n. 10. D.

h) Ysquiepatl, dessen Farbe so aussieht als gedörrter Maiz. —— Sein Kopf gleicht dem

„ ein solches Thier lebendig geschickt, das „ ich einen ganzen Sommer über in meinem „ Garten an einer kleinen Kette geschlossen „ hielt. Es biß niemanden; und wenn man „ ihm zu fressen gab, so konnte man es wie „ einen kleinen Hund anfassen. Es grub mit „ der Schnauze und mit seinen beiden Vor„derpfoten, an welchen die Zehen mit lan„gen und krummen Nägeln versehen sind, „ in die Erde. Den Tag über hielt es sich „ in einer Art von Höle, die es selbst ge„macht hatte, verborgen auf; des Abends „ kam es aus derselben heraus, reinigte „ sich, fieng darauf an zu laufen, und lief „ die ganze Nacht durch zur Rechten und „ zur Linken, so weit es vor seiner Kette „ kommen konnte; es wühlete allenthalben „ mit dem Kopf eines kleinen Fuchses, und sei„ne Schnauze hat völlige Aehnlichkeit mit der Schnauze des Schweines. Die Ame„rikaner nennen dieses Thier Quasje. Seba Vol. I. p. 68.

Anmerkung. Dieses Zeugniß beweiset es ebenfalls, daß das Wort Squash oder Coase der wahre und ächte Name dieses Thieres sey. V.

Man sehe die Zweifel bei Anm. 2.

D.

„ mit der Nase in die Erde. Man gab ihm
„ alle Abende zu fressen, und es nahm von
„ diesem Fraß nicht mehr zu sich, als es
„ brauchte, und rührete das Uibrige nicht
„ an. Fleisch, Brod, und viele andere Nah=
„ rungsmittel mochte es nicht gerne fressen.
„ Am liebsten fraß es gelbe Pastinaken, ro=
„ he Krabben, Raupen, und Spinnen. —
„ Gegen den Ausgang des Herbstes fand
„ man es in seiner Höle todt; ohne Zwei=
„ fel hatte es die Kälte nicht vertragen kön=
„ nen. Es hat dunkel kastanienbraune Haare
„ auf dem Rücken, kurze Ohren, einen run=
„ den Vorderkopf, der ein wenig heller von
„ Farbe als der Rücken ist, und einen gel=
„ ben Bauch. Sein Schwanz ist mittelmäs=
„ sig lang und mit einem braunen und kur=
„ zen Haar bedeckt; man nimmt an demsel=
„ ben ringsherum gleichsam gelblichte Rin=
„ ge wahr."

Wir wollen hierbei die Anmerkung machen, daß, wenn gleich die Beschrei=bungen und Figuren des Seba und Her=nandes sehr genau mit einander über=ein=stimmen, man es doch bezweifeln könnte, ob sie ein und eben dasselbe Thier meinen, weil Seba des abscheulichen Gestanks über=all nicht gedenket, und man sich schwerlich vorstel=

vorstellen kann, wie er ein so stinkendes Thier einen ganzen Sommer über haben konnte, ohne der Beschwerlichkeit, welche es denjenigen, die sich ihm näherten, hat verursachen müssen, zu erwähnen. Man möchte also glauben, daß das von Seba unter dem Namen Ysquiepatl angezeigte Thier nicht das rechte sey, oder auch, daß die von Hernandes gelieferte Figur dem Ysquiepatl beigeleget worden, da sie doch vielleicht einem andern Thier zukomme: allein dieser Zweifel, welcher Anfangs gegründet zu seyn scheinet, wird wegfallen, so bald man weiß, daß dieses Thier nur dann diesen häßlichen Gestank von sich gebe, wann es böse gemacht oder gequälet wird, und daß viele Leute in Amerika dergleichen Thiere aufgezogen und gezähmet haben i) 4).

Von

i) Die Engländer, Franzosen, Schweden, und Wilden in Nordamerika machen bisweilen einige von diesen Thieren zahm, ob sie gleich eine beschwerliche Eigenschaft an sich haben. Man sagt, daß sie ihnen alsdann wie zahme Thiere folgen, und ihren Urin nur dann lassen, wenn man sie martert oder schlägt. Wenn die Wilden einige dieser Thiere tödten, so schneiden sie

Von diesen vier Arten von Muffetten, die von uns unter den Namen Coase, Conepatl, Chinche und Zorille angezeiget worden sind, halten die beiden letzten sich in den heißesten Gegenden des südlichen Amerika auf, und mögen wohl nur zwei Abfälle, und nicht zwei unterschiedene Gattungen, seyn. Die beiden ersten sind in den gemäßigten Gegen=

den

sie ihnen die Blase aus, damit das Fleisch, das sie für ein gutes Essen halten, nicht den Geruch des Urins annehme. Ich habe oft Engländer und Franzosen angetroffen, die mir gesagt haben, daß sie dieses Fleisch gegessen, und sehr wohlschmeckend gefunden hätten, indem es nach ihrer Meinung im Geschmack dem Fleisch von einem Spanferkel ähnlich wäre. Die Europäer machen sich nichts aus der Haut dieser Thiere, weil das Haar dick und lang ist; die Wilden aber machen Beutel daraus. Voyage de Kalm. p. 417. Ein von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetzter Abschnitt.

V.

4) Diese Beschreibung des Kalm führt Linné bei seiner Viverra Putorius an, so wie den Yzquiepatl des Hernandes. Er hielt also die Coase und den Conepatl für eine Art.

D.

den von Neuspanien, Louisiane, vom Illinois, von Carolina u. s. f., und sind meinem Bedünken nach zwei besondere und von denen andern beiden unterschiedene Arten, vornehmlich der Coase, der den besonderen Charakter besitzet, daß er nur vier Klauen an den Vorderpfoten hat 5), da doch die andern alle fünf Klauen haben. Uibrigens aber haben diese Thiere alle beinahe einerlei Bildung, einerlei Instinkt und einerlei Gestank, und sind, so zu sagen, blos durch die Farben und die Länge des Haars von einander verschieden. Der Coase ist, wie man gesehen hat, von einer ziemlich einförmigen braunen Farbe, und hat keinen buschichten Schwanz wie die andern.

Der Conepatl k) 6) hat über seine Haare,

5) Desfalls Herr Schreber ihn von dem Quasje des Seba trennt. Man sehe Anmerk. 2. D.

k) Die Engländer nennen eine Art von Thieren, die man nicht allein in Pensilvanien, sondern auch in andern nördlichen und südlichen Ländern von Amerika häufig findet, Poleat; man nennet sie in Neujork Scunk; die Schweden, die in diesem Lande

re, die einen schwarzen Grund haben, fünf weiße Streifen, die sich der Länge nach vom Kopf bis zum Schwanz erstrecken.

Der

de sind, nennen sie Fiskatte. —— Dieses Thier hat viele Aehnlichkeiten mit dem Marder; es ist fast eben so groß, und gewöhnlich schwarz von Farbe; es hat indessen auf dem Rücken einen weißen länglichten Strich, und auf beiden Seiten einen von eben derselben Farbe und Länge: man sieht auch welche, aber selten, die beinahe ganz weiß sind. Dieses Thier wirft seine Jungen gleichfalls in Hölungen von Bäumen oder in Löcher in der Erde; es bleibt nicht immer auf der Erde, sondern steigt auch auf die Bäume. Es ist ein Feind von den Vögeln, macht ihre Eier zunichte, und frißt ihre Jungen auf; und wenn es in ein Hühnerhaus kommen kann, so richtet es eine große Verwüstung an. — Wenn es von Hunden oder Menschen gejagt wird, so läuft es so lange als es kann, oder klettert auf einen Baum, und wenn es gequälet wird, so spritzt es seinen Urin gegen diejenigen, die es verfolgen. Der Gestank davon ist so heftig, daß er erstickt; wenn ein Tropfen von dieser stinkenden Feuchtigkeit in die Augen fiele, so wäre man in Gefahr, sein Leben zu verlieren; und wenn

etwas

Der Chinche 1) 7) ist weiß auf dem Rücken und schwarz an den Seiten, und hat einen

etwas davon auf Kleidungsstücke fällt, so setzt der Geruch sich so fest darein, daß er sich schwerlich herausbringen läßt. Die meisten Hunde werden stützig, und laufen fort, so bald sie von dem Urin getroffen werden; es gehört eine längere Zeit als ein Monat dazu, diesen Gestank aus dem Zeuge zu vertreiben. —— In den Gehölzen riecht man diesen Gestank oft in großer Ferne. Im Jahr 1749 kam eines von diesen Thieren nahe an die Meierei, wo ich wohnete; es war im Winter des Nachts; die Hunde erwachten darüber, und verfolgten es; im Augenblick verbreitete sich ein so heftiger Gestank, daß ich in meinem Bette beinahe erstickt wäre; die Kühe brületen über alle Massen. Gegen das Ende eben desselben Jahres schlich sich ein anderes in unsern Keller; aber es ließ nicht den geringsten Gestank von sich, indem es denselben nur dann von sich giebt, wenn es verfolgt oder gequälet wird. Ein Frauenzimmer, daß desselben an seinen funkelnden Augen gewahr wurde, tödtete es, und im Augenblick entstand im ganzen Keller ein solcher Gestank, daß nicht allein dieses Frauenzimmer davon einige Tage krank war,

sondern

einen ganz schwarzen Kopf 8), wenn man einen weißen Streif ausnimmt, der sich von dem

sondern auch das Brod, Fleisch und andere Lebensmittel, welche man in diesem Keller verwahret hatte, einen solchen Gestank bekamen, daß man nichts davon behalten, sondern alles wegwerfen mußte. Voyage de Kalm, pag. 442. Ein von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetz-

6) Nach Erxleben gehören folgende Schriftsteller hierher:

Conepati seu vulpecula puerilis. Hernand. Mex. p. 332. (Viverra Conepati. Linné Syst. XIII. I. 88. 12. Schr. 443. 16.)

Conepati seu vulpecula puerilis. Jonst. Quadr. p. 134.

Polcats or Skunks. Lawson Carol. p. 119.

The Pol-cat. Catesb. Carol. p. 62. tab. 62.

The Pol-cat. Brick. Nort. Carol. pag. 118.

Mustela Americana foetida. Klein Quadr. p. 64.

Ein gewisses vierfüsiges Thier. Kalm. Amer. 2. p. 412.

Le putois rayé: Mustela (Putorius striatus)

dem Genick längs dem Stirnblatt bis an die Nase erstreckt. Sein Schwanz ist sehr dick

tus) nigra, taeniis in dorso albis. Briss. Regn. anim. p. 250. n. 11.

Der Amerikanische Livreiltis. Hall. vierf. p. 460.

Viverra (Putorius) fusca, lineis quatuor albidis dorsalibus parallelis. Linn. Syst. nat. 10. I. p. 41. n. 3.

Bête puante. Dict. anim. I. p. 280.

Putois rayé. Dict. anim. III. p. 626.

Amerikaansche Bontfem: Fret met vier witagtige Streepen, die evenwydig loopen, ob de Rug. Houtt. nat. hist. II. p. 156.

Le Conepate. Buff. Hist. nat. XIII. p. 288. t. 40. Ed. in. 12. Tom. VI. p. 235. k. pl. 23. b. Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. p. 163. tab. 40.

Putois rayé. Bom. Dict. III. p. 675.

Viverra (Putorius) fusca, lineis quatuor dorsalibus parallelis albidis. Linn. Syst. 12. I. p. 64. n. 4.

The striated Weesel. Penn. syn. quadr. p. 232. n. 166.

Conepato. Aless. Quadr. IV. tab. 154. fig. 2. Buff.

Das Stinkthier. Müll. Naturs. I. p. 251. Suppl. p. 31.

Viver-

dick, und mit sehr langen weißen Haaren, die mitunter ein wenig schwarz sind, versehen.

Der

Viverra Putorius. Schreb. Säugth. III. tab. 122. (aus Catesb.)

Viverra (Putorius) nigricans, lineis quinque dorsalibus parallelis albis. Erxleben Mammal. p. 488. n. 5. E.

Dazu gehören:

Der Skunk. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 293. n. 189.

Viverra (Putorius). Linné Syst. nat. XIII. I. p. 87.

Das gestreifte Wiesel. Pennant arctische Zoolog. p. 85. n. 39. D.

1) Dieses Thier wird von den Eingebornen in Brasilien Chinche genannt; es ist so groß wie eine von unsern Katzen, und hat einen langen Kopf, welcher von seinem Vordertheil bis an das Ende seines obern Kinnbackens immer schmäler wird; letzterer geht über den untern Kinnbacken hinüber, und beide zusammen machen einen Rachen, der bis an die äußeren Winkel der Augen gespalten ist; seine Augen sind lang und dabei sehr zusammengezogen; der Augapfel ist schwarz und alles Uibrige weiß; seine Ohren sind breit, und gleichen beinahe

Der Zorille m) 9), der auch Mapuri-
to n) 10) heißt, scheint von einer kleinen
Gattung

nahe den menschlichen; die Knorpeln, aus denen sie bestehen, haben einwärts gebogene Ränder; ihre Läppchen oder unteren Theile hangen ein wenig herunter; und an der ganzen Einrichtung dieser Ohren kann man sehen, daß dieses Thier ein sehr scharfes Gehör habe. Zwei weiße Streifen, die auf dem Kopf entspringen, gehen auf die Art, daß sie sich immer mehr und mehr von einander entfernen, über die Ohren, und endigen sich an den Seiten des Leibes in der Gestalt eines Bogens. Seine Beine sind kurz; die Pfoten theilen sich in fünf Zehen, an deren Enden eben so viele schwarze, lange und spitzige Nägelspitzen sind, womit es seine Höle gräbt. Sein Rücken ist gewölbt wie des Schweines seiner, und der untere Theil des Bauchs ist ganz glatt. Sein Schwanz, der so lang als sein Leib ist, kömmt mit des Fuchses seinem überein; sein Haar ist dunkel grau, und so lang wie das Haar an unsern Katzen. Es baut sich seine Wohnung in die Erde wie unsere Kaninchen; aber seine Höhle ist nicht so tief. Mit sehr vieler Mühe habe ich aus meinen Kleidern den Gestank herausgebracht, der

Gattung zu seyn; nichts desto weniger hat er einen vollkommen so schönen und eben so haari-

in ihnen war; er währete über acht Tage, ob ich sie gleich verschiedene Male naß machte, und an der Sonne trocknete u. s. w. Man sagte mir, daß der üble Geruch dieses Thiers von seinem Urin herkäme, den es auf seinen Schwanz laufen ließe, und daß selbiges mit dem letzteren wie mit einem Wedel seinen Urin umher sprengte, und durch den abscheulichen Gestank seine Feinde zur Ergreifung der Flucht vermöchte; ferner, daß es ebenfalls im Eingang seiner Höle sein Wasser lasse, damit seine Nachsteller nicht hineinkommen; und endlich, daß es sehr begierig nach Vögeln und Federvieh schnappe, und vornehmlich die Vögel auf den Feldern von Buenos-Ayres vertilge. Journal du P. Feuillée, Paris 1714. p. 272. V.

Anmerkung. Eben dieses Thier ist, wie mir dünkt, unter dem Namen Chinciłle, das von dem Chinche nicht sehr verschieden ist, vom Acosta angezeiget worden. „Die Chincillen, sagt dieser Schriftsteller, sind kleine Thiere, wie Eichhörnchen; sie haben ein ungemein sanftes und glattes Haar, und werden in der Sierre von

Peru

haarigen Schwanz als der Chinche, von welchem er aber durch die Lage der Flecken auf

Peru gefunden." Hiſtoire naturelle des Indes occidentales, pag. 199. V.

7) Erxleben rechnet hierher folgende Schriftſteller:

Un animal appellé Chinche. Feuill. Journ. I. p. 272. (Viverra vittata L.?)

Une ſorte de Fouine, qu'on a nommée Enfant du Diable, ou Bête Puante. Charlev. nouv. Fr. III. p. 133.

Le Chinche. Buffon Hiſt. nat. XIII. p. 288. 300. tab. 39. Edit. in 12. Tom. VI. p. 236. pl. 22. b. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 164. und 167. t. 39.

The Skunk. Penn. ſyn. quadr. p. 233. n. 167. (Hiſt. of Quadr. p. 343.)

Viverra Putorius. Linn. Mant. II. p. 522.

Chinco. Aleſſ. Quadr. IV. tab. 153. fig. 2.

Der Chinchi. Berl. Samml. IV. p. 298.

Skunk. Forſter. Philoſ. transact. LXII. P. 374.

Viverra Mephitis. Schreb. Säugth. III. tab. 121. (nach Buffon.)

Der Chunk. Viverra Cinche. Müll. Naturſ. Suppl. p. 32.

Viver-

auf seinem Fell sich unterscheidet; dieses hat einen schwarzen Grund, auf welchem länglichе

Viverra (Mephitis) dorso albo, linea longitudinali nigra. Erxleben Mammal. p. 491. n. 7.

Der Chinche. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 294. n. 191.

Viverra (Mephitis) dorso albo, linea longitudinali nigra. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 88. n. 13.

Viverra (foeda) dorso albo, linea longitudinali nigra. Boedart. Elench. pag. 84.

Der Chinche. Pennant arct. Zool. p. 88. n. 40. D.

3) Diesen Chinche des Feuillee trennt Herr Schreber von dem Chinche des Buffon, und vermuthet, daß er mit dem Maikel oder Yagyane aus Falkners Beschreibung von Patagonien, S. 158, einerlei Thier sey; er hält es auch für wahrscheinlich, daß er einerlei mit Buffons Grison sey. Schreber Säugth. p. 447. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 301. f und g. Herr Schreber glaubt aber, daß Hernandez sein Conepatl s. Vulpecula puerilis mex. p. 232. wahrscheinlich eine Abart des buffonschen Chinche sey. D.

liche weiße Streifen vom Kopf bis zur Mitte des Rückens, und andere weiße Querstreifen

m) Der Zorille in Neuspanien ist so groß wie eine Katze, und hat weiße und schwarze Haare so wie einen sehr schönen Schwanz. Wenn er verfolget wird, so stehet er still, und läßt sein Wasser: auf diese Art vertheidiget er sich; denn der Gestank desselben ist so heftig, daß er die Luft auf hundert Schritte in der Runde ansteckt, und diejenigen, die ihn verfolgen, dadurch zurückhält. Wenn etwas davon auf ein Kleid fiele, so müßte man es unter die Erde vergraben, wenn man den Gestank herausbringen wollte. Voyage de Gemelli Careri, Tom. VI. pag. 212. et 213.

V.

9) Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. Erxleb. Syst. I. p. 492. n. 8.

Stinking fox. Cieza Peru. p. 235.

Bête Puante. Du Pratz Louis. II. p. 97.

Le Zorille. Buffon Hist. nat. XIII. p. 289. 302. tab. 41. Edit. in 12. Tom. VI. p. 238. pl. 23. a. Allg. Hist. d. Nat. VII. I. p. 165. u. 168. tab. 41.

The Zorille. Penn. syn. quadr. p. 233. n. 168.

Zorilla. Aless. Quadr. IV. tab. 153. fig. 1.

Viver-

streifen über die Weichen, das Kreuz und den Anfang des Schwanzes, liegen. Letzterer ist bis zur Mitte seiner Länge schwarz, und

Viverra Zorilla. Schreb. Säugth. III. tab. 123. (Eigene Zeichnung.)

Der Mapurit, Viverra Mapurita. Müll. Naturs. Suppl. p. 32. E.

Der Zorill. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 295. n. 193.

Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. Linné Syst. nat. XIII. I. pag. 88. n. 14. D.

n) Der Mapurita an den Ufern des Orenoko ist ein kleines Thier, das das schönste und dabei das abscheulichste ist, das man nur sehen kann. Die Weißen in Amerika nennen es Mapurita, und die Indianer Mafutiliqui. Es hat einen überall weiß und schwarz gefleckten Leib, und einen mit gar schönem Haare besetzten Schwanz. Es ist lebhaft, boshaft und kühn; denn es verläßt sich auf seine Waffen, deren Wirkung ich dergestalt erfahren habe, daß ich bald erstickt wäre. — Es läßt Winde streichen, welche auch sogar in der Ferne die Luft mit Gestank anfüllen. — Gleichwohl essen die Indianer sein Fleisch, und putzen sich mit seiner Haut, die gar keinen übeln Geruch

und von der Mitte bis zum Ende weiß, da hingegen der Schwanz am Chinche überall von einer und eben derselben Farbe ist. Alle diese Thiere o) sind mit der europäischen Il-

tis

ruch hat. Histoire naturelle de l'Orénoque par Gumilla, Tom. III. pag. 240.

B.

o) Der Maporito, den Mutis unweit den mexikanischen Bergwerken fand, und der in den schwedischen Akad. Abhandl. 1770 S. 68. beschrieben ist, ist doch von Gumillas Mapurito oder Zorille verschieden, und Erxleben rechnete ihn zu dem Chinche. Viverra Mapurito. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 88. n. 15. Linné Syst. XII. Mant. II. p. 522.

Es soll dieses Thier im Anhange besonders beschrieben werden. D.

p) Es giebt in Louisiane ein ziemlich artiges Thier, das aber die Luft auf eine Meile und darüber durch seinen Urin mit einem garstigen Gestank anfüllet. Hiervon hat es den Namen Stinkthier bekommen. Es ist so groß wie eine Katze; das Männchen hat eine schöne schwarze Farbe, und das Weibchen ist auch schwarz, und hat weiße Streifen; seine Augen sind sehr lebhaft.—

Mit

tis beinahe von einerlei Bildung und Grö-
ße, auch gleichen sie ihr in ihren natürli-
chen

Mit Recht wird es Stinkthier genannt: denn sein Gestank verbreitet sich überall.—

Ich tödtete einmal eines; mein Hund machte sich darüber her, kam wieder zu mir, und warf es nieder. Es fiel ein Tropfen von seinem Blut und unfehlbar auch von seinem Urin auf mein Kleid, das ein leichtes Jagdzeug war: hiervon bekam ich einen solchen Gestank, daß ich ganz geschwinde nach Hause gehen und ein anderes Kleid anziehen mußte u. s. w. Histoire de la Louisiane par le Page du Pratz, Tom. II. p. 86. et 87. ——

Wenn ein Hund ein solches Thier anfällt, so nimmt dieses eine andere Gestalt an, um demselben desto mehr Schrecken einzujagen: es sträubt nämlich seine Haare auf, und ziehet seinen ganzen Leib zusammen, so daß es ganz rund wird. Alsdann sieht es seltsam und dabei abscheulich aus. Wenn es durch diese drohende Gestalt den Feind noch nicht genug in Furcht setzen kann, so wendet es ein noch viel wirksameres Mittel an, um ihn zurück zu treiben: es läßt dann aus einigen geheimen Gängen einen ganz abscheulichen Gestank gehen, der die Luft rundum

sehr

chen Gewohnheiten; und die phisikalischen Resultate ihrer Organisation sind gleichfalls einerlei.

Von

sehr weit vergiftet, so, daß Menschen und Thiere sich in der größten Geschwindigkeit von ihm entfernen. Es giebt Hunde, welche durch diesen Gestank, der ihnen unerträglich ist, gezwungen werden, ihre Beute fahren zu lassen. Es giebt andere, welche die Nase in die Erde stecken, und nach diesem ihren Anfall wieder erneuern, und so lange fortsetzen, bis sie die Iltis getödtet haben; selten aber verfolgen sie künftig wieder ein so unangenehmes Wildprett, das ihnen auf vier bis fünf Stunden Quaal verursachet. Die Indianer halten indessen sein Fleisch für einen Leckerbissen: ich habe davon gegessen, und es sehr wohlschmeckend gefunden. Ich habe welche gesehen, die man zahm gemacht hatte, da sie noch klein gewesen waren; sie waren sanftmüthig und sehr lebhaft, und machten nicht mehr Gebrauch von jenem Vermögen, wozu sie vielleicht aus Furcht und um ihrer Selbsterhaltung willen ihre Zuflucht nehmen mußten. Die Iltisse verbergen sich in den Hölungen der Bäume und Felsen. Man findet diese Thiere fast in allen nördlichen Ländern

von

Von allen Thieren in dieser Erdhälfte giebt die Iltis den garstigsten Gestank von sich; dieser ist nur stärker bei den Muffetten, von welchen mehrere Arten und Abfälle in Amerika sind: dagegen ist die Iltis das einzige ihrer Art in der alten Welt; denn ich glaube nicht, daß das Thier, von welchem Kolbe unter dem Namen eines Stinkdachses redet p) 11), und das meinem Bedünken nach eine wahre Muffette ist, am Vorgebirge der guten Hoffnung als ein einheimisches Thier sich aufhalte. Es kann von Amerika dahin gebracht worden seyn, und es ist auch möglich, daß Kolbe, der in Angabe der Umstände nicht gar genau ist, seine Beschreibung von dem P. Zuchel, von dem er anführet, daß er dieses Thier in Brasi-

von Amerika; sie leben von Insekten und wilden Früchten. Histoire nouvelle de la Caroline par Catesby, Tom. II. pag. 62.

B.

p) Description du Cap de Bonne-espérance, par Kolbe, Tom. III. p. 86. et 87.

B.

11) Viverra capensis. Linné Syst. XIII. I. p. 89.

D.

Brasilien gesehen, entlehnet habe. Das Thier in Neuspanien, das unter dem Namen Ortohula q) vom Fernandes angezeiget worden ist, ist meines Erachtens mit dem Zorille in Peru einerlei Thier; und der Tepemaxtla, eben dieses Schriftstellers, mag wohl der Conepate seyn, der sich in Neuspanien so wohl als in Louisiana und Carolina finden muß.

q) Ortohula magnitudine tres dodrantes vix superat, nigro candidoque vestita pilo, sed quibusdam in partibus fulvo — apud has gentes in cibi jam dudum venit usum, quamvis crepitus ventris sit illi foetidissimus. Occitucensibus versatur agris — est et altera species, quam Tepemaxilam vocant, eadem fere forma et natura, sed nulla in parte fulva, et cauda nigris albisque fasciis transversim discurrentibus varia, quae provenit quoque apud Occitucenses. Fernand. Hist. nov. Hisp. p. 6. cap. XVI.

Anhang

Anhang

zum Coase.

Daubenton sagt: Dieses Thier (Tafel XXXVIII.) das unter den Namen Pekan, wilde Katze oder Teufelskind, aus Virginien geschickt worden ist, geht sehr weit von der Katze ab, und unterscheidet sich auch vom Pekan, dessen in der Folge dieses Theils gedacht werden wird, durch verschiedene Charaktere, und vornehmlich durch die Anzahl der Zehen. Es ist kleiner als der Pekan, und von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes nur sechzehn Zoll lang. Ich habe zwar von dem Coase nichts mehr als eine aufgetrocknete und ausgestopfte Haut gesehen; aber da hatte er, wie es mir vorkam, eine weit längere Schnauze, größere Ohren, kürzere Beine und kleinere Füße als der

Pekan.

Pekan. Seine Zähne kamen denen vom Buchmarder (Foine) eben so nahe als die Zähne des Pekan; und in Ansehung der Bildung des Kopfes und des ganzen Leibes, den Schwanz ausgenommen, der nicht sehr haarig war, glich der Coase dem Pekan nicht so sehr als dem Buchmarder; die Schwanzrübe war nur sechs Zoll lang, und das Haar ragte nur anderthalb Zoll weit darüber hinaus. Allein der größte Unterschied, der sich zwischen dem Coase und zwischen den Pekans, Buchmardern, Iltissen u. s. w. findet, besteht in der Anzahl der Zehen; der Coase hat an den Vorderfüßen nur vier, dagegen die andern Thiere so wohl an den vorderen als hinteren Füßen fünf haben; die Nägel sind schwärzlicht, und kommen in ihrer Form mehr mit den Nägeln der Buchmarder als der Pekans ihren überein.

Das Haar und das Wollhaar sind über den ganzen Leib kastanienbraun 1); auf dem Kopfe ist etwas Graues mit untermengt. Das Haar ist ungemein glänzend; das längste

1) Das Haar von Hernandes Yzquiepatl beschreibt er schwarz und weiß melirt.

ste ist nicht viel über anderthalb Zoll lang; das Haar des Schwanzes ist nicht viel länger; die Barthaare sind schwarz und über zwei Zoll lang. Büffon a. a. O. p. 167.

Man sehe die Beschreibung der Coase im vorigen Abschnitte bei der Anmerk. 3.

D.

Anhang

zum Chinche.

Daubenton sagt: Diese Beschreibung ist nur nach einer ausgestopften Haut (Tafel XXXIX.) gemacht worden, in der die beiden Kinnbackenknochen und die Knochen der Beine und Füße noch befindlich waren; die Zähne kamen mit denen von der Iltis, dem Fret, dem Hermelin und dem Wiesel überein. Der Kopf dieses Chinche war ungemein klein, die Beine sehr kurz, und der Schwanz lang und sehr haaricht. Uiberhaupt war er einer Iltis sehr ähnlich, und auch beinahe von gleicher Größe; denn er war sechzehn Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Rübe nur acht Zoll Länge hatte; allein das Haar ragte vier Zoll darüber.

Die

Die Haut war schwarz und weiß, bald in grossen bald in kleinen Räumen; der Kopf war völlig schwarz bis auf einen weißen Streif, der sich längs dem Stirnblatte mitten über die Stirne, den Scheitel des Kopfes und den Hinterkopf bis an den Hals erstreckte, wo derselbe an einen breiten Streif von gleicher Farbe stieß, der den Obertheil des Halses bedeckte. Dieser Streif gieng über den Widerriß und den Rücken, wo er sich in zwei Aeste theilte, die sich bis an das Kreuz verlängerten; zwischen diesen Aesten fand sich ein schwarzer Streif, der von der Mitte des Rückens bis an den Schwanz fortgieng, dessen Haare größten Theils weiß waren; doch fanden sich auch nicht wenige darunter, die zum Theil weiß und zum Theil schwarz waren. Die Brust und der Bauch waren weiß, und hatten dabei kleine schwarze Flecken; der ganze übrige Leib war schwarz, und hatte weiße Flecken an den Seiten des Halses, auf den Schultern und an der äußern Seite der vier Beine. Das Haar dieses Thiers ist sehr glänzend und ungemein lang; denn das Haar am Leibe hatte über vierthalb Zoll, und das am Schwanze über einen halben Schuh in der Länge. Das große Haar bedeckte ein ungemein weiches Wollhaar, das unter dem weißen Haare weißlicht, und unter dem schwarzen

schwarzen braun war. An jedem Fuße fanden sich fünf Zehen und fünf lange, etwas gekrümmte und weißlichte Nägel; die Nägel an den Hinterfüßen waren im Haare verborgen. Buffon a. a. O. p. 167.

Vielleicht ist dieser Chinche einerlei Thier mit dem von Rutis beschrieben Thiere; welche Beschreibung besonders im Anhange folgen soll. D.

Anhang

zum Zorille.

Daubenton sagt: Die Beschreibung dieses Thieres (Taf. XLI.) ist nach einer Haut gemacht worden, die beinahe in gleichem Zustande war als die vorige. Die letzteren Backenzähne waren nebst dem hinteren Theile der Kinnbacken weggenommen worden; aber alle übrigen Zähne kamen mit denen von der Iltis überein. Der Zorille war kleiner als der Chinche; seine Schnauze war nicht so lang, und sein Leib kürzer; denn die Länge desselben betrug nur dreizehn bis vierzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der eben so haarig und fast eben so lang als der Schwanz des Chinche war.

Blos die Farben des Haars würden hinlänglich

länglich seyn, zu vermuthen, daß der Zorille eine andere Gattung ist als der Chinche. Das Haar des Zorille hat eine schwarze oder schwärzlichte Farbe, und dabei weiße oder weißlichte Streifen, Bänder und Flecken, worin etwas Gelblichtes durchspielet; an der Stirne zwischen den Augen findet sich ein weißer Flecken; auf dem Halse und dem Rücken sieht man vier Streifen von eben derselben Farbe; die mittlern beiden fangen am Hinterkopfe an; der äußere an jeder Seite erstreckt sich nahe bis ans Auge. Diese Streifen sind nicht regulär, weder in der Breite, noch in ihrer Richtung; ferner findet sich zu beiden Seiten der Brust ein weisser Streif, der hinter dem Ellbogen anfängt, nach dem Rücken bis an die Mitte des Leibes hinauf steigt, und auf dem Hintertheile des Rückens einen Querstreif hervorbringt; an den Lenden ist ein zweiter weißer Querstrich befindlich, der bis zum Vordertheile des Knies hinabgeht; man sieht einen Flecken von gleicher Farbe zu beiden Seiten des Kreuzes, und einen kleinen Streif in Form eines Halbringes am Anfange des Schwanzes, von dem das Ende ebenfalls weiß, das Uibrige aber schwarz ist; der Bauch, die Brust, die Beine und die Füße sind schwarz oder schwärzlicht, ohne alle

Mischung von Weißem. Das Haar am Leibe ist nur einen Zoll, und das am Schwanze drei bis vier lang; alle diese Haare sind steif und glänzend, und bedecken ein ungemein weiches Wollhaar, das mit dem grossen Haare von gleicher Farbe ist. An jedem Fuße finden sich fünf Zehen und fünf Nägel; die an den Hinterfüßen werden durch das Haar an den Zehen zum Theil bedeckt. Buffon a. a. O. p. 169.

Zusatz.

Zusatz.

Der Mapurito 1).

Joseph Celestinus Mutis, Doktor und Arzt bei dem Vicekönige zu Santa Fe, schickte 1767 vom Pamplona bei den Bergwerken in Amerika eine spanische Beschreibung von diesem Thiere an den Herrn Alströmer

1) Viverra putorius, Mapurito. Schwed. Akad. Abhandl. 1770. p. 68.

Der Mapurito. Schrebers Säugth. p. 445. n. 19.

Der Mapurito. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 295. n. 192.

Viverra (Mapurito) nigra, fascia nivea a fronte ad dorsi medium producta, auriculis nullis. Linné Syst. Nat. XIII. I. p. 88. n. 15.

strömer in Schweden, welche in den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1770 eingerückt ist. Mutis hielt es für einerlei Thier mit Linne's Viverra putorius, und giebt folgende gute Nachricht von demselben und dessen Zergliederung. Die Bauern versicherten ihn, der starke Gestank, welchen dieses Thier verursacht, komme von seinem Urin, und nicht, wie die Europäer glaubten, von einem Winde aus dem Hintern. Letzterer Wahn sey entstanden, weil der Gestank so unglaublich und unbegreiflich stark sey, wenn man ihn nicht selbst empfunden habe. Es empfinden nicht blos zärtliche Personen, sondern selbst die Bauern diesen Gestank so sehr.

Mutis sagt ferner: Mir ward im Anfange dieses Jahrs ein abgezogener Balg des Thieres geschickt, der einen solchen Gestank verursachte, daß alle Leute zur Thür hinaus liefen. Sie können sich den Gestank einiger Massen vorstellen, wenn ein einziger Tropfen des vermeinten Urins seinen Geruch in einigen Tagen nicht verliert, und auf eine große Weite gerochen wird. Ich kann versichern, daß ich bei Untersuchung dieses Thieres erschreckliche Angst und Pein ausgestanden habe; und noch diese Stunde

habe ich den lebhaftesten Eindruck von diesem unbeschreiblichen Gestanke. Ein solches Thier ward von einem Hunde aufgespürt, auf den es seine stinkende Feuchtigkeit hatte fallen lassen; und man schickte es mir, nachdem es getödtet war. Der ganze Unterbauch war gelb; und man sagte mir für gewiß, diese Farbe als auch der Gestank käme von dem Urine her, welches ich auch glaubte: aber so beschwerlich mir auch der Gestank fiel, wollte ich doch das Geschlecht des Thieres untersuchen. So wohl ich als die Umstehenden glaubten, es sey weiblichen Geschlechts; aber bei dem Abziehen der Haut zeigte sich von ungefähr das männliche Glied. Dieser Irrthum war leicht zu verzeihen; aber ich hoffte nun noch mehr Umstände zu finden, die man nicht vermuthet hatte.

Indem ich das Zeugungsglied und die Hintertheile handthierte, sprang eine Feuchtigkeit durch eine kleine zitzenförmige Warze hervor, worauf der Gestank verdoppelt ward: wie ich aber gleich bemerkte, daß es nicht aus dem Zeugungsgliede kam, so fieng ich auch gleich an zu zweifeln, daß es Urin wäre. Die Haut ward rein gemacht, nachdem sie beschrieben war, und der Körper in die freie Luft gehängt, und am folgenden Tage die Zergliederung

derung so eilfertig als möglich vollendet, und dabei folgende Beschreibung gemacht:

Der Kopf ist klein, etwas kugelförmig, überall, die Nase ausgenommen, mit sehr dichten, kurzen Haaren bedeckt.

Die Schnauze ist hervorstehend, etwas niedergedrückt, stumpf, und vorn ein wenig ausgefurchet.

Die Barthaare sind etwas steif, kurz, und stehen in dreifachen Reihen.

Die Nasenlöcher sind klein, rundlich und stehen nahe beisammen.

Der Rachen ist kurz.

Die Zunge lang, dünn und ganz glatt.

Vorderzähne stehen oben wie unten sechs, nahe an einander, gleichlaufend und grade; die oberen sind niedergedrückt, spitzig und gleich lang; die unteren zusammengedrückt, stumpf, und die äußersten etwas dicker.

Die Eckzähne stehen einzeln; die obersten sind etwas entfernt, kegelförmig, spitzig und grade;

grade; die unteren stehen dichte an, und sind rückwärts gebogen, ziemlich dick und nicht so spitzig.

Von den fünf Backenzähnen sind die vorderen kleiner, an der andern Seite hervorstehender und spitzig; die hinteren größer, ausgehölet, und etwas stumpf.

Die Augen sind klein, in der Mitte, beinahe dicht an einander, schief liegend und von brauner Farbe.

Die äußeren Ohren fehlen; aber ein sehr kleiner Rand, wie eine Spur des Ohrs, ist mit etwas längeren Haaren bedeckt.

Der Hals ist sehr kurz, so daß der Bau der Halswirbel es unmöglich zu machen scheint, daß das Thier sich umsehen könne, ohne den Leib zu drehen.

Der Leib ist lang, vorn mehr zusammengedrückt.

Die Vorderbeine sind etwas kürzer, dicker; die Füße derselben haben fünf wenig gespaltene, fast gleichlaufende Zehen, und sind unten fast nackt. Die Krallen sind sehr

lang,

lang, etwas gebogen, unten gelinde gefurcht, spitzig.

Die Hinterbeine sind, obgleich sie bei dem ersten Anblick kürzer lassen, doch etwas länger, und treten, wie bei dem Bären, auf die Ferse. Die Füße darin sind unten mit den Fersen ganz nackt, haben fünf mehr gespaltene Zehen, und der Daum steht etwas ab. Die Krallen sind beinahe halb so lang und unten gefurcht.

Der Schwanz ist wagerecht, walzenförmig, mit längeren, steiferen Haaren umgeben; und er ist ungefähr halb so lang als der Leib.

Die Farbe des ganzen Leibes ist äußerst schwarz; der Leib oben der Länge nach weiß gefleckt, mit der weißesten Linie, die auf der Stirn sehr breit, daselbst von beiden Seiten verbunden und darnach rückwärts schmäler wird, und bis auf die Mitte des Rückens herabläuft. Der Schwanz ist ganz schwarz, die Spitze aber weißlich. Der Leib ist überall oben mit dem dichtesten, steifesten Wollhaare, darunter kurze, weiche Haare stehen, bekleidet, unten aber mit einem dünnen, weichen Wollhaare.

Die

Die Größe ist wie von einer Hauskatze; das Ansehen aber wie an dem Nasenfrett, welches die Einwohner Guache nennen (Viv. Nasua. L.). Es findet sich dieses Thier nahe um die Bergwerke bei Pamplona in Amerika. Es macht sehr viele Gruben in die Erde, worin es friedfertig den ganzen Tag schläft: die Nacht ist es aber sehr wachsam, hat einen schnellen Gang, verläßt seine Wohnung, und schnüffelt herum, seine Nahrung zu suchen, die aus Regenwürmern, Käfern und andern Insekten besteht; hört es aber etwas, das es für feindlich hält, so spritzt es einige Tropfen einer unsäglich stinkenden Feuchtigkeit, so weit es kann, und benimmt dadurch jedem Geschöpfe die Lust, sich ihm zu nähern.

Die Länge von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes ist zwanzig Pariser Zoll, des Schwanzes Länge neun Zoll; die Vorderfüße sind fünf Zoll, acht Linien, die Hinterfüße sechs Zoll lang.

Die Muskeln am Halse und den Vorderfüßen, nebst dem dreieckigen Muskel der Brust, sind sehr stark, und stärker, als eben der Größe des Thiers gemäß scheint, besonders wenn man sie mit dem Hintertheile vergleicht.

vergleicht. Diese größere Stärke scheint indessen darum nöthig, weil das Thier viel Kraft braucht, sich seine Nahrung durch Ausgraben der Würmer zu suchen, wenn es keine Insekten oben auf der Erde findet, auch die tiefen Hölen zu graben, in denen es wohnt. Zu dieser Absicht sind auch die Klauen der Vorderfüße größer als die der Hinterfüße. Die Klaue an der mittlern Zehe des Vorderfußes ist einen Zoll lang.

Die Muskeln, die sich zuerst zeigen, sind zwei große Hautmuskeln, einer auf jeder Seite. Sie haben einen fleischichten Anfang unter dem dreieckigen Muskel der Brust, mit dem sie ihre Fasern vermengen, ohne einen festen Punkt. Sie erweitern sich, und werden dünner, ehe sie die untern Seiten der Brust und des Bauches bedecken, worauf sie sich an die mittlern und hintersten Theile des Schienbeins erstrecken, und endlich sich über dem Schwanze verlieren. Bei ihrem Anfange trennen sie sich, den Kopf des großen Sägemuskels durchzulassen. Von der Mitte der Brust gehen sie nach dem Rückgrad zu, dergestalt, daß sie sich von der Brust an bis oben über dem Schwanze, wo sie sich verlieren, immer dem Rückgrade mehr und mehr nähern. Dieses sind die

längsten und breitesten Muskeln am ganzen Körper.

Ich fieng an, den dreieckigen Muskel zu beschreiben, um eine völlige Myologie zu machen, als ich plötzlich veranlaßt ward, von dieser Arbeit abzustehen, weil mir der unerträgliche Gestank allzugroße Beschwerlichkeiten verursachte; und so mußte ich auch mit meinen Beobachtungen folgender Gestalt eilen.

Nachdem ich alle Muskeln der Brust und Vorderfüße abgelöset hatte, nebst den Sägemuskeln, ward die ganze Hölung der Brust aufgedeckt, welche aus zwei und dreissig Rippen, sechzehn auf jeder Seite, bestand: die oberen neun waren wahre, die übrigen sieben falsche. Alle die ersten vereinigten sich mit dem Brustknochen durch eben so viele knorpellichte Ansätze; die letzten waren mit dem Brustknochen nicht vereinigt, endigten sich aber gleichfalls in knorpellichte Fortsätze. Unter den wahren war die erste die kleinste; von ihr an nahmen sie an Größe zu: die neunte war solcher Gestalt die größte. Unter den falschen waren die obersten die größten, von da an wurden sie immer kleiner.

Der Brustknochen war lang und schmal,

fast

fast durchaus von einer Breite, aus neun Stücken zusammengesezt, welches kleine, platte Knochen waren, die knorpellichte Bänder vereinigten.

Das Herz war wie bei einem Hunde, und des Thiers Größe gemäß; es fand sich nichts Sonderbares darin.

Die Lunge hatte sechs Lappen, drei zur rechten Seite, zwei zur linken, einer niedriger unten beim Zwerchfelle. Die beiden obersten waren kleiner als die beiden untersten, der mittlere auf der rechten Seite kleiner als der oberste, aber größer als der sechste oder unterste. Alle zusammen wogen eine Unze.

Die Leber hatte auch sechs Lappen, der oberste am größten, worauf ein anderer von mittelmäßiger Größe folgte, dann wieder einer, fast so groß als der erste, welcher in seiner holen Seite eine Vertiefung hatte, die aber nicht durchgieng bis zur erhabenen; in dieser Vertiefung lag die Gallenblase. Der vierte Lappen war dem ersten gleich; der fünfte größer als der zweite, lang und dreieckig, auch selbst in kleinere Lappen getheilt; der sechste stimmte mit dem

dritten

dritten überein; war aber der kleinste unter allen, und wieder in zwei getheilt. Die Gallenblase sah aus wie eine Flasche mit einem engen Halse, und enthielt eine halbklare röthliche Feuchtigkeit; sie war nicht nur mit ihrem Halse, sondern ihrer ganzen Länge nach befestigt. Die ganze Leber wog zwei Dreiachtel Unzen.

Die Milz war lang und schmal, aber am hintern Ende viel breiter; sie hatte drei Einschnitte oder Spalten, den hintersten am tiefsten, und zwei in der Mitte nur in der Oberfläche, einen an jedem Rande fast mitten gegen einander. Sie war drei Zoll lang und wog drei Achtel Unzen.

Die Nieren waren glatt; jede bestand aus einer einzigen Glandel; beide völlig ähnlich, und gleich schwer; die Rechte etwas höher hinauf befestigt als die Linke. Beider Gewicht war fünf Achtel Unzen.

Der Magen war außen sehr glatt, inwendig etwas runzlicht. Eine zottige Haut ward von mir nicht darin bemerkt. Ihn benetzte eine dicke, schleimichte Feuchtigkeit voll zerdrückter Insekten, wo ich besonders Stücke

Stücke von Käfern (Scarabaeis) erkannte, die noch nicht verdauet waren, und viel Regenwürmer (Lumbrici) ganz, aber todt.

Ich konnte keine Magendrüse finden.

Die Därme waren durchaus ungefähr gleichweit, einen halben Zoll im Durchmesser, zwei und siebzig Zoll lang.

Das Netz und Gekröse waren mit vielem Fette bedeckt, und wogen eine Unze.

Das Zwerchfell war mit den falschen Rippen vereinigt, von der ersten an und so weiter mit den übrigen, hoch am Brustknochen und niedrig am Rücken, das ist, in einer schiefen Fläche konkav am Bauche und konvex an der Brust. Das ganze Zwerchfell bildet einen Kreis ab, und desselben fleischichte Fasern stellen so viel Halbmesser vor, die sich in einem länglichen Mittelpunkte verlieren, welcher von einer sehnigen Haut gemacht wird, die sehr dünn und durchsichtig ist. Der hinterste Theil dieses Mittelpunkts ist ein kleineres Zwerchfell oder ein fleischichter Kreis, durch dessen vordersten Theil der Schlund fortgeht, und

durch

durch den hintern Theil zunächst dem Rückgrade gehen Blutgefäße.

Unter dem Becken, beim Hintern, nahm ich zwei Drüsen so groß als Taubeneier wahr, die ich Anfangs für zwei dicke und starke Muskeln hielt. Ihre Basis wandte sich gegen den Schwanz und die Spitzen nach der halbzolligen Spalte, die ich Anfangs für des Thieres Wurf hielte; und da ich mich folgender Gestalt irrte, so ward diese Spalte zerstört, daß ich nachgehends die Stelle nicht finden konnte, wo die Warzen sich endigten, welche die stinkende Feuchtigkeit ausspritzten. Diese Muskeln sind etwas fleischichte, starke und longitudinale Fasern, welche nur von außen zwei Drüsen bedecken, die aus unterschiedenen kleinen Glandeln von ähnlicher Gestalt und ungleicher Größe zusammengesetzt sind.

Alle diese kleinen Drüsen waren in einen Beutel eingeschlossen, der eiförmig war, und in dem ich etwas von der stinkenden Feuchtigkeit fand. Dieser Beutel war hautartig sehnig, sehr glatt und kompakt. Die kleine zitzenähnliche Warze war von einem Ausführungsgange durchbohrt, der sichtbar genug war, und durch den die Feuchtigkeit

vermöge der Muskeln der Glandeln ausgepreßt ward. Obgleich diese Muskeln stark genug schienen, sah ich sie doch nicht für zulänglich an, diese stinkende Feuchtigkeit so weit zu spritzen, als sie wirklich geht, und glaube also, ihnen wird damit geholfen, daß des Schwanzes Basis nachdrückt. Die Feuchtigkeit war an Farbe und Konsistenz wie Mandelöl; aber ihr Geruch läßt sich mit keinem Dinge vergleichen, das die Natur hervorbringt. Ihre Menge schätzte ich ungefähr eine halbe Unze in jeder Glandel; denn außer dem was vom Thiere gieng, als es getödtet ward, war noch Vorrath genug vorhanden, meine Neugierde bei sechs Versuchen zu stillen, die ich mit Pressen der Drüsen anstellte; und als sie aufgeschnitten wurden, war doch noch so viel da, was eine mittelmäßige Haselnußschale hätte ausfüllen können.

Will man bei hysterischen Paroxismen etwas brauchen, das den allerstärksten und am meisten durchdringenden Gestank hat, so glaube ich, nichts könne die Ataxiam Spirituum kräftiger wegschaffen, als diese stinkende Feuchtigkeit, welche eine so starke Revolution im ganzen Nervensistem machen wird. Man darf diesen Vorschlag nicht

für

für ungewöhnlich ansehen; er gründet sich auf das, was Andere vorgeschlagen haben: nämlich, einer Histerischen ein starkes Schrecken zu verursachen, wovon die Erfahrung eine bewundernswerthe Wirkung gezeigt hat; man sehe Mem. de l'Academie de Paris 1752.

Das männliche Glied ist des Thiers Größe gemäß, aber sehr schmal; sein Ende oder seine Spitze besteht aus einer platten Beinscheibe, drei Linien lang; die Basis ist rund und knorpellicht. Die Urinblase war sehr klein, und jetzt zusammengezogen, da sie denn an Gestalt und Größe war wie die Gallenblase. Jetzt war sie leer; und bei ihrer Oeffnung fand sich nicht das Geringste, woraus man hätte schließen können, sie habe etwas Stinkendes enthalten.

Ohne Zweifel hätte ich bei dieser Zergliederung noch viel mehr beobachten sollen; aber es war mir nicht möglich, hierin weiter zu gehen, weil ich unerträgliche Zufälle von Kopfschmerzen, Ekel, Schwindel und anderen furchtbaren Beschwerungen bei dieser Arbeit ausstand, deren bloße Erinnerung mir noch Schauer erregt. Das ganze Zimmer, wo ich die Zergliederung anstellte, stinkt

noch,

noch, obgleich seit dem viele Tage verflos-
sen sind.

Aus allem Angeführten erhellet, daß dies-
ses Thier sehr mit der Civetta überein-
kömmt, deren Geschichte ich mich erinnere,
in den Schriften der Pariser Akademie ge-
lesen zu haben. Mutis a. a. O.

CXLI.

Brüff. N. d. Vierf. T. XV. T.

CXLI.

Der Grison 1).

Buffon Suppl. Quadr. 12. Tom. VIII. pl. 27.
Schreb. tab. 124.

Dieses Thier scheint an die Mephiten zu grenzen; und ich will desfalls Graf Buffons Nachricht davon hierher setzen. Er sagt:

Hier

1) Le Grison. Buff. histoire nat. Edit. Allamand, Tom. 15. p. 65. tab. 8. Edit. Paris. 12. Suppl. Quadr. Tom. VIII. p. 278. pl. 27.

Der Grison. Schrebers Säugth. p. 447. n. 20. Tab. 124. (nach Allam.)

Der Grison. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 296. n. 194.

Viver-

Hier ist eine Art Thiere, die an die Wiesel- und Hermelin-Art grenzt, und die wir nicht kannten. Herr Allamand ist der erste, der eine Beschreibung davon und eine Zeichnung, unter dem Namen des Grison, in dem funfzehnten Bande der holländischen Ausgabe meines Werkes geliefert hat; und ich kann nichts Besseres thun, als diese Beschreibung hier ganz anführen.

Ich habe, sagt er, das kleine Thier, welches auf der achten Kupfertafel *) vorgestellt ist, von Surinam erhalten, und in dem Verzeichniß dessen, was der Kasten, worin es aufbehalten war, enthielt, hieß es der graue Wiesel, wovon ich den Namen Grison gemacht habe; weil ich den, welchen man ihm in dem Lande, wo er sich aufhält, giebt, nicht weiß, und dieser seine Farbe sehr gut bezeichnet. Der ganze obere Theil

Viverra (vittata) nigricans, vitta alba ab humeris ad frontem producta. Linn. Syst. nat. XIII. I. p. 88. n. 16.

*) In der holländischen Ausgabe, in 4to, Tom. XV.

Theil seines Körpers ist mit dunkelbraunen Haaren bedeckt, deren Spitze weiß ist, woraus ein Graues entsteht, worin das Braune die Hauptfarbe ist; der Obertheil des Kopfs und des Halses aber ist ein helleres Grau, weil die Haare daselbst sehr kurz sind, und das Weiße, was sie haben, dem braunen Theil der Länge nach gleich kömmt. Die Schnauze, der ganze Untertheil des Körpers und die Füße haben eine schwarze Farbe, die mit dieser grauen einen besondern Kontrast macht; sie ist von derselben am Kopf durch einen weißen Streif getrennet, der bei der einen Schulter seinen Anfang nimmt, und unter den Ohren, über den Augen und der Nase fortgeht, und sich bis an die andere Schulter erstreckt.

Der Kopf dieses Thiers ist nach Verhältniß seines Körpers sehr dick; seine Ohren, die beinahe einen halben Zirkel machen, haben mehr Breite als Höhe; seine Augen sind groß; sein Mund ist mit Backenzähnen und starken, spitzigen Hundszähnen versehen. In jedem Kinnbacken sind sechs Schneidezähne; doch sind nur die an den Enden der beiden Reihen sichtbar; die vier in der Mitte liegenden ragen kaum aus ihren

Hölen

Hölen hervor. Sowohl die Vorder- als Hinterfüße theilen sich in fünf mit starken gelblichten Nägeln versehene Zehen. Der ziemlich lange Schwanz endigt sich in eine Spitze.

Unter allen Thieren auf unserem festen Lande ist der Wiesel dasjenige, womit er die meiste Aehnlichkeit hat; ich verwunderte mich also nicht, daß er mir von Surinam, unter dem Namen des grauen Wiesels, geschickt wurde. Er ist indessen kein Wiesel, wiewohl er in der Zahl und Gestalt seiner Zähne ihm ähnlich ist; denn er hat keinen so länglichen Körper und auch weit höhere Füße. Ich kenne keinen Schriftsteller noch Reisenden, der von ihm gesprochen; und das Exemplar, was mir geschickt ist, ist das einzige, was ich gesehen habe. Ich habe es verschiedenen Personen, die sich lange in Surinam aufgehalten, gezeigt; es war ihnen aber unbekannt: er muß also wohl an den Oertern, wo er ursprünglich ist, selten seyn, oder an wenig besuchten Oertern sich aufhalten. Der, der ihn mir gesandt, hat mir keine besonderen Umstände aufgezeichnet, die über seine Naturgeschichte einiges Licht verbreiten könnten. Ich habe daher nichts

anders

anders thun können, als seine Gestalt beschreiben. Dies sind die Ausmessungen von ihm:

	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers in grader Linie, von der Spitze der Schnauze bis zum After gemessen	7	—
Höhe des Vordertheils . . .	2	6
Höhe des Hintertheils . . .	3	4
Länge des Kopfs von der Spitze der Schnauze bis zum Hinterkopf	2	2
Umfang des Endes der Schnauze	1	11
Umfang der Schnauze unter den Augen gemessen	3	9
Umriß der Oeffnung des Mauls	1	7
Entfernung zwischen den beiden Nasenlöchern	—	3
Entfernung zwischen der Spitze der Schnauze und dem vorderen Winkel des Auges . .	—	8
Entfernung zwischen dem hintern Winkel und dem Ohr . .	—	6
Länge des Auges von einem Winkel zum andern	—	3
Entfernung zwischen den vorderen Augenwinkeln nach der Krümmung des Auges gemessen .	—	10

	Zoll.	Lin.
Die nämliche Entfernung in gra= der Linie	—	8
Umfang des Kopfs zwischen den Augen und Ohren gemessen	4	5
Länge der Ohren	—	5
Breite der Grundfläche nach der äußern Krümmung . . .	—	9
Entfernung zwischen den beiden Ohren unten in grader Linie gemessen	1	6
Umfang des Halses	2	11
Umfang des Körpers hinter den Vorderfüßen	4	3
Umfang an der dicksten Stelle	5	5
Umfang vor den Hinterfüßen	5	—
Länge der Schwanzrübe . .	1	10

Buffon Suppl. a. a. O.

Herr Schreber vermuthet, daß der Chinche des Feuillee und der patagonische Yaguane des Falkners auch hierher gehören. Schreb. p. 448.

Man sehe bei Buffons Chinche die achte Anmerkung.

Graf Buffons guianischer Marder, obgleich er zwanzig Zoll lang war, gehöret wahrschein=

wahrscheinlich auch zu dem Grison (Zimm. II. 296.); da der Herr Graf ihn aber unter einem besondern Namen aufgeführet hat, so mag er auch hier so stehen, und mit seinem kleinen cayennischen Marder folgen.

Zusatz.

Zusatz.

1.) Der Marder von Guiana.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 25.

2.) Der kleine Marder von Guiana.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 26.

Der Herr Graf von Buffon sagt in den Supplementen zu seiner Naturgeschichte:

Wir liefern hier (Kupfertafel XXV.) die Abbildung eines amerikanischen Thieres, welches dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, zugesandt wurde, und welches, wie

alles

Der Güianische Marder. T. CCCXXXII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

Der kleine Guianische Marder. T. CCCXXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

alles Uibrige in seinem Kabinett sehr gut im Stande ist. Ungeachtet ihm die Zähne fehlen, hat es mir doch seinem Leibesbaue nach in allen andern Theilen unsern Mardern 1) so ähnlich geschienen, daß ich glaube, es könne für eine Spielart unsrer Marder angesehen werden, wovon dies Thier nur in der Farbe des schwarz und weiß marmorirten Haares, in dem Flecken am Kopfe und in dem viel kürzeren Schwanze unterschieden ist. Dieser guianische Marder ist von der Schnauze an bis da, wo der Schwanz anfängt, zwanzig Zoll lang, und also viel grösser als der unsrige, der nur sechzehn und einen halben, höchstens siebzehn Zoll lang ist; aber der Schwanz ist nach Verhältniß des Leibes viel kürzer. Die Schnauze scheint länger als bei unsern Mardern zu seyn; sie ist ganz schwarz, welche Schwärze sich über die Augen, bei den Ohren vorbei, längs dem Halse erstreckt, und so sich in das braune Haar der Schulterblätter verlieret. Uiber den Augen findet sich ein großer weißer Flecken, der von da über die Stirne geht, die Ohren bedeckt, und längs dem Halse einen

weißen

1) Band II. S. 236. V. Buffon Vierf. IV. p. 146.

weißen und schmalen Streif bildet, und weiter vom Halse ab sich gegen die Schultern verlieret. Die Ohren sind ganz so wie bei unsern Mardern; oben der Kopf scheint grau vermischt mit weißen Haaren. Der Hals ist braun und unten durch aschgrau, und der Leib so wie bei dem so genannten reichen Kaninchen von vermischten Haaren, nämlich weiß und schwärzlich. Diese Haare sind nach ihrer Wurzel zu aschfarbig grau, werden nachhin braun und gegen ihre Spitzen zu schwarz und weiß. Die Farbe der untern Kinnlade ist schwarzbraun, welche unter dem Halse und unter dem Bauche schwächer wird, wo sie hell- oder kastanienbraun ist. Die Beine und unteren Füße sind mit einem schwarzröthlich glänzenden Haare bedeckt, und in Ansehung der Zehen an letzteren möchte man sie dem Eichhörnchen und Ratzen ähnlicher finden als einem Marder. Der größte Nagel an den Vorderfüßen ist vier, der aber an den Hinterfüßen ist nur zwei Zoll lang. Der Schwanz ist am Leibe weit haarreicher als gegen die Spitze zu, und zwar ist die Farbe des Haares kastanienbraun oder auch hellbraun mit Weiß untermischt.

Ein anderes Thier aus Cayenne, welches

ches mit dem vorigen Aehnlichkeit hat, sie=
het man hier (Kupfert. XXVI.) abgebildet.
Es ward auf der Messe zu St. Germain im
Jahre 1768 nach dem Leben gezeichnet.
Es ist funfzehn Zoll lang von der Spitze
der Nase bis zum Anfange des Schwanzes,
der acht Zoll an Länge hat, und dabei oben
breiter und haarreicher als gegen das Ende
ist. Dies Thier hat kurze Beine wie unser
Hausmarder oder unser Baummarder. Die
Form des Kopfes kömmt unserem Marder bis
auf die Ohren, die ihm gar nicht ähnlich
sind, sehr nahe. Der Leib ist mit wollichten
Haaren bedeckt, wobei es an jedem Fuße
fünf Zehen hat, die wie bei unsern Mar=
dern mit kleinen Nägeln versehen sind.
Buffon Suppl. Quadr. VIII. p. 264.
pl. 25. und 26.

Wir sehen, daß der so genannte Marder
von Guiana zwar viel größer als Buffons
Grison ist, übrigens aber viele Aehnlichkeit
mit demselben hat, und vielleicht damit einerlei
ist: wenigstens habe ich es lieber mit Herrn
Zimmermann hierher ordnen, als es mit
dem Herrn Graf von Buffon zu dem Haus=
marder rechnen wollen. D.

CXLII.

CXLII.

Der Pekan 1),

Buff. allg. Hist d. Nat. VII. I. t. 42. Schr. 134.

und der Biſon 2).

Buff. allg. Hist. d. Nat. VII. I. t. 43. Schr. 127. B.

Schon lange hat man den Namen Pekan bei dem Pelzhandel von Canada a) gebraucht, ohne

1) Le Pekan. Buffon hist. nat. XIII. p. 304. tab. 42. Edit. 12. Paris. Tom. VI. p. 243. pl. 24. a. Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. p. 170. tab. 42.

Der

Der Pekan. T. CCCXXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.

ohne daß man deswegen das Thier, dem er eigentlich zukömmt, besser gekannt hätte.

Bei

Der Pekan. Mustela canadensis, corpore fulvo nigricante, pectore macula alba. Schreb. Säugth. p. 492. Tab. 134. (Eigene Zeichnung.) Erxleben Mammal. p. 455. n. 3.

Pekan. Pennant Hist. Quadr. n. 204. Synopf. 224. n. 159.

Der Pekan. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 309. n. 209.

Der Pekan. Pennant arctische Zoologie. p. 80. n. 35.

Mustela canadensis. Linné Syst. nat. XIII. I. p. 95. n. 13. D.

2) Le Vison. Buffon Hist. nat. XIII. p. 304. tab. 43. Allg. Hist. d. Nat. VII. I. p. 171. tab. 43. Buffon Quadr. ed. Paris. 12. Tom. VI. p. 243. pl. 24. b.

Das Vison. Schreber Säugthiere. p. 463. tab. 127. B.

Le Vison. Mustela (Vison) pilis coloris saturate castanei in toto corpore vestita. Briss. Regn. anim. p. 246. n. 6.

Vison. Dict. anim. IV. p. 557.

Vison. Bomar. Dict. IV. p. 615.

Vison. Aless. Quadr. IV. t. 155. fig. 2. nach Buff.)

Bei keinem Naturforscher findet man diesen Namen, durch welchen die Reisebeschreiber ohne Unterschied verschiedene Thiere, und vornehmlich die Muffeten, bezeichnet haben b). Andere haben auch das Thier, das den Namen Pekan haben soll, Fuchs oder wilde Katze genannt. Es ist nicht

Mustela (canadensis) corpore fulvo-nigricante, pectore macula alba. Erxleben Mammal. p. 455. n. 3.

Mink. Lawson voy. to Carolina. p. 121.

Mink. Kalms Resa til norra America. Tom. III. p. 22. D.

a) Namen der Felle, welche man aus Canada bekömmt, nebst ihren Preisen, im Jahre 1683. — Die Pekans, wilden Katzen oder Teufelskinder gelten 1 Livre 15 Sous die Haut. Voyage de la Hontan, Tom. II. p. 39. V.

b) Es giebt einen unerträglichen Gestank von sich. Die Franzosen in Canada geben ihm die Namen Teufelskind oder Stinkthier: indessen nennen einige es auch Pekan. Kalms Reise, S. 412. Ein von dem Hrn. Marquis von Montmirail übersetzter Abschnitt. B.

nicht möglich gewesen, aus den kurzen und mangelhaften Nachrichten, welche Alle davon gegeben haben, die geringste genaue Kenntniß zu erlangen. Mit dem Biſon hat es eben die Bewandtniß, die es mit dem Pekan hat; der Urſprung dieſer beiden Namen war uns unbekannt, und niemand wußte weiter etwas von denenſelben, als daß ſie zweien Thieren zukommen, deren Vaterland Nordamerika iſt. Wir haben dieſe beiden Thiere in dem Kabinette des Herrn Aubry, Pfarrers zu St. Louis, angetroffen, und er hat die Güte gehabt, uns dieſelben zu leihen, damit wir ſie beſchreiben und in Kupfer ſtechen laſſen konnten.

Der Pekan gleicht dem Steinmarder, und der Biſon c) dem Buchmarder ſo ſehr, daß wir

•) Ich wäre ſehr geneigt, zu glauben, daß das unter dem Namen Ottay von dem Sagard Theodat angeführte Thier mit dem Biſon wohl einerlei ſeyn mag. Der Ottay, ſagt dieſer Reiſebeſchreiber, iſt ſo groß als ein kleines Kaninchen, und hat ſehr ſchwarzes und dabei ſanftes, glattes und ſchönes Haar, daß es Pelzſammet zu ſeyn ſcheinet. Die Canadier halten viel

von

wir dafür halten, man könne sie für Abfälle von jeder dieser Gattungen ansehen. Sie haben nicht nur einerlei Leibesgestalt, eben dieselben Verhältnisse, gleiche Länge des Schwanzes und einerlei Beschaffenheit des Haars, sondern auch gleich viel Zähne und Nägel, gleichen Naturtrieb, und einerlei natürliche Gewohnheiten. Wir glauben daher, daß es uns nicht an Gründen fehle, wenn wir den Pekan für einen Abfall in der Steinmarderart, und den Bison für einen Abfall in der Buchmarderart, oder doch wenigstens für so ähnliche Arten ansehen, welche nicht den geringsten wirklichen Unterschied zeigen. Der Pekan und der Bison haben blos ein brauneres, glänzenderes und seidenweicheres Haar als der Stein- und Buchmarder; allein diesen Unterschied haben sie, wie man weiß, mit dem Biber, dem Fischotter und andern Thieren gemein, deren Pelzwerk schöner ist, als das von eben diesen Thieren in dem nördlichen Europa.

von diesen Fellen, und machen Kleider daraus. Voyage au pays des Hurons, p. 308. In Canada giebt es kein einziges Thier, dem diese Beschreibung anpassender wäre als dem Bison. B.

Anhang

zum Pekan.

Daubenton sagt: Der Pekan (Taf. XLII.) hat eine ganz genaue Gleichheit mit dem Buch- und Steinmarder in Ansehung der Zahl, der Form und der Lage der Zähne; er kömmt auch in vielen Stücken mit diesen Thieren überein in Ansehung der Beschaffenheit und Farbe des Haars, und selbst vermöge der Bildung des Körpers; nur die Füße kommen mir nach Proportion dicker, und die Beine, vornehmlich die vorderen, länger vor, so viel ich davon aus dem Ansehen einer aufgetrockneten und ausgestopften Haut habe beurtheilen können, die ich bei dieser Beschreibung vor mir gehabt habe. Nach meinem Bedünken war der Körper des Pekan wenigstens eben so lang als der vom Buch- und Steinmarder; denn die ausge-

ausgestopfte und in der Gegend des Bauchs aufgetriebene Haut war anderthalb Schuh lang in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Rübe eine Länge von zehn Zollen hatte; das Haar ragte einen Zoll weit über die Rübe hinaus. An jedem Fuße waren fünf Zehen und fünf Nägel.

Dieses Thier hatte ein steifes und glänzendes Außenhaar, und ein sehr sanftes und ungemein dichtes Wollhaar; dieses letztere war in dem größten Theile seiner Länge von der Wurzel an aschfarbig; die Spitze war grau und hatte einige falbe Sprenkeln; das steife Haar hatte mit dem Wollhaare einerlei Farben, bis auf den Theil, der über das Wollhaar hinausgieng; dieser Theil war grau, und schwarz, und hatte einige kastanienbraune Anstriche; die Spitze der längsten Haare war schwarz. Durch diese Mischung von Farben bekam dieses Thier die Abwechslung des Grauen und Falben auf dem Kopfe, dem Halse, den Schultern, oben an den Vorderbeinen und auf dem Rücken; an den Seiten des Leibes stach das Graue vor dem Falben hervor, und die Spitze der Haare brachte auf dem Halse einige Spuren von schwarzen Querstreifen hervor;

unter

unter gewissen Gesichtspunkten war das Schwarze sichtbarer auf dem Kreuze als das Graue; das Untertheil der Vorderbeine, die ganzen Hinterbeine, die vier Füße und der Schwanz waren schwarz und hier und da braun untermengt; die Brust und der Bauch waren falb schattiret; zwischen den Vorderbeinen fand sich an der Brust und zwischen den Hinterbeinen am Bauche etwas Weißes. Buffon a. a. O. S. 170.

Herr Schreber stellt den Pekan als ein besonderes Thier auf, und beschreibt eines größer, nämlich den Balg an zwei Fuß und den Schwanz einen Fuß und vier Zoll lang. Herr Pennant sah einerlei Fell von diesem Thiere mit dem Herrn von Buffon, und hält es, so wie dieser, sehr nahe verwandt mit dem europäischen Marder. Er sagt aber auch, es sey eben dasselbe, welches Graham von der Hudsonsbay geschickt habe, und welches ihm zu Folge sich am Meerbusen aufhalte, von Fischen lebe, und Jakasch genannt werde. Pennant arct. Zool. a. a. O.

D.

Anhang

Anhang

zum Biſon.

Daubenton ſagt. Der Biſon (T. XLIII.) gleicht dem Buchmarder nach der Bildung ſeines Leibes und in Anſehung der Zähne, ſo viel ich ſolches an einem ausgeſtopften Felle habe wahrnehmen können, das aus Canada gekommen war, und bei dieſer Beſchreibung zum Gegenſtande gedient hat Ich habe ſehr deutlich den dritten Backenzahn geſehen, den der Buchmarder mehr hat, als der Iltis. Der Biſon hat einen langen Leib und vornehmlich einen ſehr langen Hals; der Schwanz iſt nicht ſehr haarig; und von mittelmäßiger Länge; ſeine Beine ſind überaus kurz, beſonders die vordern; er hat an jedem Fuße fünf Zehen und fünf Nägel, die beinahe ganz im Haare der Zehen verſteckt ſind. Dieſes Thier iſt beinahe ſo groß

als

als der Buchmarder; die Haut, die ich gesehen habe, war einen Schuh und vier Zoll lang von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Rübe sieben Zoll in der Länge hatte; das Haar, welches schwarz ist, ragte nur einen Zoll darüber. Das Haar des Leibes hat eine braune Farbe mit halber Schattirung; es ist sehr glänzend, und läßt von unten ein Wollhaar sehen, das sehr weiß, ungemein dicht und von der Wurzel bis an die Spitze hellaschgrau ist, welche letztere einen Anstrich von blaßfalber Farbe hat. Die längsten Haare des Leibes sind ungefähr einen Zoll lang; die am Schwanze sind nicht viel länger. Die Barthaare sind braun und beinahe zwei Zoll lang. Buffon a. a. O. S. 171.

Erxleben setzt den Pekan und Bison als eine Art zusammen, die doch sehr verschieden sind. Pennant war in seiner Synopsis gleicher Meinung. Herr Schreber trennt den Bison vom Pekan; hält ihn aber für einen Otter, für den Mink oder Minx der Engländer und Schweden in Nordamerika; wiewohl verschieden von dem schwedischen Mänk oder dem kleinen Sumpfotter (Mustela Lutreola. L.): er findet nämlich die buffon-

sch

sche Abbildung und den beschriebenen Glanz des Balges, den Aufenthalt und die Lebensart des Biſon dem Marder nicht anpassend, wohl aber einem Otter. Buffon sah den Biſon doch als eine Abart der Iltis an. Dieſes möchte auch noch die Muthmaſſung des Herrn Schreber bestärken; denn soviel ich aus einem vor mir liegenden, vom Felle befreieten getrockneten Körper eines deutſchen Sumpfotters (Viverra Lutreola. Pall.) sehe, ist dieſer der Iltis viel ähnlicher als dem Marder. Herr Zimmermann und Gmelin im linneiſchen Syſteme a. a. O. ſind dem Herrn Schreber darin gefolget, den Biſon unter den Ottern aufzuſtellen.

Herr Pallas vermuthet aber, daß der Biſon des Buffon eines von den nordamerikaniſchen Thieren ſey, dergleichen von den Marderfellen von da herkommen *).

*) Er ſagt nämlich: Conſtat porro in tractu inter Amur et Uth fluvios verſus orientalem Oceanum ſito, et in inſulis eidem littori vicinis promiſcue et Martes nobiliſſima et Zibellinus capi; unde mihi Martes et Foyna, licet Sibiria exulent, per omnem auſtraliorem tractum mediae

Aſiae

Aſiae diſtributae eſſe videntur. — Denique, quod maxime notabile eſt, veſtes pelliceae, quas gens Tſchuktſchica, in extremo Aſiae angulo nondum debellata vivens et cum Americanis maritimo commercio juncta, ab his pro amiculis faeminarum redemtas Ruſſis venditare ſolebat, quarum plures habui et tractavi, conſutae ſunt ex integris, cum cauda et pedibus, pulcherrimarum Martum pariter et Zibellinorum (parcioribus) pellibus, quae ex caudae proportione, maculis gulae et colore capitis facile dignoſcuntur, alias colore caſtaneo, piloque paulo duriore uti inter ſe ſimillimae, ita a Zibellinis ſibiricis quam maxime diverſae. Has neque apud Tſchuktſchos, quorum peninſula et regio circumjacens omni paene ſylva caret, neque in inſulis inter Aſiam et Americam continuis, vix virgulto inſtructis, et vix niſi Vulpes et Lagopos alentibus, capi certo conſtat, ſed americanae eſſe originis. Eademque animalia ab Europaeis ex America boreali inter Martes afferri minime dubito. Martesque talis erit, quam Buffonius ſub nomine Viſon deſcripſit, et cujus Müllerus (Linn. Syſt. I. p. 269.) nomine martis aureae (Goldmarder) mentionem injicit. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 57.

CXLIII.

CXLIII.

Der Zobel a) 1).

Pallas Spicil. Zool. XIV. t. 3. f. 2. Schreb. t. 136.

Beinahe alle Naturforscher haben von dem Zobel geredet, ohne ihn weiter als nach seinem Rauchwerk zu kennen. Herr Gmelin ist

a) Zibelline, Marte zibelline; auf deutsch Zobel; in polnischer Sprache Sebol; auf schwedisch Sebbel; im Engländischen Sable.

Mustela Sobella. Gesner. Hist. quadr. p. 768. (869.)

Mustela Zibellina, The Sable. Ray Syn. quadr. p. 201.

Mustela

ist der Erste gewesen, der von demselben die Figur und Beschreibung gegeben, indem

Mustela Zibellina Aristotelis, Satherius, Nipho, Cebalus, Alciato, Mus sarmaticus et scythicus.

The Cebal or Sable. Charleton, exercit. pag. 20.

Mustela Sobella Gesneri, Mustela Zibellina Jonstoni, Mustela scythica, Martes scythica, Ictis scythica, Satherius Aristotelis, Mus sarmaticus et scythicus, Alciatis etc. Rzaczynski Auct. pag. 317.

Mustela obscure fulva, gutture cinereo.— Martes Zibellina. La marte Zibelline. Brison Regn. anim. p. 248.

Mustela Zibellina. Nov. Comm. Acad. Petrop. Tom. V. Animalium quorumdam quadr. descriptio, Auctore Georg. Gmelin. Art. I. fig. ibid. tab. 6.

2) Zobela. Agricol. an. subt. p. 39.

Mustela Zibellina dicta. Aldrov. digit. p. 335.

Mustela Zibellina. Jonston. quadr. pag. 156.

Mustela Zobela, Zobelwiesselein, Zobel. Gesner Thierh. p. 347.

Sebellenae. Scheff. Lappon. pag. 348. Scheffer Lappl. p. 387.

Zobel.

dem er zwei lebendige bei dem Gouverneur von Tobolsk gesehen hat. „Der Zobel, sagt er,

Zobel. Krascheninnikof. Kamtsch. pag. 117. 118. 132. 139.

Zobeln oder Sobeln. Strahlenb. As. p. 430.

Mustela Zibellina. Linn. syst. nat. 2. pag. 44.

Mustela Zibellina. Linn. syst. nat. 6. p. 5. n. 7.

Mustela Zibellina. Klein. quadr. p. 64. Klein Vierf. p. 193. b.

Kankaragaische Zobel. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 253.

Zobel. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 391.

Mustela fulva auribus cinerascentibus. The brown Mustela, with grey ears: the Sable. Hill. anim. p. 548.

Der Zobel. Hall. vierf. p. 459.

Mustela (Zibellina) plantis fissis, corpore obscure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linn. syst. nat. 10. I. p. 46. n. 8.

Der Zobel. Müll. Samml. III. p. 495.

Zibelline. Diction. anim. IV. p. 589.

Sabeldier: Wezel met de Voet Zoolen gespleeten, het Lyf donker vaal, voor op den Kop witagtig, aan de Keel Aschgraauw. Houtt. nat. hist. II. p. 104.

Zibelline. Bom. Dict. IV. p. 650.

La

er, ist dem Steinmarder in der Bildung und Natur des Leibes, und dem Wiesel in Absicht

La Zibelline. Buff. hist. nat. XIII. p. 309.
Der Zobel. Allg. Hist. d. Nat. VII. I. p. 172.

Mustela (Zibellina) pedibus fissis, corpore obscure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linn. syst. nat. XII. I. pag. 68. n. 9.

The Sable. Penn. syn. quadr. p. 217. n. 156.

Der Zobel. Müll. Nat. syst. I. p. 272.
Zobel. Stell. Kamtsch. p. 119.
Mustela (Zibellina) corpore obscure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Erx. leb. Mammal. p. 467. n. 9.

Mustela Zibellina, Sobella, der Zobel; Nyuszt ungarisch; Sobol slavon. (in Ungarn selten). Severini Tentam. Zool. p. 82.

Der Zobel. Schreber Säugth. 478. Tab. 136.

Das Zobelthier. Oekon. Zool. p. 24. n. 28.

Der Zobel. Blumenbach Handbuch d. Naturg. 3. p. 91.

Der Zobel. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 291. n. 166.

ſicht der Zähne ähnlich; er hat ſechs ziemlich lange und ein wenig krumme Schneidezähne,

La Zibelline. Buffon Quadr. Ed. 12. Pariſ. Tom. VI. p. 246. Suppl. Tom. VIII. p. 267.

Der Zobel. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 303. n. 198.

Sable. Pennant. Hiſt. of Quadr. p. 328.

Muſtela Zibellina. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 54. t. 3. fig. 2.

Der Zobel. Pennant arctiſche Zoologie, p. 82. n. 37.

Muſtela (Zibellina) pedibus fiſſis, corpore obſcuro fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linné Syſt. nat. XIII. I. p. 96.

Außer den angeführten Namen des Zobels heißt derſelbe noch auf ungariſch, nach Herrn Severin, Nyulzt; ſlavoniſch, Sobol. Nach Herrn Pallas heißt er ruſſiſch, Sſoboll, woraus die übrigen europäiſchen Namen entſtanden ſind; tartariſch, durch ganz Aſien, Kyſch; armeniſch, Samur; kalmukiſch, Bulgan; mongol. Bolachun; tunguſiſch, Danka oder Dynke; lamut. Schup; wotiakiſch, Nyiſs; moguliſch, Njuchſe; oſtjak. Ijukus; an andern Orten, Nogos; tſchetemiß. Luhmuſſi; ſamojed. koibal. Sſillae; juraf. To und Sini; tawginz. Lidinka;

zähne nebst zwei langen Hundszähnen im untern Kinnbacken, und kleine, sehr spitzige Zähne im obern Kinnbacken, einen großen Knebelbart um die Schnauze, und breite Füße, welche alle mit fünf Nägeln versehen sind. Diese Charaktere hatten die beiden Zobeln gemein; der eine aber war über den ganzen Leib schwärzlichtbraun, blos das Haar an den Ohren und dem untern Theil des Kinns war ein wenig rothfahl; und der andere, der dem ersteren in der Größe nicht gleich kam, war über den ganzen Leib gelblichtbraun, und seine Ohren und der untere Theil seines Kinnbackens waren bläßer schattirt. Dies sind die Winterfarben; denn im Frühjahr verändern sie sich durch das Aushaaren. Der erste Zobel, der schwarzbraun war, wurde im Sommer braungelb, und der andere, welcher gelbbraun war, wurde blaßgelb.

ka; narimensk. oslij. Schig; anket. Si; im Gebirge, Ki; kamazinsch. Schili; arinz. Phugaischi; kotowisch und aßanisch, Yu, oder Hiju; koräkisch, Kyttihym; kamtschad. gewöhnlich Hymrchum; östlich, Kymchym; ukinzisch, Kymlchym. Pall. Man vergleiche mehrere Namen bei Erxleben a. a. O.

D.

blaßgelb. Ich habe, fährt Herr Gmelin fort, mich über die Behendigkeit dieser Thiere gewundert; so bald sie eine Katze sahen, so setzten sie sich auf die Hinterbeine, als wenn sie sich zu einem Kampfe gefaßt machen wollten. Die Nacht über sind sie sehr unruhig und in Bewegung b), den Tag über hingegen, und besonders alsdann, wenn sie gefressen haben, schlafen sie gewöhnlich eine halbe oder ganze Stunde; und binnen dieser Zeit kann man sie anfassen, schütteln und stechen, ohne daß sie darüber erwachen." Aus dieser Beschreibung des Herrn Gmelin siehet man, daß die Zobel nicht alle einerlei Farbe haben, und daß mithin die Namensammler, welche dieselben durch die Flecken und Farben ihrer Haare bezeichnet, einen schlechten Charakter angegeben haben; indem die Haare nicht nur in den verschiedenen Jahreszeiten, sondern auch bei jedem Indi-

b) Anmerkung. Diese Unruhe und Bewegung des Nachts ist den Zobeln nicht allein eigen; an den Hermelinen, welche wir lebendig gehabt, und uns einige Monate gehalten, haben wir eben dasselbe bemerket.

Individium und in jedem Klima eine ungleiche Farbe haben c).

Die Zobeln halten sich am Ufer der Flüsse, an schattigen Orten und in den dicksten Gehölzen auf; sie springen von einem Baume zum andern, und fürchten sich sehr vor der Sonne, welche, wie man sagt, die Farbe ihres Haars in sehr kurzer Zeit verändert. Man will sagen d) 2), daß sie sich verkrie-

c) Von den beiden Zobeln, von welchen Herr Gmelin redet, war der erste aus der Provinz Tomsk, und der andere aus der Provinz Beresow gekommen. Man findet auch in seiner Beschreibung von Sibirien, daß es auf dem Gebirge Sopka-Sinaju schwarze Zobeln mit kurzen Haaren gebe, welche zu jagen verboten sey, und daß eine ähnliche Art von Zobeln auch weiter hin auf den Gebirgen, so wie bei den Wrangai Kalmucken, gefunden werde. „Ich habe, sagt er, einige von diesen Häuten gesehen, welche von Kalmucken gebracht worden; dieselben sind unter dem Namen, der Zobel von Kangaraju, bekannt.“ Voyage de Gmelin, Tom. I. pag. 217.

B.

d) Rzaczynski, Auct. p. 318. B.

verkriechen, und des Winters erstarren; allein in eben dieser Zeit jagt und verfolgt man sie vorzüglich, weil ihr Rauchwerk alsdann viel schöner und besser als im Sommer ist. Sie leben von Ratzen, Fischen, Fichtenkörnern und wilden Früchten. Sie sind sehr hitzig in der Brunst: diese Zeit über haben sie einen sehr strengen Geruch, und ihre Exkremente riechen zu allen Zeiten übel. Hauptsächlich findet man sie in Sibirien; in den Wäldern des großen Rußlandes werden nur wenige und in Lappland noch wenigere gefunden. Man hält die schwärzesten Zobeln für die besten. Der Unterschied, der sich zwischen diesem Rauchwerk und allen andern befindet e), ist dieser, daß an ersterem

2) Herr Pallas widerspricht dieser Aussage des Rzaczynski, daß er im Winter erstarret sey, eben so, als daß er von Fischen lebe. Spicil Zool. a. a. O. Anm. q.

O.

e) Der Zobel unterscheidet sich vom Steinmarder dadurch, daß er kleiner ist, und feinere und längere Haare hat. Die wahren Zobeln haben eine dem Damast ähnliche schwarze Farbe, und werden in der Tartarei gefangen. In Lappland werden weni-

sterem das Haar sich immer bieget, man mag es streichen nach welcher Seite man will; an den andern Pelzwerken aber das Haar, wenn es zurückgestrichen wird, nicht nachgebe, sondern eine gewisse Steife fühlen lasse.

Die Jagd des Zobels wird von Verbrechern, die nach Sibirien verwiesen sind, oder auch von Soldaten, die zu dem Ende dahin geschicket werden, und dorten gemeiniglich verschiedene Jahre bleiben, angestellet 3). Beiderlei Art Leute sind verbunden, eine

wenige gefunden. Je schwärzer die Farbe des Haars, desto mehr werden sie gesucht. Bisweilen gilt ein solches Fell, wenn es auch nur vier Finger breit ist, sechzig Thaler. Man hat auch weiße und graue gesehen. Regnard, Tom. I. p. 176. Anmerkung. Scheffer berichtet gleichfalls, daß sich bisweilen weiße Zobeln finden. Histoire de la Lapponie, p. 318. B.

3) Herr Pallas zeigt es ebenfalls, daß weder den Gefangenen noch den Soldaten der Zobelfang erlaubt sey, sondern daß die sibirischen Völker ihn treiben, um ihren Tribut damit zu bezahlen, und daß nur weni-

eine gewisse, ihnen aufgegebene Menge Felle zu liefern; sie schießen blos mit Kugeln, damit sie die Haut dieser Thiere so wenig, als möglich ist, verderben, und nehmen anstatt der Feuergewehre Armbrüste und sehr kleine Pfeile. Da derjenige, der diese Jagd mit gutem Fortgange anstellen will, geschickt und emsig seyn muß, so erlaubt man den Offizieren, dazu ihre Soldaten zu ihrem eigenen Nutzen zu ermuntern, und mit ihnen den Uiberschuß der Zahl, welche sie wöchentlich liefern müssen, zu theilen. Dies ist ein sehr beträchtlicher Gewinn für sie f).

Einige Naturforscher haben gemuthmaset

wenige Russen dazu ein Privilegium erhielten. Spicil. Zool. p. 54. Anm. q. S. Anm. 5. D.

f) Ein Oberster kann in seinen sieben Dienstjahren von der Zobeljagd ungefähr vier tausend Thaler Vortheile ziehen: so nach Proportion die Subalternen, und jeder Soldat sechs bis sieben hundert Thaler. Voyage du P. Avril. pag. 169. — Man sehe auch La Relation de la Moscovie par Neuville. Paris 1698. p. 217. W.

set, daß der Zobel der Satherius des Aristoteles 4) sey; und ich halte diese Vermuthung für sehr gegründet. An der Feinheit des Rauchwerks am Zobel kann man sehen, daß er sich oft im Wasser aufhält; daß er nur auf kleinen Inseln g) in großer Menge gefunden werde, und daß die Jäger ihm daselbst nachstellen. Aristoteles erwähnet des Satherius als eines Wasserthiers, und setzt ihn dem Fischotter und dem Biber an die Seite. Man muß ferner vermuthen, daß diese schönen Rauchwerke zu der Zeit, da in Athen die Pracht geherrscht, in Griechenland nicht unbekannt gewesen, und daß die Thiere, von denen man sie bekam, einen

4) Herr Pallas sagt, daß der Zobel alle Nässe scheue, daß er nicht des Aristoteles Satherion sey, und daß Gesner richtig anführe, der Zobel sey vor Albertus Magnus allen Schriftstellern unbekannt gewesen. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 54. Pennant arct. Zool. a. a. O. B.

g) Die Jäger suchen die Zobeln auf kleinen Inseln, wo sie sich hinbegeben, auf, und erschießen sie mit einer Art von Armbrust u. s. w. Voyage du P. Avril. p. 168. B.

einen Namen gehabt haben: es ist aber kein einziger Name, welchen man dem Zobel mit mehrerem Grunde beilegen könnte, als der Name Satherius; wenn es anders wirklich wahr ist, daß der Zobel Fische fresse h), und sich oft im Wasser aufhält, daß man ihn unter die Zahl der Amphibien setzen kann.

h) In umbrosis saltibus versatur semper; insidiatur aviculis. — In escam assumit mures, pisces, uvas rubeas. Rzaczynski, auct. Hist. Nat. Polon. pag. 318.

Anhang

Anhang

zu dem Zobelthier.

Graf von Buffon sagt in seinen Supplementen: Wir fügen nun zu dem, was wir von dem Zobelthier gesagt haben, Einiges aus den Erzählungen russischer Reisenden hinzu, die sich in den letzten Bänden der allgemeinen Geschichte der Reisen befinden.

Die Zobelthiere halten sich in Löchern auf, und haben ihr Nest entweder in dem Dickicht der Bäume, oder in ihren mit Moose bedeckten Stämmen, oder auch unter ihren Wurzeln, oder auf felsigen Anhöhen. Sie verfertigen ihre Nester aus Moos, aus Zweigen und grünen Rasen. Winter und Sommer durch halten sie sich zwölf Stunden über in ihren Löchern oder Nestern auf, und gehen die übrige Zeit auf ihre Nahrung

aus.

aus. Bis die beste Jahreszeit kömmt, nähren sie sich von Wieseln, Hermelinen, Eichhörnern und vorzüglich von Haasen. Zur Obstzeit essen sie Beeren, und gehen insbesondere sehr nach der Frucht des Sperberbaums aus. Im Winter fangen sie sich Vögel und Fasanen. Beim Schnee begeben sie sich in ihre Löcher, wo sie oft über drei Wochen bleiben. Sie paaren sich im Januarmonate. Dies dauert einen ganzen Monat, und veranlasset oft blutige Kämpfe unter den Männchen. Nach dem Paaren bleiben sie ungefähr vierzehn Tage in ihrem Neste. Gegen Ende des Märzes werfen sie ihre Jungen, von der Zahl drei bis zu fünf, welche sie vier bis sechs Wochen säugen.

Man macht nur im Winter Jagd auf sie, wozu sich wohl vierzig Jäger vereinbaren, die in Kanoes mit Mundvorrath auf drei bis vier Monate ausgehen. Sie haben einen Anführer, der, wenn er mit gesammten Jägern an dem bestimmten Orte angekommen ist, jedem Haufen von ihnen seinen Standort anweiset, und dem alle Jäger gehorchen müssen. Man schafft den Schnee da weg, wo Schlingen gelegt werden sollen, deren jeder Jäger täglich zwanzig verfertigt. Man sucht einen kleinen Be-

zirk

zirk unter den Bäumen aus, den man bis zu einer gewissen Höhe hinauf mit spitzigen Steinen umgiebt, und damit kein Schnee hineinfalle, mit kleinen Brettern belegt. Oben über dem schmalen Eingange, den man gelassen hat, wird ein Balke, der nur an einem schwachen Stücke Holz hanget, angebracht, der, so bald das Zobelthier nur an den befestigten Köder von Fleisch oder Fischen kömmt, sogleich niederfällt, und es tödtet. Man bringt alle Zobelthiere zu dem Hauptanführer, oder man versteckt sie wohl in hole Bäume, aus Furcht vor den Tungusen oder anderen Wilden, die sie mit Gewalt wegnehmen. Wenn der Fang mit den Schlingen nicht glückt, so hat man Netze zur Hand. So bald der Jäger die Spur des Zobels findet, verfolgt er ihn bis zu seinem Loche, aus dem er ihn durch den Rauch eines angelegten Feuers heraustreibt. Rings um den Ort, wo die Spur sich verlieret, stellet er sein Netz auf, das dreizehn Toisen lang und vier bis fünf Fuß hoch ist, und lauert so zwei bis drei Tage mit seinem Hunde. So bald das Zobelthier sein Loch verläßt, fängt man es gemeiniglich, da es dann die Hunde, wenn es sich im Netze verwickelt hat, erwürgen. Wird man dessen auf Bäumen gewahr, so wird es mit Pfeilen erleget,

leget, die, um das Fell nicht zu beschädigen, eine stumpfe Spitze haben. Nach geendigter Jagd kömmt man zu dem allgemeinen Sammelplatz, und schifft, so bald die Ströme aufgethauet sind, wieder zurück a). Buffon Suppl. Quadr. ed. 12. Paris. Tom. VIII. p. 267.

Auch dieser buffonsche Anhang läßt die Geschichte des Zobels noch sehr unvollkommen und unrichtig: es wird desfalls bei der jetzigen Begierde nach Zobelpelzen nicht unangenehm seyn, die schöne pallasische Beschreibung dieses Thiers vollständiger kennen zu lernen. Er sagt:

Der Zobel (Zibellina, richtiger Zobela), sey nur zur Zeit der Barbarei in Europa bekannt geworden, und nach dem Paulus Jovius (in seiner moskowitischen Gesandtschaft) erhielt man sie durch die permischen und perereischen Völker (vielleicht die Einwohner vom Fluß Petschora, wo-

durch

a) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 144. u. f.

durch damals der asiatische Handel getrieben ward). — Niphus nennt ihn Chebalus, und glaubte mit Unrecht, es sey der Satherion des Aristoteles, dazu doch gar kein Grund ist, da der Zobel alle Nässe scheuet; und mit Recht behauptet Gesner (Quadr. p. 768.) der Zobel sey allen Schriftstellern vor Albertus Magnus unbekannt gewesen, und von ihnen gewiß nicht angeführt worden 5). Man nannte es nachher die sarmatische Maus, Zebellum, Cebalum, Zobelum, und desgl. —

Zu Agricolas Zeiten wurden vierzig, so viel Felle die Kaufleute schon damals in ein Bündel zusammen zu binden pflegten, für tausend Gulden, wovon jeder so viel als acht Drachmen Silber galt, verkauft. Der ehemalige geringe Handel mit dem russischen Reiche, und der Russen mit dem damals fast unbekannten Sibirien, sind lange eine Hinderniß gewesen, die Naturgeschichte dieses Thiers weiter zu treiben: daher auch die neuesten Thierbeschreiber, und vorzüglich der berühmte Buffon, dasselbe sehr unvoll-

5) S. Anmerk. 4.

unvollkommen kannten, und mancherlei Erdichtungen von ihm fortpflanzten 6).

Selbst Gmelin hat, außer einer unvollkommenen Beschreibung und sehr schlechten Abbildung, zur Erklärung des edlen Thiers dieses pelzreichen Sibiriens nichts beigetragen. Es würde auch jetzt noch, setzt Herr Pallas fort, von seiner Natur und bewunderungswerthen Abänderung wenig bekannt seyn, wenn Herr Müller in seiner Sammlung russischer Geschichte III. p. 495. darüber nicht einen vortrefflichen Aufsatz geliefert hätte. Einen Auszug davon und aus Krascheninnikofs Beschreibung von Kamtschatka hat Herr Pennant in seiner Synopsis geliefert, welcher lobenswerth wäre, wenn er dabei nur nicht so sehr dem Buffon getrauet, und dessen Erdichtungen weggelassen hätte. Es scheinet daher nicht überflüßig zu seyn, wenn ich, ohne Rücksicht auf das Vorhergehende, dasjenige was ich selbst gesehen, und aus zuverläßigen, in Sibirien gesammelten

6) Zum Beispiele, daß der Zobel von Fischen lebe; des Winters erstarret sey; von Gefangenen und Soldaten gefangen werde u. s. w. D.

nelten Nachrichten von der Natur, den Sitten, Abänderungen und der Gestalt des Zobels weiß, hier zur mehreren Vollständigkeit der Thiergeschichte bekannt mache.

Die Zobel halten sich vorzüglich in den Abendländern, in den Wäldern des uralischen Gebirges, nach den nordlichen Gegenden der Baschkiren und vorzüglich dem werchoturischen Striche hin, auf. Zwischen dem Ursprunge des Kama und Petschora, wie auch diesseits des uralischen Bergrückens, soll es einige geben; aber in der uphischen Provinz, wo die edelsten Marder in großer Menge gefangen werden, werden sie nur höchst selten gesehen. Von dem östlichen Theile dieses Bergrückens kommen sie weiter nach Süden und fast bis zum acht und funfzigsten Grade herunter. Sie nehmen nämlich den ganzen nördlichen und waldigen Strich des diesseitigen Sibiriens ein, und sie bewohnen endlich über den Irtis durch die ganze Breite von den obersten Bergrücken, von da die Flüße in das Eismeer gehen, bis zu den bloßen Stellen dieser Gegend, die dichtesten und verlassensten Wälder; je wüster und kälter mehr nach Osten zu, und je höher, alpenartiger Sibi-

rien

rien wird, desto häufiger und schöner werden die Zobel gefangen. Bevor die jetzigen Herren in diese östlichste Gegend kamen, hatten die Zobel sich so sehr vermehrt, daß sie ohne alle Mühe zu fangen waren; ihr Fell, welches so theuer, ja theurer als Gold war, diente gleichsam zum Wegweiser und zur Anreizung, diese nördlichsten Gegenden von Asien zu entdecken und einzunehmen. Der Zuwachs, den dadurch die Länderkunde, Physik und Naturgeschichte erhielten, muß mit Recht den Zobeln zugeschrieben werden. Allein der Geiz der Europäer hat in einem Jahrhunderte eine so grosse Niederlage dieser Thierchen angerichtet, und ist in Ausrottung derselben so erfindungsreich gewesen, daß sie jetzt nur noch in den entferntesten, einsamsten großen Wäldern und den waldigen Alpen, die fast ausserhalb den sibirischen Grenzen liegen, und noch in dem äußersten östlichen Winkel von Asien und der Halbinsel Kamtschatka, wo die Menschen nicht zu fliehen waren, übrig sind. Am Lena=Fluß, wo sie ehedem sehr häufig waren, hat selbst die Schönheit der lenaischen Zobel das Volk angezogen, und veranlaßt, daß, nachdem die Wälder von den Kolonisten verbrannt sind, die Zobel da jetzt viel seltener sind, als in der obischen

und

und werchoturischen Gegend, wo die schlechteren Felle die Anbauer nicht so sehr herbei gezogen haben.

Es ist merkwürdig, daß in ganz Sibirien, dem wahren Vaterlande der Zobel, die Haus- und Baummarder fehlen. Man würde daher nicht ohne Grund den Zobel für eine Abart derselben halten, wenn nicht in den werchoturischen Wäldern Marder unter den Zobeln gefangen würden, und sie nicht ebenfalls in den Birkewäldern der isetensischen Provinz ziemlich oft vorkämen, obgleich sie hier schlechter sind als die dort berühmten diesseitig uralischen. — Endlich werden auch am obern Jenisey und den altaischen Alpen, auch sogar in den südlichsten Gegenden von Sibirien, unter den Zobelfellen gefangene, wiewohl selten, Marderfelle gefunden, welche durch die röthliche Kehle und den langen Schwanz leicht von dem Zobel zu unterscheiden sind, obgleich sie an Schönheit des Fells die dortigen schlechteren Zobel in der That übertreffen, und desfalls von den gemeinen Jägern gar nicht unterschieden zu werden pflegen. Ferner ist bekannt, daß in dem Striche zwischen dem Amur und Ud, nach dem östlichen Meere zu, und auf den nahe am Ufer liegenden

Inseln, die edelsten Marder mit den Zobeln gefangen werden; desfalls die Haus- und Baummarder, obgleich sie nicht in Sibirien sind, doch durch den ganzen südlicheren Strich des mittleren Asiens verbreitet zu seyn scheinen. Endlich erhält auch das tschuktschische Volk nordamerikanische Marder, dergleichen Buffons Vison gewesen zu seyn scheinet 7).

Vermuthlich ist das Thier, welches Herr Forster (Philos. Transact. LXII. p. 372.) unter andern von der Hudsonsbay geschickten Thieren erwähnt, und das er unter dem Namen, der Tannenmarder von kastanienbrauner Farbe mit weißlichen Backen und Ohrenspitzen und viel kürzerem Schwanze als an dem Marder, beschreibt, ein wahrer Zobel gewesen: in welcher Meinung ich durch die dort angeführten Sitten dieses hudsonischen Thiers bestärket werde, da es, wie unsere Zobel, besser durch das Fleisch der Waldhühner (Tetrao) als durch Mäu-

ße

7) Diese Stelle ist schon bei dem Vison angeführt. Von dem amerikanischen Marder erwähnet noch Charlevoix hist. de la nouv. Franc. III. p. 134. D.

se in die Fallen gelockt wird, von Kanin-chen lebt, und sich durch die Flucht auf Bäume zu retten sucht.

So wie der Zobel ein vorzüglich schönes und edles Fell hat, so besitzt er auch vorzügliche Behendigkeit und List, und giebt keinem Thier von dem Geschlecht an Stärke und Instinkt nach: er bezwingt nämlich den viel größeren Hasen mit Leichtigkeit, und wählt ihn oft zu seiner Beute. Wie man sagt, soll er auch den sibirischen Wiesel und Hermelinen gefährlich seyn, sie tödten und fressen. Man hat von einem gezähmten gesehen, daß er eine Katze umgebracht hat; wenn sie aber jung gewöhnt werden, wie ich dergleichen selbst gehalten, sind sie doch gar nicht tückisch, sondern spielen mit bekannten Leuten ganz vertraulich, laufen an der Kette auf dem Leibe und den Kleidungen wie die Eichhörner herum, lassen sich gern im Schooße wärmen, und werden nur beißig und boshaft, wenn man sie mit den Händen greift, da sie nämlich sich nicht einschränken lassen. Steller hat ein besonderes Beispiel ihrer Gelehrigkeit hinterlassen: ein zahmer Zobel lief frei in der Stadt herum, und besuchte die Häuser, wo er sich erinnerte, manchmal etwas zu fressen gekriegt zu haben;

wenn er aber von Hunden in Schrecken gesetzt wurde, floh er auf die Dächer, und kam treu zu seinem Herrn zurück. Wenn es wahr ist, was die Tungusen und andere Jäger versichern, so hat der Zobel unter den stärkern Thieren keine Feinde, sondern lebt bei viel größeren und stärkeren Thieren ohne Furcht und Gefahr, woraus denn auch sein Instinkt und löbliche Eigenschaft erhellete.

Er fliehet freie Gegenden und von Menschen angebauete Oerter, und liebt besonders die gebirgigen Wälder. Bei heller, stiller Witterung, besonders des Nachts, streift er beständig in den Wäldern und auf den Bäumen herum, und sucht seine Nahrung; bei stürmischer Witterung aber liegt er still im Neste und im tiefsten Schlafe. Man konnte an den zahmen Zobeln ziemlich sicher bevorstehendes Ungewitter vorhersagen; sie wurden alsdann traurig und sehr schläfrig, und während desselben lagen sie oft so tief im Schlafe, daß man sie einigemal zwischen den Händen herum drehen konnte, ehe sie aufwachten. Sie sind also von ganz anderer Natur als der Fuchs, an dem man beobachtet, daß er bei der schlimmsten Witterung am meisten herumstreift. Zu seinem Aufenthalt wählt der Zobel am liebsten hole

Baum-

Baumstämme; selten macht er sich eine Höle an den Wurzeln, und auf hohen, mit niedergefallenem Strauchwerke von Cembra und Lerchenbäumen bedeckten Bergen einen Schlupfwinkel zwischen den Stämmen und durchschlungenen Wurzeln, der von den Jägern kaum zu zerstören ist. Man hat auch wohl bisweilen gesehen, daß er sich eines gewöhnlich auf den Baumzweigen angelegten Eichhornnestes bedient hat. Wenn es thunlich ist, macht er sich, außer dem Neste, wo er liegt, und das mit dem reinsten und weichsten Moose bedeckt ist, noch zwei andere Hölen oder Winkel in ziemlicher Entfernung; in einem derselben sammelt er das überflüßige Futter, Mäuse und desgleichen für unruhige Tage; und das andere braucht er zum Abtritte. Daß dieses nicht von den Jägern erdichtet werde, konnte man an den Gezähmten sehen, welche die überflüßige Nahrung sorgfältig in einem von dem Neste entfernten Winkel versteckten, und eine besondere Grube machten, worein sie ihren Auswurf niederlegten.

Man behauptet, daß man nicht selten das Männchen und Weibchen in einem Neste antreffe; aber alle läugnen, daß dieses zur Zeit der Jungen geschehe.

Sie

Sie begatten sich im Januar und Aprill; das Weibchen wirft in dem bereiteten Neste gewöhnlich zwei bis drei, selten vier, noch seltener fünf Junge, welche die Jäger, besonders im Mai, nicht selten lebendig ausnehmen. Man sagt, die Zahl der Jungen soll nach dem Alter der Mutter verschieden seyn, so daß die jährigen nur zwei, die zweijährigen drei werfen, und so weiter bis zu sechs. Die Jungen, welche in dem frühesten Alter ausgenommen und mit Milch und anderen Dingen ernährt sind, werden, wie gesagt, gegen Menschen sehr zahm; sind sie aber an einem einsamen Orte ohne Aufsicht, werden sie leicht wild; arten aber doch niemals in ihre völlige Wildheit aus: die aber ausgewachsen gefangen werden, sind immer sehr wild und beißig.

Der Zobel nimmt seine Nahrung so wohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche; und daher kömmt es vielleicht, daß sein Fleisch gerühmt wird, und daß die sibirischen Völker es wohlschmeckend halten. Er sammelt verschiedene Beeren von den Ebereschen, von den Preiselbeeren u. dgl.; ja er fällt oft in die für Waldhühner mit Beeren aufgestellten Fallen. Am meisten liebt er Erdbeeren, die desfalls bey den Wogulen auch Njuchselame,

läme, Zobelbeeren heißen. Wo die Cembra wächst, frißt er begierig davon die Kerne, und wird davon sehr fett; desfalls in solcher Gegend die Felle am schlechtesten sind. Gezähmt schlugen sie das Brod nicht aus; liebten aber mit Zucker oder Honig süßgemachte Kuchen und vorzüglich den Zucker selbst außerordentlich. Waren sie satt, verlangten sie doch beständig mehr, und versteckten es in einem Winkel oder dem Heue ihres Nestes. Kein Fleisch von vierfüßigen Thieren und Vögeln verschmäheten sie, fraßen auch begierig Fische; die sie aber nur nahmen, wenn sie ihnen mit dem Kopfe vorn dargeboten wurden, sie aber ausschlugen, wenn man ihnen den Schwanz derselben vorhielte.

Im wilden Zustande jagt der Zobel gemeine und Alpenhasen, Eichhörner, Mäuse aller Art, Schneehühner, Haselhühner, Birkhühner, ja sogar Auerhühner, die er des Nachts muthig überfällt; und er raubt mancherlei Vögel aus dem Neste. In Ermangelung der Beute benagt er auch die in den Fallen frisch gefangenen todten Thiere, und wird selbst durch die Lockspeise der Fallen, besonders mit Vögeln, gefangen; er folgt auch der Spur der Bären, des Vielfraßes und des Wolfes

nach,

nach, damit er seinen Theil ihrer Beute erhaschen möge.

An den zahmen Zobeln bemerkte Herr Pallas noch Folgendes: Sie sind überhaupt nett, daß man sie gern zum Vergnügen in der Stube halten würde, wenn nicht ihr unangenehmer Geruch, der sehr bisamartig ist, wodurch sie das ganze Haus anstecken, und der kaum in einem Monate zu vertilgen ist, den Kopf angriffe, und darauf der häßlichste Gestank schwarzen Auswurfes und des Harns lästig fiele. Des Nachts waren sie am meisten wachend, und sprangen alsdann sehr unruhig, aber doch still, herum. Des Tages liegen sie die meiste Zeit mit zusammengerolltem Körper; am liebsten liegen sie verborgen in dem vorgeworfenen Heue. Wenn sie satt sind, spielen sie, sitzen wie die Bären aufgerichtet auf dem Hintern, und hüpfen; das Männchen spielt mit dem Weibchen. In der Ungeduld oder beim Spielen liegen sie ausgestreckt auf dem Bauche, und schlagen mit dem Schwanze. Werden sie beim Saufen naß, oder machen sie sonst ihr Fell unrein, so wälzen sie sich, da sie keine Nässe leiden, auf dem Heu oder Rasen, rutschen und reinigen sich, und tragen die größte Sorge für ihr Fell, als wenn sie

das

das Schöne deſſelben kenneten. Zornig brummen ſie, und ſchlagen wie junge Hunde an. Wenn ſie ſonſt an der Kette herum wandern, vorzüglich wenn ſie hungrig ſind, ſchreien ſie faſt wie eine Aelſter, und machen dieſer heiſeres Geſchrei vollkommen nach, wenn ſie geſchreckt werden, oder äußerſt boshaft ſind. In allem dieſem ſind ſie, wie in der Geſtalt und der gewöhnlichen Farbe, dem Marder ähnlich genug. Wie man ſie im Sommer jung bekam, waren ſie mit ſchwarzem, aber nicht ſo ſchönem und dünnem Felle bedeckt, welches ſich aber am Ende des Auguſts und am Anfange des Septembers in ein glänzend braunrothes veränderte, mit ſchwarzen Haaren ſchattirt war, und im November vollkommen zu ſeyn ſchien. Sie wurden von röthlichen Flöhen, derglei-

chen bei wilden Thieren gewöhnlich ſind, geplaget, die alſo den Biſamgeruch nicht ſcheuen. Nachdem der eine Zobel getödtet wurde, und einige Eingeweide davon dem andern zum Verſuche zu freſſen gegeben wurden, ſtarb dieſer bald darauf ganz ausgezehret 8).

Weil

8) Es iſt hier zweifelhaft, ob der übrig gebliebene Zobel vielleicht von den verzehr-

ten

Weil der Zobelfang, der Felle wegen als das Kostbarste von den sibirischen Thieren, dem gewinnsüchtigen Volke schon lange äußerst wichtig gewesen ist, so ist es kein Wunder, daß dieser Fang zu einem höhern Grad von Vollkommenheit als irgend eine andere Art der Jagd gediehen, und theils durch die Kenntniß von den Sitten dieses Thiers und der Kunstgriffe, theils durch eine gewisse, dieser Gegend sonst nicht gewöhnliche Kultur, und nach gewissen Regeln ausgebildet ist.

Krascheninnikof hat am angeführten Orte weitläuftig von den Gesellschaften, Gesetzen, dem Aberglauben, den Kunstwörtern und

ten Eingeweiden des andern krank geworden und so gestorben sey; beinahe möchte ich es aber lieber dem Grame über den Verlust seiner Gesellschaft zuschreiben: wenigstens habe ich einmal einen ähnlichen Fall an zwei Mardern, die ich aufgezogen hatte, bemerkt: einer derselben starb; der andere legte sich einen ganzen Tag auf den Todten; und wie dieser weggenommen ward, wollte der übrig gebliebene nichts mehr fressen, und starb auch nach wenigen Tagen.

D.

und Künsten der Jäger, die sich am Witim und Lena-Fluß auf den Zobelfang legen, gehandelt, desfalls, und weil es nicht zur Naturgeschichte dieses Thiers eigentlich gehöret, solches hier beinahe übergangen wird. Die Hauptstücke bestehen in Folgendem: es gehet eine Gesellschaft von Jägern selbst, oder auch wohl mit gemietheten Leuten, mit den nöthigen Lebensmitteln, Geräthen und Gewehren, die sie auf kleinen Schlitten ziehen, mit abgerichteten Hunden und erwählten Anführern am Anfange des Winters über den Schnee weg in wüste Wälder, die sehr entfernt von allen Wohnungen der Menschen und als Zobelreich bekannt sind; da vertheilen sie sich in kleine Haufen, und legen an bekannten Stellen, oder wo sie Zobelspuren finden, hölzerne Kneiffallen, die sie auf mancherlei Art auf der Stelle machen, an den Bäumen mit Lockspeise aus; sie bemerken die Stellen und ihre Wege durch in Bäume gemachte Zeichen, und sehen sie darauf oft nach; oder sie umgeben die Zobellöcher oder Nester in Baumstämmen, die sie durch die Spur oder Spürhunde entdeckt haben, mit einem im halben Kreise gestellten Netze, und versuchen alsdann den Zobel entweder mit Rauch heraus zu treiben, oder halten da einige

Tage

Tage Wache mit ihrem Hunde, bis er herauskömmt, und sich in das Netz verwickelt. Bei den Einwohnern ist die letzte Weise am gebräuchlichsten; aber die Jagd ist sehr schwer, wenn der Zobel entfliehet; er läuft nämlich nicht wie der Marder gleich auf die Bäume, sondern weiß durch eine lange Flucht auf der Erde herum und durch mancherlei Kunstgriffe zu entkommen, und sucht nur endlich in der äußersten Gefahr seine Zuflucht auf den Bäumen, obgleich er sehr gut klettert. Ungern schießen die Jäger den Zobel von den Bäumen mit Pfeilen, die mit Eisen beschlagen sind, oder mit Flinken, damit das Fell nicht beschädigt oder mit Blut beschmutzt werde. Gewöhnlich brauchen die Tunguſen stumpfe Pfeile vorn mit einem knöchernen Knopfe, womit sie sehr geschickt den Kopf des Thiers zu treffen wissen, und womit sie auch Eichhörner schießen. Die Russen pflegen den Baum zu fällen, wenn sie vorher um den Ort, wo ihrer Meinung nach der Gipfel hinfallen wird, mit einem Netze umgestellt haben.

Der Zobelfang gehet überhaupt nach dem ersten Schnee an; aber der Zobel erhält nicht eher ein ganz vollkommenes Fell als im vollen Winter, und gegen Ende desselben

wird

wird es wieder schlechter. Die vor der rechten Zeit gefangen werden, heißen unvollkommene Zobel, Nedosoboli. Der Zobelfang wird dadurch begünstigt, wenn die Frucht der Cembra misräth; denn wenn diese häufig ist, sind die Zobel nicht allein satt, und gehen nicht in die Fallen, sondern werden auch fett, und haben dann ein schlechteres Fell. Die Jagd ist auch nicht so glücklich, wenn es viele Beeren in den Wäldern giebt. Je größer hingegen der Mangel an jenem, je früher der Winter kömmt, je heiterer derselbe ist, doch so, daß oft frischer Schnee die Spuren deutlich zeigt, desto glücklicher fällt die Jagd aus. In den Alpen-Gegenden, wo sie hauptsächlich verborgen liegen, entdeckt man sie schwerlich, und sie kommen nicht in die niedrigen Wälder, wenn der Hunger sie nicht dazu zwingt, und alsdann streifen sie hauptsächlich nur noch in dem Januarmonat herum.

Die Jagd wird größten Theils von den sibirischen Völkern getrieben, von den Wogulen, Ostjaken, Tungusen, Jakuten, Buräten und verschiedenen am Jenisey und in dem kusnezischen Striche lebenden Völkern, von den kamtschatkischen Einwohnern und von den wenigen Neuanbauern aus Rußland,

land, die verpflichtet sind, ihren Tribut in Pelzen zu erlegen. Man nennt sie Jasaschnye. Die Schatzung ist gewöhnlich des Jahrs auf jedem Kopfe zwei schlechte Felle, bei den Tungusen mehr. Jetzt bezahlen die meisten Völker aber mit barem Gelde oder anderen, nach den Zobeln geschätzten Fellen, oder liefern nur die schlechten Zobelfelle in den Schatz; die besseren aber und der grösste Theil wird von Kaufleuten, die auf den sibirischen und chinesischen Märkten herum ziehen, oder auch in sibirischen Städten wohnen, aufgekauft, und macht in dem jetzigen Zustande den grösten Reichthum von Sibirien aus.

Die Zobel sind aber in Sibirien von so verschiedener Güte und Farbe, daß für zwei, paarweise zusammengebundenen, selbst in Sibirien der Preiß von einem bis zu achtzig Rubel steigt; in Rußland 2 bis 170 und mehrere Rubel; und es herrschet hierin fast wie bei den Blumenliebhabern der äußerste Unsinn.

Die Schönheit und das Vorzügliche besteht aber: erstlich in der Größe, desfalls die Männchen immer den Weibchen vorgezogen zu werden pflegen; zweitens und vorzüglich

züglich in der Schwärze, wie auch in der Schönheit, Länge, Dichtigkeit, Glätte und Ebene der längeren Haare (Ofs); in der braunen Farbe der kürzeren Haare (Podofs); und der dunklen Farbe der untern Wollhaare (Semlin); wenn diese mit allen Haaren völlig schwarz ist, so macht das unter gleichen Umständen die kostbarsten Felle.

Die besten und edelsten Zobel werden aber an die Vornehmen unter den Russen, darauf nach der Türkei und Polen verkauft; die viel schlechteren kommen nach den übrigen Gegenden von Europa; die schlechtesten und ein Theil der mittelmäßigen werden nach China zum Verkauf gebracht; woselbst man vorzüglich die Kunst versteht, sie zu färben, und wo man nur Größe und Haarreichthum daran verlanget. Desfalls gehen die kamtschatkaischen, die größten und haarigsten aus ganz Sibirien, die aber selten die schöne schwärzliche Farbe haben, größten Theils nach China. (Stell. Kamtsch. 122.) Es ist nicht zu verwundern, daß bei einer so theuren Prachtware daher auch mancherlei Betrug von den Kaufleuten getrieben wird, wodurch sie die Fehler zu verstecken, oder die Farbe und den Werth zu erhöhen suchen; gegen

gegen welchen Betrug aber auch Vorsichts=regeln erfunden sind. Sachkündige kaufen sie desfalls nicht gern bei trüber Witterung, wobei die Verfälscher sie gern verkaufen. Vorzüglich hat man sich in Acht zu nehmen, daß das Fell nicht vom Rauche oder Farben schwarz gemacht sey; in welcher Kunst hin und wieder das gemeine Volk große Vorzüge besitzt. Dieses entdeckt man oft an der ungleichen Farbe des inneren Haars, wenn man das Fell doppelt zusammenlegt; darnächst, wenn man das Haar mit einer reinen, besonders nassen Leinwand reibt; endlich in dem schwersten Falle des Färbens schlägt man mit einem frisch abgeschälten und mit dem Messer beschabten Weidenzweige an das Fell, wodurch sich auch das vollkommenste Kunststück verräth.

Es ist merkwürdig, daß keine Felle leichter, als die schönsten, feinsten, edlen Zobelfelle, einen Theil ihrer Farbe und Schönheit, blos durch die Zeit, wenn man sie nachlässig aufbewahrt, oder der Hitze ausse=zet, verlieren: daher manche Arten gebräuchlich sind, die Feuchtigkeit der Luft, so wie die veränderliche Hitze und die Insekten abzuhalten, und den Glanz und die Glätte der Haare zu erhalten. Die gewöhn=

lichste

lichste Weise ist, daß sie in aus baumwollenem Garne gemachten Decken, die blau oder schwarz gefärbt und an den Enden wie Beutel zusammengenähet sind, eingeschlagen werden, damit die Felle ohne Verwirrung der Haare sich mit einander schützen. Andere machen aus russischem, mit Birkenöl eingeschmiertem Leder solche Kapseln, da vorzüglich durch den Geruch dieses Leders die Insekten kräftig abgehalten werden. Allein im östlichen Sibirien besteht die ausgesuchteste Art, die Zobelfelle zu bewahren, darin, daß mit einem umgekehrten Otterfelle so viele, als darein gehen, überzogen werden.

Einige Kaufleute, besonders in Kamtschatka, sollen auch in bequeme Kisten die Zobelfelle schichtweise mit den trockensten Spänen von fauligem Holze einpacken, damit dadurch die Nässe abgehalten werde, und dann diese Kisten in Leder, vorzüglich von den Robben, einnähen. Die Tungusen legen ihre schönsten Zobelfelle einzeln zwischen reine Stücke von der äußern Birkenrinde, drucken sie zusammen, und benähen sie mit Leder, auf welche Weise sie am längsten ohne allen Schaden aufbewahrt werden. Uibrigens geben die Zobelfelle selbst, auch nach

langem Gebrauch, einen etwas bisamarti=gen Geruch.

Die unzähligen Verschiedenheiten in der Farbe der Felle, worin die Zobel unbestän=diger als alle anderen Thiere, selbst als der Fuchs, sind, hangt, so wie die Güte derse=ben, vom Orte und Klima ab; zum Theil sind sie aber auch in einer Gegend Abände=rungen unterworfen.

Geübte Kaufleute in diesem Handel wis=sen es leicht aus den Fellen, in welcher Ge=gend von Sibirien, oder an welchem Flus=se ein Zobel gefangen sey; und da nach dem Gange der Flüsse am meisten die Jagden angestellt werden, so wird man die Güte der Zobel am besten nach den Flüssen ein=theilen können. Uiberhaupt sind sie desto schlechter, je mehr sie nach Westen, und de=sto besser im festen Lande von Sibirien, je weiter sie nach Osten gefangen werden. Da=her sind die obischen die wohlfeilsten, die jenisseyischen die mittelmäßigen; die edelsten aber die an der Lena, dem Witim und in der Gegend des Baikals. Ferner werden die schönsten unter gleichen Umständen auf den höchsten Alpengegenden und in ihrer Nachbarschaft gefangen; daher von allen die

edelsten diejenigen sind, die am Witim, an dem See Oron und Banut, an dem Ursprunge der Flüße Ud, Ochota u. s. w. auf den höchsten Bergrücken gefangen werden, wovon ein Bündel aus vierzig gemischten Fellen leicht in der Nachbarschaft dieser Gegenden an achthundert Rubel geschätzet wird: daher sind auch unter den obischen und jenisseyischen diejenigen von edler Art, die auf den altaischen Alpen gesammelt werden. Unter den Waldzobeln sind die, welche in Tannenwäldern leben, die schönsten; bei diesen ist nämlich gewöhnlich das Wollhaar zugleich mit den Haaren schwarz. Zunächst kommen die aus den Pappel- und Weidenwäldern, an welchen das Wollhaar gewöhnlich bläulich ist. Die schlechtesten sind in den Lerchenwäldern, und wo die Cembra entweder Wälder oder Gebüsche auf den Felsen macht, theils wegen der fetten Kerne von diesen, theils weil diese Bäume häufig Harz ausschwitzen, durch welches der Zobel bei dem Reiben an den Baumstämmen und Aesten das Haar verdirbt. Auf den Gebirgen am Meere in Kamtschatka werden die schlechtesten Zobel gefangen; und die freie Lage dieser Halbinsel ist die vorzüglichste Ursache, warum sie dort nicht so gut sind. Die besten kamtschatkaischen sind in den mittäglich-

täglichsten und waldigsten Oertern, an den Flüssen Ud, Uk und Tigil, an den feuerspeienden Bergen; die schlechtesten am äussersten Winkel von Kamtschatka, wo sie gewöhnlich von röthlichem, ja gar von graublassem und dünnem Haare sind. Hieraus erhellet dieses überhaupt, daß die östliche und die Alpenkälte die Höhe und Schönheit des Felles, die Eigenschaft der Wälder aber am meisten die Farbe veredle. Da auch die Zobel die meiste Zeit in Baumhölen leben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die Ausflüsse des Baums, wie auch die Nahrung aus dem Gewächsreiche, etwas zur Veränderung des Felles beitrage; welches auch von den Eichhörnchen gilt.

Nach den sibirischen Flüssen werden folgende Grade und Preise der Zobel angegeben: die witimischen sind vorzüglich an Größe, wie auch an Länge, Schwärze und Zartheit der langen Haare; das Paar von diesen pflegt zu Jakuz zehn bis sechzig Rubel, zu Moskau aber ungefähr doppelt so hoch geschätzt zu werden: zunächst stehen die, welche am See Oron, und den Quellen des Kiringa gesammelt werden: darauf folgen die, welche am Olekma leben, die kleiner sind: darauf die am Kolima: dann die zwi-

schen

schen den Flüssen Ud und Tugir gefangenen, und die am See Baunt und dem Ursprunge des Witim. Etwas schlechtere kommen vom obern Angera, und noch schlechtere vom Judema- und Ochata-Fluß und aus Kamtschatka, die man auf der Stelle das Paar nur 6 bis 20 Rubel schätzt. Hierauf folgen die am Tunguska, und die von den sagonensischen Alpen nach dem Städtchen Kanska zusammengebrachten, wo zwar einige edlere, aber doch selten, beobachtet werden. Im niedrigsten Grade stehen die altaischen, die kusnezischen, darauf die krasnojarskischen und endlich die obischen und werchoturischen, die gewöhnlich ungefähr zu einem Rubel geschätzt werden.

Da mitten in Sibirien in der Gegend des Jenisey, wegen der Lage des Orts und des Zusammenflusses der alpischen und Waldzobel, die Zobelart am meisten verschieden ist, so sollen folgende in der Stadt Krasnojarsk unter einer großen Anzahl von Zobeln bemerkten Abarten derselben angeführt werden. Die schönsten daselbst sind am ganzen Leibe einfarbig, welche Farbe doch schöneres und schwärzeres Haar auf dem Rücken, besonders nach hinten zu, hat. Die Farbe des Wollhaars ist an diesen in-

wendig

wendig grau kastanienbraun, mit vielen langen schwarzen Haaren schattirt, an dem innersten Wollhaar aber aschgrau. Die Kehle ist von dunkler, die Seiten des Halses aber mehr von rothgelblich kastanienbrauner Farbe; der Kopf fällt oben von dem Braunen, an den Seiten von dem Grauen in das Grauweiße; die Schnautze ist schwarz und mit Grauweiß gemischt; die Ohren grauweißlich, oder etwas braun mit hellerem Rande. Sie sind desto theurer, je dunkler die Farbe der langen Haare und des Wollhaars ist.

Aber oft werden die besten Felle dadurch schlechter, daß hin und wieder lange weiße und grauweiße Haare eingesprengt sind, die in den schlechteren fast allemal mehr oder weniger häufig sind: einige schätzen dieses zwar, weil es ächte und nicht durch Kunst gefärbte Felle anzeigt; die Kaufleute reißen sie aber gewöhnlich mit kleinen Zangen sorgfältig aus.

Eine häufige Abart findet man am Jenisey mit wohlfeilerem Felle, an welcher der Hals unten rothgelblich und rothgelb gefleckt, ja sogar mit einem breiten, höchst rothgelben oder gleichsam feuerfarbenem Flecken

cken (wie der Mader) gefärbt ist. Diese würde man für einen ächten Marder halten, da sie auch kaum von braunerer Farbe als diese sind, wenn sie nicht eine andere Proporzion zeigeten. Andere noch schlechtere hatten einen großen dunkeln Flecken mit dergleichen blassen, an welchen (wie auch oft bei anderen ohne gefleckten Hals) das Fell nur graubraun fällt, wie es an den werchoturischen zu seyn pfleget. Bei allen diesen ist der Kopf grauweißlich.

In der oberen Gegend am Jenisey im Sagenensischen, wie auch in den altaischen Alpen, werden oft kleinere Thiere, und besonders viel kürzere als die gewöhnlichen Zobel, gefangen, welche ein kürzeres und steifes, dauerhaftes, weiches Fell, gewöhnlich mit ganz schwarzem Haare und inwendig braunem Wollhaare, haben, und sehr rauch an Füßen sind. Bei diesen ist allemal unter dem Halse ein unregelmäßiger rothgelber, braungefleckte oder blasser rothgelber Flecken, der dann gewöhnlich sehr groß ist, und unten den ganzen Hals bedeckt; dazu kommen gewöhnlich dann noch Striche oder blasse oder weiße Stellen zwischen den Vorderfüßen, die bis auf die Brust herunterlaufen, und bald mehr bald weniger häufig

sind.

sind. Diese haben sehr häufig weiße oder grauweiße Haare eingemischt, daß sie daher oft gleichsam bereifet scheinen. Dieses ist wahrscheinlich eine von dem höchsten Alpen-Klima der Schneeberge veränderte Abart; obgleich sie in Ansehen und Gestalt bewundernswürdig von den schlechtesten Zobeln in den herumliegenden Wäldern verschieden ist, und auch die Männchen an Größe kaum den kleinsten Weibchen der gewöhnlichen Zobel gleichkommen, da ihr Fell 1 Fuß, 5 Zoll und 6 Linien, der Schwanz 4 Zoll, 3 Linien lang, bei den gewöhnlichen aber 1 Fuß, 9 Zoll, und der Schwanz 5 Zoll, 6 Linien lang zu seyn pflegen. Unter diesen gab es einige, die einen feuerrothen Flecken unter dem Halse haben, auswärts (den hellgrauen Kopf ausgenommen) ganz glänzend schwarz sind mit braunschwarzem Wollhaare an der Haut; andere waren ihnen in der Schwärze und Natur des Fells, in der Größe und Proporzion sehr ähnlich; waren aber unter dem Halse gänzlich braun und gleichfarbig. Herr Pallas hatte auch ein sehr schwarzes Fell mit weißer Schwanzspitze; er bedauert aber, daß er von dieser Abart kein frisches Thier mit dem Fleische habe erhalten können, um desto gewisser zu bestimmen, daß es keine besondere Art sey; welches

ches er andern nach Sibirien Reisenden zur Beurtheilung empfiehlt. Es sind nämlich diese Abarten beinahe so verschieden von den gewöhnlichen Zobeln, als diese von den Mardern abweichen.

Die schönsten und kostbarsten Zobel überhaupt sind am Jenisey selten: aber daselbst und zu Kusnez kommen häufig genug Felle mit verloschner Farbe, blaßgraue, ja ganz blasse, in das Weißliche fallende mit einfarbiger Kehle vor; und unter den schlechten ist eine solche Mannigfaltigkeit der Farben, daß sie gar keine Beschreibung erlaubt. Im Januar 1772 wurden aus der Stadt Kansko zwei Zobelfelle von ganz seltener Farbe gebracht, von welchen das eine größere ganz hell oder weißlich feuerroth, und unten, besonders an der Kehle, stärker gefärbt war, mit weißlichem Kopfe, ganz weißer Schnauze, ohne alle schwarze Haare am ganzen Leibe; das andere kleinere war sehr schön, von reinster Weiße, und nur unten der Länge nach, besonders an der Kehle, gelblich; die Mitte des Rückens war mit längeren schwarzen Haaren fein und sehr schön schattirt; auch waren schwarze Haare über die weißen Gliedmassen fast bis auf die Zehen zerstreuet, so daß sie häufiger an der vor-

dern

dern Seite der Vorderbeine waren; die Unterfüße und der Kopf waren rein hellweiß, und der weiße Schwanz hatte oben sparsam einige weißen Haare: beides waren Männchen gewesen. Herr Pallas sah auch zu Jakutz ein rothgelbes Zobelfell, gänzlich von der Farbe des sibirischen Wiesels. In dem petersburgischen Kabinett wird auch ein Zobelfell aufbewahrt, welches ganz schneeweiß ist, bis auf die Schnauze, die Füße und den Schwanz, welche nebelgrau sind. Dergleichen weiße Zobel pflegen theils wegen Seltenheit aufbewahrt, theils zur Zierde der Bischofsmützen, anstatt der Hermeline, gebraucht zu werden.

Unter den Pelzkleidern, welche, wie gesagt, aus Amerika nach Sibirien kommen, sind Bälge, von welchen aus der Proporzion des Schwanzes erhellet, daß sie wahre Zobel sind, welche am ganzen Leibe schön kastanienbraunroth, mit vielen steiferen, längeren, ebenfalls kastanienbraunen Haaren sind, an welchen die Kehle, wie gewöhnlich in Sibirien, allgemach grauweiß oder blaß ohne Flecken wird, die Beine, vorzüglich die hinteren, nicht schwarz, sondern kastanienbraun schwärzlich sind, der Schwanz aber ganz kastanienbraun oder

auch

auch etwas grau mit brauner oder schwärzlichter Spitze. Diesen sind die häufigen untergemischten amerikanischen Marder an Farbe und Natur der steiferen Haare höchst ähnlich; sie sind aber doch etwas größer, die Kehle ist gelb oder gelb gefleckt, der Schwanz ist auch länger und kastanienbraun mit schwarzer Spitze; wodurch sie sich unterscheiden.

Aus diesen benannten Abänderungen erhellet, daß das Unterscheidungszeichen des Zobels nicht von der Farbe genommen werden könne, und daß dieselbe auch nicht hinreiche, ihn von dem Marder zu unterscheiden: blos einige Verhältnisse des ganzen Thiers, besonders des Schwanzes (der bei den Mardern länger als die Hinterbeine, bei dem Zobel aber kürzer als diese Beine, ist), und die zottigeren Beine des Zobels machen den vorzüglichsten Unterschied aus. Aber bei so naher Verwandtschaft dieser Thiere und der Aehnlichkeit ihrer Ausdünstungen ist, nach dem Herrn Pallas, kaum zu zweifeln, daß in den Ländern, wo sie vermischt leben, nicht beide Arten sich begatten, und Bastarde entstehen. Auch ist im werchoturischen Distrikte bei den Jägern eine mittlere Abart berühmt, welche sie mit einem beson-

dern

dern Namen, Kidoſt, belegen, der nachher im Mißbrauche auch auf die dort nicht seltenen Mardern angewandt iſt. Herr Pallas ſah auch zu Krasnojarsk ein Fell mit ziemlich langem Schwanze, nicht ſo ſchwarzen Füßen, mit einem Haare, welches der Natur nach das Mittel zwiſchen dem von dem Marder und dem Zobel hielt, mit einem blaßweißen Flecken mitten an der Kehle und einem weißen Flecken zwiſchen den Vorderfüßen und unter dem Bauche.

Allein die große Abartung der Zobel macht es auch zweifelhaft, ob der Feld- und Hausmarder unter ſich auch wirklich der Art nach verſchieden ſind, wie Herr von Buffon zu glauben eingeführt hat; beſonders da der erſtere in den nördlichen waldigen Gegenden mit gelber, oft ſehr blaſſer Kehle, in den freien ſüdlichen Gegenden ſtark rothgelb, ja ſogar feuerroth von dem Herrn Pallas bemerkt wurde.

Herr Pallas liefert von den werchoturiſchen mit dortigen Mardern verglichenen Zobeln, und zum Theil nach den Krasnojarskiſchen von ſchlechterer Beſchaffenheit, folgende Beſchreibung:

An

An einem Orte und in gleicher Jahrszeit ist der Zobel etwas größer als der Marder, dem er dem ganzen Ansehen und dem Gesichte des Kopfs nach sehr ähnlich ist. Der Scheitel des Kopfs ist von der Nase an flächer, bei dem Marder gewölbter.

Die Schnauze ist ein wenig verlängerter und spitziger als an dem Marder, mehr abgerieben und mit glatten Lefzen; die Nase nicht so breit entblößt; die obere Lefze unter der Nase etwas breiter und fast weniger getheilt; die Zähne sind der Zahl und Gestalt nach höchst ähnlich; die Barthaare dünner, aber fast von gleicher Länge. Die Warze über den Augenbraunen hat mehrere Borsten; die mehr linienförmige, schwarze Fläche ist nämlich von dem vordern Winkel nach dem Scheitel zu schräge, und mit sechs bis acht Borsten von welchen, die hintersten allgemach länger sind, versehen. Die Kinnbackenwarze an jeder Seite hat vier Borsten; die unter der Kehle drei, bisweilen zwei, und eben so viele Haare. Außerdem stehen am Kinne Haare, und ein einziges oder zwei zurückgebogen, neben dem Auge etwas niedriger, wie an dem Marder.

Die Augen sind etwas weniger schräge und entfern-

entfernter von der Nase; die Augenlieder sind braun mit einem nackten Rande; die innere Augendecke ist dick, weißlich, mitten am Rande schwärzlich, und kann fast bis mitten auf die Hornhaut gezogen werden.

Die Ohren sind breit, dreieckig, abgerundet, ganz mit einem seidenartigen, blassen, sehr weichen Wollhaare bekleidet, inwendig haarig, weißlicher (bei dem Marder aber blos am Rande blaß und etwas kleiner). Das Ansehen des Körpers ist höchst ähnlich; die Gliedmassen etwas länger, zugleich raucher, aber nicht so schwarz. Die Vorder- und Hinterfüße haben fünf Zehen, und sind dem Verhältnisse der Zehen und Nägel, wie auch den schlaffen Falten zwischen den Zehen nach, völlig wie bei dem Marder. Von den Zehen der Hinterfüße sind die beiden mittelsten fast bis zur Spitze durch eine Falte verbunden (die aber nicht zum Schwimmen, sondern zum bessern Laufen über den Schnee und zum Zusammenhalten derselben bei dem Klettern, dienen). Allein die Fußsolen des Zobels sind wolliger, die Spitzen der Zehen nicht mit einer nackten Schwiele, sondern mit einem Wulst krauser Wolle bedeckt, und die Fußsolen

folen sind, wie am Hasen, so rauch, daß die Nägel dadurch nicht zu sehen sind. Neben dem vordern Mittelfuße stehen drei weißliche Borsten auf der Warze, so wohl am Zobel als an dem Marder.

Der Schwanz ist kürzer als die ausgestreckten Hinterfüße, und also viel kürzer als an dem Marder, dabei nicht so schlaff, schöner zottig, schwärzlich, und gegen das Ende zu allgemach sehr schwarz.

Das Fell ist inwendig hellgrau, die längeren Haare aber alle schwarz an dem merchoturischen; und bei dem Marder aus eben der Gegend mehr gelblich mit über und über kastanienbraunen langen Haaren; es ist auch beinahe höher. Gewöhnlich besteht das Fell aus aschgrauem Wollhaare, das leicht abgeht, an der Haut braun ist, mit ungleichen Haaren, die an der Wurzel mit der Wolle gleichfarbig sind, darauf allgemach kastanienbraun und an der Spitze schwärzlich werden; aber an dem Bauche von beinahe gleicher Farbe stehen viele Haare mit graubraunlichen Enden. Am Ende werden die Beine allgemach schwärzer als der Leib; besonders sind die Vorderfüße sehr

sehr schwarz, auch die Hinterfüße unten an den Zehen.

Die Farbe des Kopfs (welche an dem Marder von der Schwärze der Schnauze allgemach sanfter grau kastanienbraun wird) ist aschgrau, um die Nase und das Maul bräunlich (nicht wie an dem Marder schwärzlich), von dem Scheitel nach dem Nacken zu bräunlich, an den Seiten, am meisten unter und neben den Ohren graublaß (oder etwas bräunlich), um die Augen grauweißlich, an der Kehle etwas dunkler und schmutziger; hat aber nichts plötzlich Abstehendes; es sey denn in den Abarten, die wie die Marder eine fleckige Kehle haben.

Vor der Ruthe ist bei dem Männchen eine Furche in dem Felle bei beiden Arten; daher solche an den Fellen ein Kennzeichen des Geschlechts ist. Die Säugwärzchen sind bei den Weibchen außer der Trächtigkeit kaum sichtbar.

Das Gewicht betrug an einem werchoturischen Zobelweibchen zwei Pfund, vier und eine viertel Unze: ein männlicher Marder derselben Gegend war kaum drei Drachmen schwerer; aber zwei männliche Zobel

aus

aus eben der Gegend waren sechs und drei viertel Unzen schwerer. Die krasnojarskischen Weibchen waren aber drei Pfund und die größeren Männchen über vier Pfund schwer. Die Ausmessungen wurden nach einem weiblichen werchoturischen Zobel und einem männlichen Marder, der an demselben Orte und zu gleicher Zeit gefangen war, gemacht, und in folgende Vergleichung gebracht.

	Am Zobel		Marder.	
	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.
Die ganze Länge von der Nase bis an den Anfang des Schwanzes	15	10	15	6
Länge des Schwanzes ohne Haar	4	8	6	7
(etwas länger am Männchen.)				
Das hervorstehende Wollhaar desselben . . .	2	6	3	9
Länge des Kopfs mit einem Faden von der Nase bis zum Hinterkopf	3	3½	3	7
Dieselbe mit einem Zirkel gemessen	3	2	3	4
Umfang der Schnauze an der Spitze . .	2	8	2	10½

	Am Zobel		Marder.	
	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.
Umfang der Nase am Ende	1	6	1	7
Umfang der Schnauze bei den Augen . .	3	4	3	4½
Umfang des Rachens .	2	7½	2	10
Umfang des Kopfs bei den Ohren . . .	5	2	5	4
Breite der Scheidewand der Nase	—	2	—	2
Abstand des Auges von dem Aeußern der Nase	1	1¼	1	1¼
Abstand vom Auge bis zum Ohre . . .	—	11	1	—
Augenspalte fast . . .	—	5	—	5½
Oeffnung der Augenlieder	—	2⅘	—	3⅕
Abstand zwischen den Augenwinkeln mit einem Faden gemessen . .	1	1	1	1
Abstand mit einem Zirkel	—	10¼	—	10¼
Der Abstand zwischen den Ohren	2	1	2	—
Höhe des äußern Ohrs	1	9½	1	9½
Höhe von dem Scheitel	1	2	1	—
Breite des ausgespannten Ohrs	1	9	1	6
Länge des Halses . .	1	7	1	7
Umfang desselben . .	4	2	4	4

	An Zobel.		Marder.	
	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.
Umfang der Brust bei den Vorderbeinen . . .	5	11	5	7
Umfang mitten am Leibe	6	4	6	2
Umfang des Bauchs bei den Hüften . . .	6	5	6	3
Umfang des Schwanzes an dem Anfange . .	1	1	1	6
Länge der Schultern .	2	3	2	2
Länge des Vorderarms	2	6	2	4
Länge des Vorderfußes	2	4	2	2
Länge der Lende . . .	2	8	2	10
Länge des Schienbeins	3	—	3	—
Länge des Hinterfußes	3	6	3	6
Umfang des Vorderfußes am Anfange . . .	2	4	2	3
Umfang an der Handwurzel	1	6	1	7
Umfang der Handwurzel selbst	1	10	1	10
Umfang des Schienbeins am Anfange . . .	2	9	2	8½
Länge der längsten Nägel	—	5	—	5
Länge der längsten Haare des Fells	1	4	1	5

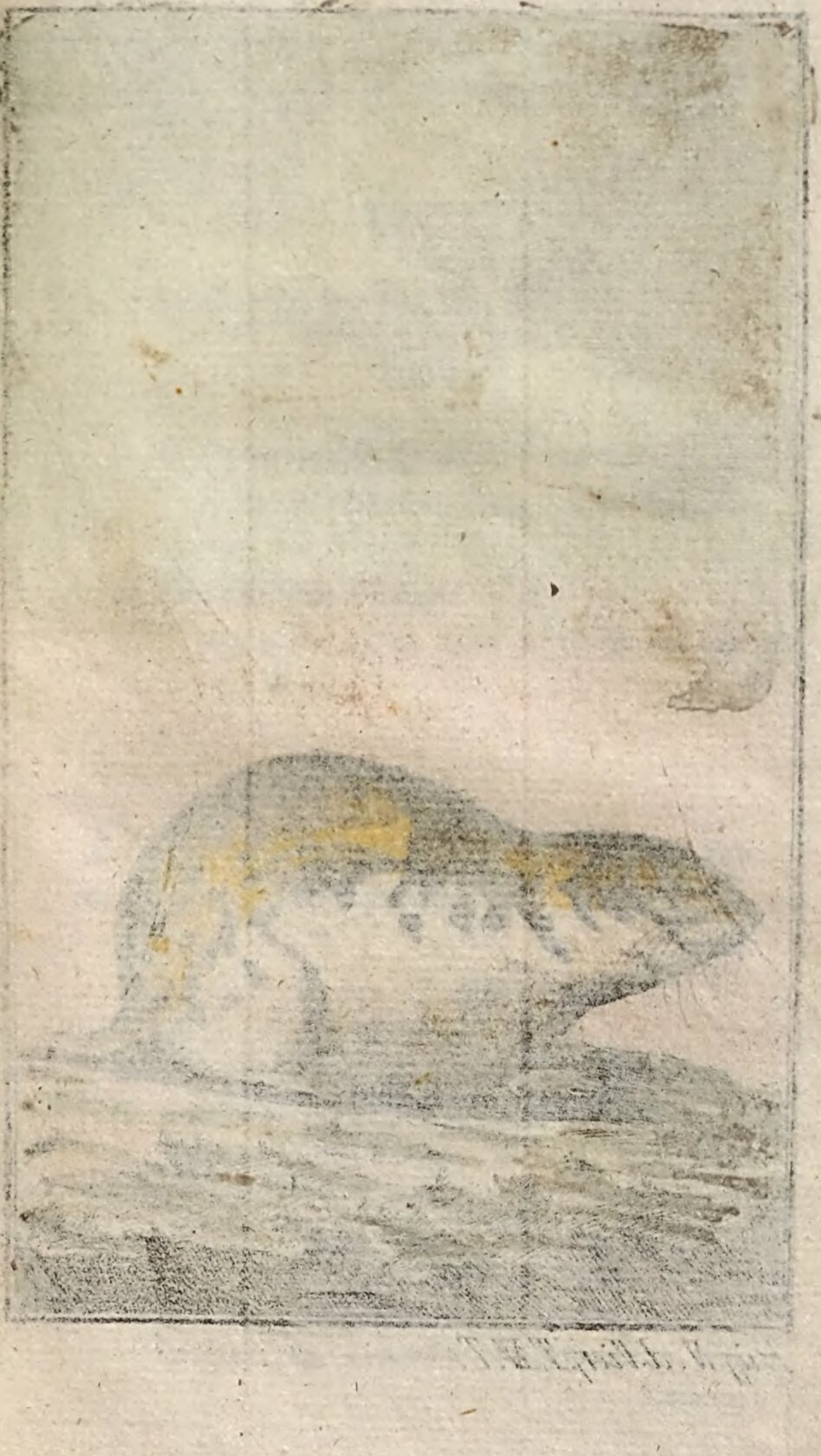
Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 54. etc.

Die Ausmessungen eines krasnojarskischen Zobels,

Zobels, wie auch die Beschreibung der innern Theile des Zobels, womit der Herr Pallas die Naturgeschichte bereichert hat, kann man bei demselben nachlesen. Ich würde mich überhaupt auf dessen vorzügliche Geschichte dieses Thiers blos berufen haben, wenn ich bei allen Lesern die Kenntniß der lateinischen Sprache hätte voraussetzen können.

b. Der Russische Lemming. T. CCCXXXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XV. T.



a. Der Norwegische Lemming. T. CCCXXXVII.

Büff N. d. Vier. T. XV. T.

Der Leming a) 1).

a) Der norwegiſche Leming.

Pallas N. Spicil. Glir. t. 12. A. Schreb. t. 195. A.

b) Der ruſſiſche Leming.

Pallas N. Spicil. Glir. t. 12. B. Schreb. t. 195. B.

Olaus Magnus iſt der erſte geweſen, der des Lemings b) gedacht hat; und alles, was

a) Leming iſt der Name dieſes Thiers in ſeinem Geburtslande Norwegen, den wir angenommen haben. Mus Norvagicus a Norvagis, Leming, Lemminger, Lemender, Lemmer appellatur. Olaus Magnus Lemner et Lemnus vocat. — Zieglerus Leem vel Lemmer. Muſeum Wormianum, p. 322. fig. animalis et Sceleton. p. 225.

Lemnus.

was Gesner, Scaliger, Ziegler, Jonston u. a. m. gesagt haben, ist aus diesem Schriftsteller

Lemnus. Mus cauda abbreviata, pedibus pentadactylis. Mus cauda abrupta, corpore fulvo nigroque vario. Faun. Suec. 26. Act. Stock. 1740. p. 326. Tab. VI. fig. 4. et 5. (und Högström. ebend. 1749. Tom. XI. p. 19.) Syst. Nat. VI. p. 10. n. 2. Linn. Systema. Nat. edit. X. pag. 59 n. 7. B.

1) Leem vel Lemmer. Gesner quadrup. pag. 828.

Murium multitudo de nubibus demissa. Ol. Magn. sept. p. 726.

Bestiola Leeui dicta. Aldrov. digit. p. 436.

Bestiola Olao Leem dicta. Jonst. quadr. p. 168.

Wormii Historia animalis, quod in Norvegia e nubibus decidit. Hafn. 1653. 4. Abbild. schlecht.

Norvegische Maus. Gesn. Thierh. pag. 275.

Bestiae minutae Lemmus dictae. Scheff. Lappon. p. 344. Scheffer Lappl. p. 388.

Ein sonderlich rauch Th i rlein. Olear. Gott. Kunstkam. pag. 20. tab. 12. fig. 6. Abbild. gut.

Mus

ſteller genommen worden: allein Wormius hat genauere Unterſuchungen über dieſes Thier ange-

Mus Norvegicus vulgo Leming. Rai ſyn. quadr. p. 227.

Mus norvegicus Leming vel Lemend dictus. Jacob. muſ. reg. p. 6. Sect. I. Valentin Amphit. Zool. t. 38. et Muſ. Muſ. II. tab. 27. f. 3. (nach Worm.) Ricant. Act. angl. XXI. 1690. n. 251. p. 110. Gunn. Nachricht. von d. Lappen. p. 121. Moncali Giornale d'Italia. Tom. III. p. 189. (nach den ſchwediſchen Nachrichten.)

Mus norvegicus vulgo Lemming. Linn. Syſt. nat. 2. p. 47.

Mus Lemingus, Norvagic. Klein Quadr. p. 58. Norwegiſche Maus. Klein Vierf. p. 175. n. 13.

Mus cauda brevi, corpore fulvo nigroque variegato. The short-tailed Mus, with a body variegated with black and tawny: the Leming. Hill. anim. p. 515.

Le Lapin de Norvege: Cuniculus (Norvegicus) caudatus, auritus, ex flavo, rufo et nigro variegatus. Briſſ. regn. an. p. 145. n. 5.

Die norwegiſche Maus, Leming. Hall. vierf. p. 603.

Leming., Bergmaus. Pontopp. Norweg. II. p. 58.

Lemmar

angeſtellt, und ſeine Geſchichte erzählet; er beſchreibet es folgender Maſſen: „Es hat, ſagt

„er,

Lemmar ou Lemming. Diction. anim. II. p. 609.

Lapin de Norwege. Dictionn. anim. II. p. 601.

Lemming: Muis met een Kort Staartje, the Pooten yyf-vingering. Houtt. nat. hiſt. II. p. 446. tab. 20. fig. I. (Wormii.)

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigroque variegato. Linn. Faun. Suec. II. pag. 2. n. 29.

Leming ou Lemmar. Bom. Dictionn. II. p. 657.

Le Leming. Buffon hiſt. nat. XIII. p. 314. Edit. Pariſ. 12. Tom. VI. p. 253. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. I. p. 174.

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigrovario. Linn. ſyſt. nat. 12. I. p. 80. n. 5. Orrelius 324.

The Lapland Marmot. Pennant ſyn. quadr. p. 274. n. 202. tab. 25. fig. 2. Hiſt. of Quadr. 317.

Der Lemming. Müll. Naturſ. I. p. 339. tab. 20. fig. 1. nach Worm.

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigrovario.

„er, die Gestalt einer Maus, aber einen „kürzeren Schwanz; sein Leib ist ungefähr „fünf

vario. Müll. Dan. prodr. p. 4. n. 26. Zool. Dan. (beste Abbildung nach dem Leben.) Zool. Dan. ed. 1784. in 8. Vol. II. pag. 9. (Beckm. Bibl. XIII. 3. pag. 416.)

Mus Lemmus. Fabricius Reise nach Norweg. 191.

Glis (Lemmus) corpore fulvo nigroque vario. Erxleb. Mammal. p. 371. n. 8.

Glis Lemmus. Borowsky. I. 3. p. 30. n. 1.

Mus (Lemmus) brachyurus, auribus, vellere brevioribus, palmis pentadactylis, corpore fulvo nigroque vario, subtus albo. Pallas nov. Spic. glir. p. 77. n. 10. und p. 206. Tab. 12. A. B.

Der Leming. Schreber Säugth. p. 687. n. 26. Tab. 195. A. B.

Der Lemming. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 5. u. 372. Mus Lemmus. Herrman. Tabula affinis. anim. p. 91.

Mus (Lemmus). Linné Syst. Nat. XIII. I. p. 136. n. 5.

Der Lemming. Pennant arct. Zool. d. 3. p. 135. n. 80. D.

b) Olai Magni Hist. gent. sept. Lib. XVIII. (Cap. XX.) mihi Cap. XVI. D.

„fünf Zoll lang; sein Haar ist fein und mit
„verschienen Farben gefleckt; der vordere
„Theil seines Kopfes ist schwarz, der obere
„Theil gelblicht; der Hals und die Schul-
„tern sind schwarz, die übrigen Theile des
„Leibes rothbräunlich, mit einigen kleinen
„schwarzen Flecken von verschiedenen Figu-
„ren bis an Schwanz gezeichnet; dieser
„ist nur einen halben Zoll lang, und mit
„schwärzlicht gelben Haaren bedeckt. Die
„Ordnung der Flecken und ihre Figur und
„Größe sind nicht bei jedem Thiere dieser
„Art gleich. Um die Schnauze sind verschie-
„dene steife Haare in Form eines Knebel-
„bartes, von welchen auf jeder Seite viele
„länger und steifer als die übrigen sind.
„Die Oeffnung des Rachens ist klein, und
„die Oberlefze ist wie bei den Eichhörnchen
„gespalten. Aus dem Oberkinnbacken kom-
„men zwei lange, spitzige und etwas krum-
„me Schneidezähne hervor, deren Wurzeln
„bis an die Hölung der Augen gehen; und
„in dem untern Kinnbacken sitzen zwei ähn-
„liche Zähne gegen die beiden oberen. An
„jeder Seite sind drei Backenzähne in eini-
„ger Entfernung von den Schneidezähnen;
„der erste Backenzahn ist sehr breit, und be-
„steht aus vier Stücken, der zweite aus
„dreien, und der dritte ist kleiner; jeder

„von

„von diesen drei Zähnen hat seine beson-
„dere Höle, und alle sitzen im Innersten
„des Gaums ziemlich weit von einander.
„Die Zunge ist ziemlich groß, und erstreckt
„sich bis zu den äußersten Schneidezähnen.
„Die Stücke Gras und Stroh müssen
„einen auf den Gedanken bringen, daß es
„wiederkäue. Die Augen sind klein und
„schwarz, die Ohren liegen auf dem Rü-
„cken, die Vorderbeine sind sehr kurz, die
„Füße mit Haaren bedeckt und mit fünf
„spitzigen und krummen Nägeln versehen,
„von denen der mittlere sehr lang und
„der fünfte wie ein kleiner Daum oder ein
„Hahnensporn gestaltet ist, und zuweilen sehr
„hoch am Bein lieget. Der ganze Bauch ist
„weißlicht, und fällt ein wenig ins Gelbe,
„u. s. w. Dieses Thier läuft ziemlich schnell;
„wiewohl sein Leib dick, und seine Beine
„sehr kurz sind. Gemeiniglich hält es sich
„auf den Gebirgen von Norwegen und Lapp-
„land auf: diese Thiere kommen aber in ge-
„wissen Jahren c) und Jahreszeiten so
„häufig

c) „Man hat bemerket, daß die Lemmes nicht
„ordentlich alle Jahre, sondern blos zu
„gewissen Zeiten unvermuthet in so gros-
„ser Menge zum Vorscheine kommen, daß
„sie

„häufig herunter, daß man die Ankunft der „Lemings als eine erschreckliche Landespla-

„ge

„sie sich aller Orten verbreiten, und das „ganze Land bedecken. — — Es fehlet so „viel daran, daß diese kleinen Thiere scheu „seyn und flüchten sollten, wenn sie je„manden vorbeigehen hören, daß sie viel„mehr kühn und muthig sind, auf diejeni„gen, die sie anfallen, losgehen, und bei„nahe eben so, wie kleine Hunde, schreien „und kleffen. Wenn man sie schlagen will, „so fragen sie weder nach Stöcken noch „Spießen, sondern springen und fallen „die an, welche sie schlagen, und klam„mern sich mit wütendem Bisse an den „Stöcken derjenigen, die sie tödten wollen. „Diese Thiere haben das Besondere an „sich, daß sie nie in die Häuser oder Hüt„ten kommen, und da Schaden thun. Sie „halten sich immer in Gebüschen und längs „der Hügel auf. Zuweilen bekriegen sie „sich einander, und theilen sich gleichsam „in zwei Armeen längs der Seen und „Wiesen. — — Die Hermeline und Füchse „sind ihre Feinde, und fressen viele von „ihnen. Das wieder hervorkommende Gras „tödtet diese kleinen Thiere; sie tödten sich „dem Anschein nach auch selbst. Man sieht „bisweilen gehängte an Baumzweigen,

„und

„ge aufsieht, wovon man sich gar nicht be-
„freien kann. Sie richten auf den Feldern
„eine abscheuliche Verheerung an, verwü-
„sten die Gärten, verderben die Saaten,
„und lassen anders nichts übrig, als was
„in den Häusern, in welche sie zum Glück
„nicht hinein gehen, verschlossen ist. Sie
„kleffen beinahe so wie die kleinen Hunde.
„Wenn man sie mit einem Stock schlägt,
„so springen sie auf denselben los, und hal-
„ten ihn mit den Zähnen so fest, daß sie
„sich in die Höhe heben und in einiger Ent-
„fernung wegtragen lassen, ohne denselben
„loslassen zu wollen. Sie graben sich Lö-
„cher unter der Erde, und fressen Wurzeln
„wie die Maulwürfe. Zu gewissen Zeiten
„kommen

„und man kann auch glauben, daß sie
„sich, wie die Schwalben, scharenweise
„ins Wasser stürzen.“ Histoire de la Lapponie, par Scheffer, pag. 322. — Anmerkung. Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Leming sich, gleich allen andern Ratzen, unter einander auffressen und vertilgen, so bald es ihnen an Fraß fehlet. Aus dieser Ursache geht ihre Ausrottung so geschwinde von Statten als ihre Vermehrung.

„kommen sie zusammen, und sterben, so zu
„sagen, alle zugleich. Sie sind sehr muthig,
„und wehren sich gegen die andern Thiere.
„Man weiß nicht recht, woher sie kommen;
„der Pöbel glaubt, daß sie vom Himmel
„regnen" d).

„Das

d) Bestiolae quadrupedes, Lemmas vel Lemmus dictae, magnitudine soricis, pelle varia per tempestates et repentinos imbres — incompertum unde, an ex remotioribus insulis et vento delatae, an ex nubibus foeculentis natae deferantur. Id tantum compertum est, statim atque decident, reperiri in visceribus herbae crudae nondum concoctae. Hae more locustarum in maximo examine cadentes omnia virentia destruunt, et quae morsu tantum attigerint emoriuntur virulentia; vivit hoc agmen, donec non gustaverit herbam renatam. Conveniunt quoque gregatim quasi hirundines evoluturae; sed stato tempore aut moriuntur acervatim cum lue terrae (ex quarum corruptione aër fit pestilens, et afficit incolas vertigine et ictero), aut ab his bestiis dictis vulgariter Lekat vel Hermelin consumuntur, unde iidem Hermelini pinguescunt. Ol. Mag. Hist. Gent. sept. pag. 142. V.

„Das Männchen ist gemeiniglich größer
„als das Weibchen, und hat auch größere
„schwarze Flecken. Sie sterben unfehlbar,
„wenn das junge Gras hervorkömmt. Sie
„gehen auch, wenn es schönes Wetter ist,
„in großen Scharen über das Wasser;
„wenn aber ein Windstoß kömmt, so er-
„saufen sie alle. Es giebt eine so ungemein
„große Menge von diesen Thieren, daß,
„wenn sie sterben, die Luft davon angesteckt
„wird. Hieraus entstehen viele Krankheiten.
„Es scheint sogar, daß sie die Gewächse,
„an denen sie nagen, dadurch anstecken;
„denn auf der Weide stirbt alsdann viel
„Vieh. Das Fleisch der Leming ist nicht zu
„essen; und aus ihrer Haut können, so schön
„auch die Haare daran sind, keine Pelz-
„werke verfertiget werden, weil das Haar
„nicht fest und dicht genug ist."

Anhang

zum Leming.

Da der Graf von Buffon hier eine so unvollkommene Nachricht von diesem Thiere geliefert hat, so kann man keine bessere Ergänzung der Naturgeschichte des Lemings als die von dem Herrn Pallas hersetzen; um so mehr, da dieselbe noch nicht in deutscher Sprache bekannt ist, und da er eine Abart beschreibt, und zeigt, daß diese in den russischen Ländern nicht von der norwegischen, der Art nach, verschieden sey.

Herr Pallas sagt: Die bewundernswürdigen Wanderungen haben den Leming berühmt gemacht; und dennoch hat es in der Thiergeschichte bis jetzt an einer guten Abbildung dieses, obgleich in Europa einländischen Thieres gefehlet. Da nun hier eine

solche

solche geliefert wird, und von den Abarten dieser Maus in den übrigen nördlichen zu beobachtenden Ländern zu handeln ist, so scheinet es nicht unnütz zu seyn, zugleich hier vorzutragen, was von den Sitten und Wanderungen der norwegischen Abart hin und wieder geschrieben ist, um die Schriftsteller, die von dem Leming handelten, zu beurtheilen.

Olaus Magnus hat die Leming zuerst berühmt gemacht, welchen die alten Zoologen alle ausgeschrieben, bis Wormius in einer eigenen Abhandlung und in der Beschreibung seines Museums, doch nicht ohne etwas Leichtgläubigkeit, eine genauere Beschreibung des Thiers gab. Darauf erwähnten desselben Scheffer, Olearius, Jacobäus, Valentin, Rycaut, der eine getreue und ausführlichere Geschichte bekannt machte. In neueren Zeiten machte Linne diese Geschichte vollständiger, und Högström lieferte Beiträge dazu. Auch Gunner und Pontoppidan sammelten darüber Nachrichten. Moncali Geschichte des Lemings scheinet aus den neueren schwedischen Nachrichten ausgeschrieben zu seyn, da Buffon hingegen noch die längst hierin aus der Acht gelassenen Wormius und Scheffer ausgeschrieben hat. Pennant

hat neuerlich eine neue, aber nicht viel beſſere als die wormiſche Abbildung nach ausgeſtopften Fellen geliefert 1).

Die Wanderungen des Leming geſchehen nicht alle Jahre, noch öfter, oder zu gewiſſen Malen, ſondern gewöhnlich in zehn Jahren kaum einmal, ja in einigen Oertern und Perioden noch ſeltener. Die ungewöhnliche Vermehrung dieſer Thierchen in den wüſten unzugänglichen Alpen, der gegenwärtige oder bevorſtehende Futtermangel einer ſo volkreichen Republik, und die Empfindung der bevorſtehenden Witterung, die vielen Thieren, vorzüglich vom Mäuſegeſchlecht, angeboren iſt, ſcheinen hauptſächlich die Urſache dieſer wunderbaren Wanderung zu ſeyn. Högſtröms Bemerkung ſcheinet dieſes zu beſtätigen: da die Leminge am meiſten in den Herbſten wandern, auf welche ein ungewöhnlich ſtrenger Winter in den Alpen-

1) Man ſehe die Schriftſtellen in der vorhergehenden Anmerkung 1 bei dem Leming. Die beſten Abbildungen ſind nun dieſe pallaſiſchen, die auch von dem Herrn Schreber und hier aufgenommen ſind; dazu kömmt die aus Müller Zool. Danica.

Alpengegenden folgt. Im Sommer des Jahrs 1742, nachdem sie aus den Alpen gewandert waren, kamen sie wieder zurück, aber in Umi-Lappland kamen sie im Herbste des folgenden Jahrs nach der östlichen Ebene herunter, und es folgte in dem Theil des Alpenrückens der strengste Winter; da sie hingegen im nördlichen Lappplande, besonders in Luli, wo derselbe gelinder war, keine Wanderung anstellten. Er setzt hinzu, daß auch andere Thiere, besonders der Hermelin, auf ähnliche Weise die übermäßige Winterkälte vorher fühlen, und auswandern, welches er in den Jahren 1730 und 1744 beobachtete. — Daß aber auch Futtermangel hin und wieder die wandernden Thiere aus ihrer Heimath treibt, beweisen die Wanderungen verschiedener Thiere aus den sibirischen Alpenrücken in die Wälder und nördlichen Ebenen; daher in einigen Jahren die Hasen gegen Norden, vorzüglich um den Jenisey und Tomfluß, scharenweise herunterkamen; in anderen Jahren kömmt bei einfallendem Herbste eine bewundernswerthe Menge wandernder Eichhörner, an denen es leicht wegen ihres schwarzen Felles sichtbar wird, daß sie nicht in der Gegend, die sie einnehmen und durchwandern, geboren sind, sondern aus den kältesten Alpenrü-

penrücken dahin kommen 2); welche Gegenden sie wegen Mißwachs an Cembrafrucht und Pilze verlassen, und in verschiedene Gegenden zu überwintern gehen; wie dieses sehr bekannt ist. Bisweilen pflegen sie sich von solchen Cembrakörnern einen Vorrath anzusammeln, und die Pilze, die sie lieben 3), in den Zacken und Gabeln um ihre Nester herum häufig anzustecken, indem sie für die künftige Winterbedürfniß sorgen. Daß aber auch die Wanderung der Leming gewöhnlich vom Mangel des Herbstfutters komme, macht die Meinung der Norweger glaublich, die da glauben, die Leming verließen ihre Alpen alsdann, wenn durch gewisse Winde und trockene Sommer die Alpengegenden austrockneten, so daß sie des Futters halber in die grünen Ebenen herabzukommen genöthiget würden 4).

Die

2) Pallas Reise. II. pag. 660.

3) Flora Lappon. p. 367.

4) Mus decumanus, M. amphibius, M. oeconomus u. a. machen ebenfalls scharenweise ähnliche Wanderungen.

D.

Die Reisen der Leming mögen aber eine Ursache haben, welche sie wollen, so ist sie allerdings wunderbar, und nicht leicht ohne einen besondern Naturtrieb und Verstand zu erklären, wie sie sich einstimmig aus der ganzen Gegend versammeln, gleichsam in Schlachtordnung von den Alpen in die benachbarten Ebenen herabkommen, und den angefangenen Marsch grade fortsetzen, ohne von einer Gefahr oder Hinderniß darin gestöret zu werden.

Alle Schriftsteller, die von dem Leming geschrieben, stimmen überhaupt darin überein, daß sie in Scharen versammelt in der gradesten Richtung gehen, so daß von der langen Reihe der sich folgenden Thiere viele gleichsam in dem Rasen gezogene gleichlaufende Furchen, von ein bis zwei Spannen Breite und oft einige Ellen von einander abstehend, zu sehen sind; daher die Felder, durch die sie gegangen, wie gepflügte Aecker erscheinen. Keinem Hindernisse das ihnen in Weg kömmt, weichen sie aus; sie scheuen kein Feuer, tiefe Strudel, Quellen, Wasserfälle, Sümpfe, Seen, sondern gehen kühn und grades Weges vorwärts, daher oft viele tausende, vornehmlich in den Wellen, umkommen, und an den Ufern gefunden werden.

werden. Ist ihnen ein Haufen Korn oder Heu im Wege, so nagen sie sich einen Weg hindurch; um Felsen, die sie nicht übersteigen können, machen sie einen Umweg, so daß sie nachher in der vorigen Richtung nach derselben Gegend ihren Weg fortsetzen.

Wenn man sie im Schwimmen über einen See verfolgt, und mit Stangen und Riemen zerstreuen will, so fliehen sie nicht rückwärts, sondern fahren fort, gradeaus zu schwimmen, und bringen die gestörte Reihe bald wieder in Ordnung; ja sie wagen es sogar, nach Gunner, über das ihnen in Weg kommende Fahrzeug zu steigen. Sie fürchten sich nicht vor Menschen, die ihnen entgegen kommen; und wenn sie in ihrem Laufe verhindert werden, richten sie sich auf die Hinterbeine, kämpfen gleichsam mit einem bellenden Grunzen, springen fast bis zu den Knien, und beißen so heftig in einen vorgehaltenen Stock, daß sie an demselben hangen bleiben, und man sie damit wegschläudern kann; und schwerlich suchen sie sich zu verstecken, wenn sie aus ihren Reihen gerissen sind. Moncalli allein erzählt, daß die Leming eine Schlachtordnung machen, und im Kampfe auf einander losgehen; welches, wie er sagt, die Lappländer für ein Zeichen eines den Schweden bevors

bevorstehenden Krieges hielten: so sollen sie auch glauben, daß, wenn sie von Osten kämen, solches Krieg mit den Russen, von Westen hingegen Krieg mit den Dänen bedeute 5).

Högström bemerkte, daß die Richtung der wandernden Lemings um den finnischen Meerbusen, gegen Osten nach dem Meerbusen selbst gieng, welches auch Linne selbst behauptet; nach Rycaut wandern sie aber von Südosten nach Nordwesten, obgleich er von den Beobachtungen im tornoischen Lapplande im Jahr 1697 spricht, woselbst der gegenwärtige Högström seine Beobachtungen sammelte. Vielleicht geht die Richtung ihres Weges mit dem Bergrücken, von dem sie herabkommen, überhaupt in der Quere oder in einem rechten Winkel; so daß beide Beobachtungen vereinigt werden können, wenn man annimmt, daß die Scharen aus verschiedenen nördlichen Bergrücken, nach der verschiedenen Lage derselben in verschiedener Richtung herab-

5) Dann hätten sie im Jahre 1789 wohl von Osten und Westen kommen müssen.

D.

herabziehen. Pontoppidans Erzählung bestätigt dieses auch; der nämlich behauptet, daß sie aus den Alpen, die Nordland von Schweden scheiden, wo er das Vaterland der Leming annimmt, theils durch Nordland und Finnmarken nach der Westsee, theils ostwärts durch schwedisch Lappland in entgegen gesetzter Richtung nach dem bothnischen Meerbusen wanderten.

Die Leming in Scandinavien, in dessen nördlichen Alpen sie sich vorzüglich fortpflanzen, sind von solcher Gestalt, daß sie unter den verwandten kurzschwänzigen Arten die größten sind. Herr Pallas erhielt aus Schweden einen Leming von dem Herrn P. J. Bergius, und drei aus Norwegen von dem Herrn Brünnich, die an Größe und Farbe und mit der Abbildung (Pall. gl. XII. A) völlig überein kamen; diejenigen hingegen, welche Herr Pallas aus dem russischen Lapplande, wo sie oft als wanderd beobachtet werden, und woselbst sie Pestruschka heißen, gebracht sah, und die er aus der obischen Gegend erhielt, waren von viel kleinerem Baue und auch an Farbe verschieden; wie aus den Beschreibungen und der Abbildung (XII. B.) erhellen wird, wenn man sie mit der vori-

gen

gen vergleichet; diese sind doch von der norwegischen, der Art nach, nicht verschieden. Da aber doch in dem benachbarten russischen Lappland nicht solche gefunden werden, als aus den norwegischen Alpen durch das schwedische Lappland gegen Osten zu ziehen pflegen: so erhält es dadurch Bestätigung, daß solche Züge nicht gar zu weit von ihrem Vaterlande gehen, sondern in den benachbarten Ebenen zerstreuet werden, oder größten Theils umkommen, und in den Flüssen oder Meeren, wohin sie gewöhnlich ihren Zug richten, ersaufen.

Dieses bestätigen auch Linne's und Anderer Beobachtungen, welche berichten, daß die in großen Scharen ziehenden Mäuse nicht allein, bevor sie von dem Alpenrücken zu dem finnischen Meerbusen kommen, größten Theils auf der Reise durch Unglück und Raubthiere umkämen, sondern daß auch die übriggebliebenen, obgleich sie oft kaum den hundertsten Theil des Zuges ausmachten, nicht in entfernte Gegenden giengen, sondern den folgenden Sommer zurückkämen und, wie Högström versichert, in eben der Ordnung und mit eben dem Eifer wieder nach den Alpen zögen, wiewohl in so ver-

minder-

minderter Anzahl, daß man den Rückzug oft nicht bemerkt habe.

Wir lernen von ihm auch, daß die Leming in den Feldern, wohin sie gezogen, zerstreuet und nicht haufenweise leben; daß aber in den Jahren der Wanderungen sehr wenige zurückgebliebene auf den Alpen gesehen werden. Linne, der die Leming im Vaterlande, in den Alpen selbst beobachtet hat, sagt, daß sie daselbst so häufig wohnen, daß man selten einen Erdhügel ohne eine Höle finde, die so weit als eine Hand groß, aber kaum Fingers hoch und selten für mehrere gemeinschaftlich angetroffen werde. Brünnich sagt, daß sie den ganzen Winter herumstreifen, welches auch in dem Russischen beobachtet ist; daher sie nicht zu den Murmelthieren gezählet werden können: auch sammeln sie fast gar keinen Vorrath ein. Rycaut erinnert auch, daß, wenn sie des Winters unter dem Schnee liegen, sie doch ein Luftloch offen halten, wie die Hasen und andere im Winter nicht erstarrten Thiere. Die Größe der Vorderfüße und Nägel, und die besondere Beschaffenheit von diesen bei den Männchen, scheinet zu besondern Absichten bestimmt zu seyn; vielleicht sind sie

zum

zum Graben an den Rasen und Wurzeln eingerichtet.

Sie werfen in ihren Gängen fünf bis sechs und zwar blinde, schon gefleckte Jungen. Man hat auch gesehen, daß die im Zuge begriffenen Weibchen geboren, und ein Junges im Maule und ein anderes auf dem Rücken getragen haben; welches sowohl Rysaut als Linne versichern. Sie werfen also vielleicht öfter im Jahre, woher man sich desto leichter ihre wunderbare Vermehrung und die wandernden Scharen vorstellen könnte, wenn die Verminderung dadurch ersetzt würde, die sie in ihrer Heimat vom Schneefuchse, Hermelin und andern Raubthieren leiden. Dem Schneefuchse, als dem Einwohner der nördlichen Gegend, scheinen sie vorzüglich fast zum einzigen Raube von der Natur bestimmt zu seyn; daher diese sie auf ihren Wanderungen auch stets verfolgen, und den Einwohnern eine glückliche Jagd liefern. Daraus erhellet aber auch, daß die Leming kein giftiges Fleisch haben; welches einige daraus geschlossen haben, weil sie höreten, daß die Hunde blos den Kopf der Leming gefressen, ohne das Uibrige anzurühren, und weil die Raubvögel gewöhnlich blos die Eingeweide kosteten. Noch

mehr

mehr wird der Verdacht ihres Giftes dadurch gehoben, daß die Lappländer den ganzen Leming ohne Schaden essen, und behaupten, daß ihr Geschmack dem von den Eichhörnern ähnlich sey.

Hieraus ist von dem Ursprunge und dem Vaterlande der Lemings schon so viel bekannt, daß jetzt keiner mehr dem Wormius glauben will, daß sie aus den Wolken fallen; daß sie aber von oben herunter fallen, versichert noch jetzt das Volk; ja wenn man dem Leem glauben kann, fallen sie wirklich herunter: welche Ungereimtheit Gunner aber glücklich dadurch hebt, daß der von den Raben, oder im Schwimmen von den Meven geraubte Leming diesen Vögeln bisweilen entfalle, welches des Abends auch den Eulen begegnen und leicht für ein Wunder gehalten werden könne; so wie Gunner selbst einen Seeigel aus der Luft auf einen Stein fallen sah, welchen eine Krähe verlor, und den ein Leichtgläubiger für vom Himmel geregnet gehalten haben möchte.

Von den Leming im russischen Reiche, die, nach dem Herrn Pallas, vom weißen Meere bis nach dem obischen Meerbusen, und vorzüglich in dem nördlichen Theile des uralischen

lischen Gebirges, häufig sind, kann wenig zu der vorigen Erzählung hinzugesetzt werden, als daß sie in der Größe und Farbe ansehnlich von den norwegischen und schwedischen verschieden sind. Es ist ungewiß, ob dieses den kälteren Gegenden, wo der Boden nie aufthauet, zuzuschreiben sey. In Sibirien, selbst da, wo es gemäßigt und durch überflüßige Weiden beglückt ist, hat das Vieh, wie die Pferde, an Größe, Stärke und Gestalt eine Abnahme gelitten; dennoch möchte dieses wohl nicht dem kalten Klima dieser Gegenden zuzuschreiben seyn. Es ist nämlich bekannt, daß auch in China und dem glücklichen Indien die schlechteste Raße, wenigstens von Pferden, ist, und das kleine sibirische Rindvieh, das von da nach dem kalten Kamtschatka gebracht ist, hat dort die schönste Gestalt bekommen. Wegen Abnahme dieses Viehes in Sibirien, und weil dieses Land kleine unbärtige Tunguſen und Buräten hervorbringt, kann man auch wohl nicht schließen (wie Buffon und Paw unbillig von Amerika thun), daß alles in Sibirien schlechter geboren werde; obgleich dieses fast mit eben so vielen Gründen bewiesen werden könnte: da hingegen andere Thiere in Sibirien, wenn man sie mit den europäischen vergleicht, eine riesenförmige

Größe

Größe erhalten. Z. B. die Elenne, Hirsche, Rennthiere, Maulwürfe, Igel, Eichhörner und andere.

Uibrigens ist es bei den Samojeden und übrigen Einwohvern am Eismeere eine bekannte Sache, daß die Leming, wie auch die Uralmaus, die in der obischen Gegend eben so gemein, in Lappland aber niemals beobachtet ist, zu gewissen Perioden von dem uralischen Bergrücken bald nach dem Jenisey bald nach dem Petschora zu wandern, und das Glück der Jäger bald vermehren, bald verringern, indem die Raubthiere sie verfolgen. Diese Völker erzählen auch, daß die Rennthiere die Leming verfolgen, und mit eben der Begierde als die Hirsche Schlangen fressen sollen, welches wohl nicht ganz aus Hunger geschieht, sondern ihnen glaublich eben so zur Arzney dienet, als den Schafen die Spinnen oder Afterspinnen, die dieses Thier begierig aufsuchet. Der Student, welcher die Leming und die Uralmaus (Mus torquatus) aus der nördlichen Gegend am Ob brachte, bemerkte dort in dem gebirgigen Striche viele Hölen, aber sehr selten die Mäuse; man sagte aber, daß sie damals weggezogen wären, desfalls in dem Jahre auch die Jagd der Schnee-

fuchse sparsamer ausfiel. Er sah aber Gänge unter den rasigen Höckern und Haufen mit einer gemeinschaftlichen Röhre, welche mehrere Kammern mit einander verband, worin Rennthiermoos zusammen getragen war; von dem Linne sagt, daß es auch in den Mägen der Leming gefunden werde.

Ob die wandernden Mäuse im östlichen Sibirien, Leming, Uralmäuse oder von einer anderen Art seyn, ist ungewiß; Gmelins wandernden Mäuse an dem Lena-Fluß sind wenigstens der Farbe nach von beiden vorigen sehr verschieden.

Vielleicht ist die aus der Hudsonsbay geschickte und vom Herrn Forster (in den Phil. Transact. LXII. p. 379.) beschriebene Maus ein Leming.

Wenn es solche Mäuse wirklich in Island giebt, als Anderson p. 173. anführt, so gehören sie wahrscheinlich zu dem Leming; die in Olafens und Powelsens Reise durch Island (I. p. 91. 117.) beschriebenen Mäuse scheinen näher verwandt mit des Pallas Wurzelmaus (Mus oeconomus) als mit dem Leming zu seyn. Pallas a. a. O.

Der

Der Leming kömmt von allen bekannten Arten (die Uralmaus, Mus torquatus, ausgenommen) dem Ansehen und Baue nach, der Schwertelmaus (Mus lagurus) am nächsten. Die sibirische und lappländische Abart ist ein wenig größer als die Erdmaus, die norwegische aber mehr als doppelt so groß; sie hat beinahe die Größe einer mittelmäßigen Wassermaus.

Der Kopf ist ziemlich groß, eiförmig, kurz, und läßt wegen des Zottigen sehr dick. Die Schnauze ist sehr stumpf mit dicker abgerundeter Nase, und ist ebenfalls wie die Lefzen mit dicken Wollhaaren bedeckt. Die Nasenlöcher liegen unter der Hervorstehung der Nase verborgen, und die Scheidewand derselben ist sehr kurz, gefurchet und nackt; die obere Lefze ist aufgeschwollen, und bis zur Scheidewand gespalten. Die Vorderzähne sind oben etwas breit, auswärts gewölbt, am inneren Rande etwas gelblich, hinten der halben Länge nach rinnenförmig, mit der leicht ausgehölten Spitze; die unteren Vorderzähne sind länger, etwas stumpf und nur an der Spitze gelblich. Von den Backenzähnen stehen aller Orten drei, von welchen die vordern allgemach größer sind; sie

haben

haben drei Furchen, und sind alle abgerieben.

Die Knebelbarthaare sind kürzer als der Kopf, etwas steif, die untersten Borsten weißlich, die obersten an dem sibirischen schwärzlich, an dem norwegischen braun und am Ende weißlich. Die Borste über den Augenbraunen stehet einzeln oder doppelt.

Die Augen sind etwas klein, und stehen mitten zwischen der Nase und den Ohren.

Die Ohren sind klein, im Felle verborgen, angedruckt am Kopfe, rundlich, umgeben den Gehörgang mit dem Rande, und sind an der braunen Spitze etwas zottig. In dem äußern Ohre ist ein anderer, gleichsam klappenförmiger, dicker Rand, der den weiteren Vorhof des Gehörganges umgiebt.

Der Hals ist so breit als der Kopf und etwas niedergedrückt; der Rumpf ist ziemlich kurz, die Gliedmaßen kurz, stark, fast wie an der Maulwurfsmaus, besonders die vordern.

Die Vorderfüße sind ziemlich groß, mit fünf Zehen, gelblichen, sehr zusammengedrückten

drückten Nägeln, wovon vier spitzig eingebogen, und unten kaum durch eine Rinne gefurchet sind. Der sehr kurze Daum hat einen dicken, zusammengedrückten, an der Spitze schief abgestutzten und gleichsam abgenagten Nagel, so daß er am unteren Rande nach der Fußsole zu mit einer scharfen Spitze hervorraget, wodurch er, gegen den Fußboden gerichtet, zum Zerreißen der kleinen Wurzeln geschickt zu seyn scheinet. Bei den Männchen sind die Nägel der Vorderfüße größer, die drei äußersten am größten, gegen die stumpfe, etwas klauenartige Spitze zu verdickt, blos der innere ist spitzig, und der am Daume hat zwei Spitzen.

Die Hinterfüße haben fünf Zehen, an welchen alle Nägel an beiden Geschlechtern spitzig, die drei mittelsten am längsten sind, der Daum aber am kürzesten ist. Die Fußsolen so wohl an den Vorder- als Hinterfüßen sind bis an die Schwielen an dem Anfange der Zehen von weißgrauen, etwas steifen Haaren sehr rauch; die Zehen sind ziemlich nackt, und haben dichtere Haare um die Nägel, die fast so lang als diese sind. —

Der Schwanz ist kürzer als die Hinterfüße.

füße, dick, walzenförmig, stumpf, mit anliegenden steifen Haaren dicht bedeckt, und an der Spitze pinselförmig.

Die Farbe ist an den norwegischen schön bunt; der Scheitel ist zwischen der weißlichen Nase und den Augen schwarz, und von den Augen geht an beiden Seiten bis zu den Ohren der Länge nach ein schwarzer Strich; den Hinterkopf bedeckt ein schwarzer, mondförmiger gestreifter Flecken, der gelblich und bei älteren weißlich ist; dieser geht in einen großen, länglich viereckigen Flecken über, der vom Anfange des Nackens bis mitten auf den Rücken fortgeht; das Uibrige des Rückens ist gelblich röthlich, mit Braun schattirt, da nämlich das Ende des Wollhaars nur gefärbt, der bedeckte Theil aber braun ist. Die Seite des Kopfs, die Kehle und unten der ganze Leib sind weiß, da die Seiten des Rumpfs von dem Rothgelben allgemach in das Weiße übergehen; der Schwanz und die Füße sind grauweiß; die Höhe des Fells beträgt an neun Linien.

An den lappländischen Leming ist (eine braune Binde, die sich an jeder Seite von der bräunlichen Nase durch die Augen und Ohren erstreckt, und der Länge

nach

nach auf dem Scheitel einen braunen Strich, ausgenommen) das ganze Fell auswärts oben rothgelb, mit sparsam eingestreueten schwarzen Haaren, und auf dem Nacken mit einer Einmischung vom Braunlichen, nach den Seiten zu gelblich, unten blaß; die Kehle ist sehr weiß; die Höhe des Fells beträgt an sieben Linien; und an beiden Abarten ist das Fell weich, aber glatt.

Die Länge des norwegischen Lemings betrug von dem Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 5 Zoll, 3 Linien, und die Länge des Schwanzes $7\frac{1}{3}$ Linien; der obische Leming war aber nur 3 Zoll und 10 Linien lang, und dessen Schwanz $5\frac{2}{3}$ Linien. Pallas a. a. O.

Die weitere Ausmessung und die Beschreibung der inneren Theile muß man ebenfalls bei dem Herrn Pallas a. a. O. nachsehen.

O.

Inhalt

Inhalt

des funfzehnten Bandes

von

Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere.

CXXXII.

Seite.

Der Schakal und der Adive. 1.

Anhang. 29.

Der Tenlie oder kapische Schakal. 47.

CXXXIII.

Der Isatis. 50.

Anhang. 67.

Der virginische Fuchs. 71.

CXXXIV.

Der Griesfuchs. 74.

CXXXV.

Seite.

CXXXV.

Der Korsak. 77.

CXXXVI.

Der Zerda. 96.

Anhang von Thieren, die zur Hundegattung gerechnet werden. 103.

Anhänge zu den Abschnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchse. 109.

Abartungen der Hunde. 111.

Anhang zu dem Wolfe. 120.

Anhang zu dem Fuchse. 153.

CXXXVII.

Der Vielfraß. 160.

Anhang. 187.

CXXXVIII.

Der Quikhatch oder Wolverene. 239.

Zusatz. Der Kinkajou oder Potto. 246.

CXXXIX.

Der nordamerikanische Dachs. 264.

CXL.

Die Muffetten oder die Stinker. 270.

Anhang zum Coase. 302.

Anhang zum Chinche. 305.

Anhang zum Zorille. 308.

Zusatz. Der Mapurito. 311.

CXLI.

Seite.

CXLI.

Der Grison. 327.

Zusatz. 1. Der Marder von Guiana.

2. Der kleine Marder von Guiana. 334.

CXLII.

Der Pekan und der Vison. 333.

Anhang zum Pekan. 343.

Anhang zum Vison. 346.

CXLIII.

Der Zobel. 350.

Anhang. 363.

CXLIV.

Der Leming. 407.

Anhang. 418.

Anzei=

Anzeige

der im funfzehnten Bande

der

Naturgeschichte der vierfüß. Thiere

enthaltenen Abbildungen.

Seite.

1. Der Schakal. Schrebers Säugthiere. Tab. 94. 1.
2. Der Adive. Buffon Suppl. Quadr. VIII. Tab. 16. 29.
3. Der kapische Schakal. Schreb. Tab. 95. 47.
4. Der blaue Isatis. Schreb. Tab. 93. a. 50.
5. Der weiße Isatis. Schreb. Tab. 93. b. 50.
6. Der virginische Fuchs. Schreb. Tab. 92. B. 71.

7. Der

Seite.

7. Der Griesfuchs. Schreb. Tab. 92. A. 74.

8. a Der Korſak. Buffon Suppl. Quadr.
VIII. Tab. 17. 77.

9. b Der Korſak. Schreb. Tab. 91. B. 77.

10. Der Zerda. Buffon Suppl. Quadr.
VIII. Tab. 20. 96.

11. a Der Vielfraß. Schreb. Tab. 144*. 160.

12. b Der Vielfraß. Pallas Spicil. Zool.
XIV. Tab. 2. 160.

13. Der Quikhatch oder die Wolverene.
Seligmann Th. 4. Tab. 101. 239.

14. Der Kinkajou. Buffon Supplem. IX.
Tab. 17. 246.

15. Der Potto. Buff. Suppl. IX. Tab. 18. 246.

16. Der nordamerikaniſche Dachs. Schreb.
Tab. 142. B. 264.

17. Der Coaſe. Schreb. Tab. 120. 270.

18. Der Conepatl. Schreb. Tab. 122. 270.

19. Der Chinche. Schreb. Tab. 121. 270.

20. Der Zorille. Schreb. Tab. 123. 270.

21. Der Griſon. Schreb. Tab. 124. 327.

22. Der guianiſche Marder. Buff. Suppl.
VIII. Tab. 25. 334.

23. Der kleine guianiſche Marder. Buffon
Suppl. VIII. Tab. 26. 334.

Seite.

24. Der Pekan. Schreb. Tab. 134. 338.

25. Der Biſon. Schreb. Tab. 127. B. 338.

26. Der Zobel. Schreb. Tab. 136. 350.

27. a Der norwegiſche Leming. Schreb. Tab. 195. A. 407.

28. b Der ruſſiſche Leming. Schreb. Tab. 195. B. 407.

Ende

des funfzehnten Bandes.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc <<de>>, / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Bernhard Christian,

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 15

Wien 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.183(15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731939-9
VD18 80114180